





**Manfred G. Pfirrmann**

# **Pleite - Was dann? Bankraub, Erpressung?**

**Fast ein Kriminalroman**

## 2. Geänderte Auflage

Impressum:

Copyright (c)2016 by Manfred G.Pfirrmann

Druck und Verlag epubli GmbH,Berlin

[www.epubli.de](http://www.epubli.de)

## **Vorwort**

Gell, nichts ist mehr so, wie es mal war. Meistens ist es heute schlimmer. Es könnte durchaus sein, dass sich auch bei Ihnen die Umstände so verschlechtern, dass Sie ernsthaft über einen Bankraub oder Erpressung nachdenken.

Selbst wenn Sie der Meinung sind, so wie Rudi und Achim das in diesem Buch machen, da ginge es durchaus – es ist verboten! Und beachten Sie auch die Fragezeichen im Titel.

Vielleicht merken Sie auch, wieviele existierende politische und gesellschaftliche Probleme in diesem Buch angesprochen werden. Das muss man immer wieder mal zur Sprache bringen, damit der Bürger es nicht vergisst.

Man sollte mit Beschreibungen von solchen Dingen, die in Büchern stehen, vorsichtig sein, denn Polizisten lesen diese Bücher auch. Wenn auch die Masche von Rififi mehrfach angewendet wurde, es empfiehlt sich besser nicht.

Aber lesen Sie mal, warum es eigentlich soweit kommen konnte, dass ehrliche Geschäftsleute so etwas planen. Wenn in diesem Buch oft von Abläufen in Fahrschulen gesprochen wird: Hintergrund dafür ist, dass auch hier, wie so oft im Geschäftsleben, bestehende, sozial bedingte, richtige und notwendige

Vorschriften umgangen werden. Warum? Aus Eigennutz. Der ehrliche, kleine Geschäftsmann ist der Dumme.

Es verwundert doch schon, dass nicht viel mehr Leute Ideen haben, Geld gewaltsam dort abzuschöpfen, wo es sich ansammelt. Klar, ist schon noch Geld bei der Bank, aber nicht an der Kasse. Aber wer es so dämlich mit der Pistole am Schalter versucht, hat auch größere Summen nicht verdient. So dumm darf man nicht mal im Roman sein. Man darf auch nicht warten, bis zum letzten Euro. Denn auch auf diesem Gebiet braucht man etwas Kapital und im Detail tragfähige Geschäftsideen.

Wir begleiten in diesem Buch unsere Hauptpersonen, den Makler Rudi Scholz und den Fahrschulinhaber Achim Strobel, wie sie planen, ihre sehr mühsam und stockend laufenden Unternehmen durch verschiedene, bekannt dubiose Methoden finanziell aufzubessern.

Übrigens: Wenn Sie in Mannheim oder Umgebung wohnen, könnten Sie doch mal die Orte der Handlung aufsuchen, sie sind soweit möglich, real.

Viele konservative Leute glauben ja heute noch, durch Leistung käme man an das große Geld. Deshalb bemühen sich meine Romanhelden, wirklich alles besser zu machen, wie schon viele Vorgänger mit gleichen Vorhaben. Lassen Sie sich mal überraschen, wie genau und präzise Rudi und Achim da vorgehen.

Auch die geschilderten Methoden mögen so wirklich funktionieren, aber bevor Sie es nachmachen: vielleicht habe ich als Autor ganz große Risiken vergessen oder auch vergessen wollen, wer weiß. Sicherlich haben auch Banken und Bahn nach diesem Buch Konzepte, wie sie diese Risiken ausschalten können.

Und vergessen Sie nicht, Bankraub und auch Erpressung ist strafbar! Ob dann aber das viele Geld glücklich macht oder beruhigt?

**Inhaltsverzeichnis**

<u>Vorwort.....</u>	<u>5</u>
<u>1.Abschnitt: Problemzeit.....</u>	<u>10</u>
<u>1. Kapitel.....</u>	<u>10</u>
<u>2. Kapitel.....</u>	<u>25</u>
<u>3. Kapitel.....</u>	<u>41</u>
<u>4. Kapitel.....</u>	<u>57</u>
<u>5.Kapitel.....</u>	<u>65</u>
<u>6. Kapitel.....</u>	<u>69</u>
<u>7. Kapitel.....</u>	<u>74</u>
<u>8.Kapitel.....</u>	<u>81</u>
<u>9. Kapitel.....</u>	<u>85</u>
<u>10.Kapitel.....</u>	<u>87</u>
<u>11. Kapitel.....</u>	<u>90</u>
<u>12. Kapitel.....</u>	<u>95</u>
<u>13.Kapitel.....</u>	<u>103</u>
<u>14. Kapitel.....</u>	<u>106</u>
<u>15.Kapitel.....</u>	<u>109</u>
<u>16. Kapitel.....</u>	<u>120</u>
<u>17. Kapitel.....</u>	<u>124</u>
<u>18. Kapitel.....</u>	<u>131</u>
<u>19. Kapitel.....</u>	<u>136</u>
<u>20. Kapitel.....</u>	<u>142</u>
<u>21. Kapitel.....</u>	<u>145</u>
<u>22. Kapitel.....</u>	<u>149</u>
<u>2.Abschnitt: Im Reichtum.....</u>	<u>153</u>
<u>23.Kapitel.....</u>	<u>153</u>



<u>24. Kapitel.....</u>	<u>158</u>
<u>25. Kapitel.....</u>	<u>168</u>
<u>26. Kapitel.....</u>	<u>174</u>
<u>27. Kapitel.....</u>	<u>182</u>
<u>27. Kapitel.....</u>	<u>185</u>
<u>28. Kapitel.....</u>	<u>188</u>
<u>29. Kapitel.....</u>	<u>195</u>
<u>30. Kapitel.....</u>	<u>212</u>
<u>31. Kapitel.....</u>	<u>215</u>
<u>32. Kapitel.....</u>	<u>219</u>
<u>33. Kapitel.....</u>	<u>221</u>
<u>34. Kapitel.....</u>	<u>228</u>
<u>36. Kapitel.....</u>	<u>239</u>
<u>37. Kapitel.....</u>	<u>244</u>
<u>38. Kapitel.....</u>	<u>252</u>
<u>39. Kapitel.....</u>	<u>262</u>
<u>40. Kapitel.....</u>	<u>279</u>

## **1.Abschnitt: Problemzeit**

### **1. Kapitel**

Gemächlich und leise schnurrend wie eine zufriedene Katze, bewegt sich der Astra durch die Lindenstraße. Karin weiß, dass sie gleich rechts abbiegen muss und will das Manöver rechtzeitig vorbereiten. Dazu legt sie die Hand vorne auf den Schalthebel, wie es ihr Achim gezeigt hatte, damit sie nicht versehentlich in den vierten Gang rutschen würde. Gleich würde sie den Schalthebel mit kurzer Bewegung in die Mitte links ziehen, kurz pausieren und an „der Wand entlang“ nach hinten ziehen. Und dann gleich die Kupplung freigeben.

Sie fährt gerne mit Achim, viel lieber als mit Bertold, dem anderen Fahrlehrer der Fahrschule A & B . Achim ist zwar der Ältere der Beiden, mit seinen 47 Jahren fast uralt aus ihrer Sicht als 17-Jährige, aber er war ein netter Kerl. Im Gegensatz zu dem blondgelockten Bertold zeigt Achim mit seinen großen Geheimratsecken schon die Vorboten einer baldigen Glatze. Aber Achim hat unendliche Geduld und wenn Karin daran denkt, wie dusselig sie sich anfangs angestellt hatte, bis sie endlich begriff, wie man eine Kupplung loslässt, war sie voll Bewunderung für ihn. Ihr Vater wäre da bestimmt schon lange ausgerastet.

Achim könnte sie sich sehr gut als Vater vorstellen. Er war einfach eine Autorität, ohne sich aber als solche zu geben. Ganz anders als ihr choleraischer Vater, der es mit seinem Äußeren nicht wirklich so genau nahm, kam Achim immer wie aus dem Ei gepellt daher, immer Bügelfalte, immer Lederschuhe, meistens Weste und weißes Oberhemd mit offenem Kragen.

Wenn sie mit Bertold gefahren war – was auch immer mal wieder vorkam – war sie immer sehr aufgeregt. Nicht dass Bertold unfreundlich oder gar ungeduldig gewesen wäre, nein, irgendwie war sie dann innerlich ganz aufgedreht, wohl weil er sie als Mann erregte. Bertold gab sich immer betont jugendlich, Jeans, T-Shirt, Turnschuhe und er war zwar nicht so groß wie Achim, aber ein kräftiges Mannsbild. Sie hatte schon mal zugesehen, wie er sich auf sein schweres Motorrad geschwungen hatte und rasant davon gebraust war und sich dabei vorgestellt, jetzt dicht an ihn geschmiegt, mitzufahren.

Nein, fürs Fahren lernen war es besser, wenn sie bei Achim blieb. Außerdem war Bertold mit einer wirklich scharfen Blondine namens Uschi, verheiratet. Karin kannte sie vom Anmeldebüro her und hätte sich auch gerne einen solch stolzen Busen gewünscht.

Karin ist ganz zufrieden, sich bei Fahrschule A & B angemeldet zu haben. Sie hätte zwar die Fahrstunde wo anders noch um einen oder zwei Euro billiger haben können, aber irgendwie machte die Fahrschule auch optisch einen guten Eindruck auf sie. Durch die Schaufenster konnte man ja auch von außen ein Blick hinein werfen und sehen, dass man dort nicht wie im Kino, sondern auf bequemen Stühlen an einer Art Konferenztisch saß.

Dennoch ist sie verwundert, dass beim Unterricht immer nur die Hälfte der Plätze belegt sind. Es gab wohl doch nicht so viele Fahrschüler in Hassloch – oder vielleicht möglicherweise zu viele Fahrschulen. Aber das war ja schließlich nicht ihr Problem.

Sie verdrängt ihre Gedanken und konzentriert sich jetzt ganz auf das Abbiegen.

„So Karin, das machst du ja schon ganz prima,“ meldete sich ihr Fahrlehrer, „Blinker rechts – ach hast du schon – ok jetzt noch zurückschalten auf den Zweiten – jawohl, so. Genau.“ Sie lässt die Kupplung raus, bremst ein wenig, und dreht ein. „Au, verdammt“ sagt sie, „jetzt hab’ ich den Schulterblick vergessen“. „Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung!“ bemerkt Achim in ruhigem Ton. „Jetzt noch mal kurz Schwung bis zur Fahrschule, da schön rechts ran – ja, so. So ist’s gut, jetzt abstellen und sichern. Ok.“

Indem er seinen Terminkalender aus dem Handschuhfach holt: „Wann fahren wir wieder? Beim nächsten Mal kümmern wir uns um das Anfahren am Berg, ja?“

„Ich kann erst in 2 Wochen wieder, weil ich die Abprüfungen machen muss und außerdem habe ich erst ab nächsten Monat wieder Geld.“

„Das ist aber gar nicht gut, so lange Pausen zu machen, da hast du ja fast alles wieder verlernt – na schön, wenn es nicht anders geht. Ich trag dich hier jetzt mal ein, übernächsten Montag 16 Uhr, geht das?“

„Ja, ich denke schon.“

„Also gut, viel Erfolg beim Abi – halt, noch mal zurück! Wie macht man die Türe auf?“

„Ach so, ja. Mit der rechten Hand, Tschüss!“ Leichtfüßig trabt Karin davon.

Achim Strobel blättert nachdenklich in seinem Terminkalender. Schon wieder eine Leerstunde, denkt er, und das am hellen Nachmittag. Seit Wochen schon bekommt er den Terminkalender nicht mehr voll und seinem Kompagnion Bertold Metz geht es genau so.

Obwohl Bertold doch so ein Sunnyboy ist, auf den die Mädchen voll abfahren. Im Gegenteil, er, Achim, hat doch immer mehr Zuspruch bei den Fahrschülern und bestimmt nicht nur, weil er hier der Fahrschulleiter ist. Was heißt schon Fahrschulleiter, dachte Achim, wir sitzen doch im selben Boot und müssen höllisch aufpassen, dass wir nicht untergehen. Er warf einen Blick hinüber zu seinem Ladenlokal. Es ist ein attraktiver, moderner Laden mit drei Schaufenstern, wobei das linke einen Blick in einen hübschen Unterrichts-raum freigibt, in welchem man einen modernen hufeisenförmigen Konferenztisch und bequeme Rohrschwingstühle sieht. Die beiden rechten Scheiben sind mit einer Hängejalousie zugezogen. Oben drüber prangt eine Leuchtschrift „Fahrschule A & B – Achim & Bertold“

Er klappt seufzend seinen Terminkalender zu, steigt aus dem Auto und betritt sein Unternehmen.

„Hallo miteinander! Was gibt’s denn hier? Betriebsversammlung?“

Silke, Achims Frau erst 37 Jahre alt, etwa 170 groß, brünett und in den Hüften sehr schlank – sagt hinter der Anmelde-theke hervor: „Ja, gut dass du kommst. Es gibt mal wieder Probleme. Aber am besten setzt du dich erst mal.“

Achim setzt sich auf den freien Sessel vor dem niedrigen Couchtisch. Bertold und Uschi, dessen Frau, rücken Platz machend, ein wenig zur Seite. „Also, was ist los? Ihr seht ja

aus, als wenn jemand gestorben wäre.“

Silke: „Na, gestorben noch nicht, aber schwer krank schon. Und zwar unsere Fahrschule hier.“

Achim: „Ist's so schlimm? Dass wir Probleme haben weiß ich natürlich. Aber ich kann doch deshalb nicht mit so einer Leichenbittermiene rumlaufen. Was gibt's denn akut?“

„Na ja, akut ist mal zunächst, dass mein Berti hier wieder mal nichts zu tun hat. Der Christoph Bartsch, der jetzt eine Doppelstunde fahren sollte, hat kurz vorher abgesagt.“ mischte sich Uschi vorlaut ein.

„Ich glaub' ich weiß auch warum,“ meldete sich jetzt der Fahrlehrer Bertold „ich habe ihm nämlich beim letzten Mal gesagt, er müsse jetzt auch mal seine bisherigen Fahrstunden zahlen und für heute entsprechend Geld mitbringen. Wahrscheinlich hat er nichts auf der Naht und traut sich deshalb nicht her. Es ist wirklich hanebüchen!“

Achim: „Darüber haben wir ja schon ein paar Mal gesprochen, wie man die Zahlungsmoral verbessern könnte. Zahlung der Fahrstunden mit einem Teilzahlungskredit. Die Möglichkeit, einen Kredit aufzunehmen, funktioniert ja nur dann, wenn die Eltern der meist noch Jugendlichen mitspielen, weil deren Unterschrift auf dem Kreditvertrag erforderlich ist oder, wenn sie schon volljährig sind, haben sie keinen Job und dann gibt's auch keinen Kredit und außerdem widerstrebt mir das sowieso, wenn ich mir anschau, wie die Kreditbanken ihre Kunden über den Tisch ziehen. Da kommen doch mehr als 20 % Zinsen zusammen, wenn man alles berücksichtigt.“

Uschi: „Das kann dir ja egal sein, schließlich bist du nicht

die Mutter Theresa“

Silke: „Nee, da hat der Achim schon recht, das können wir nicht wirklich empfehlen. Ich glaube mit den Tickets im Vorverkauf kommen wir besser zu unserem Geld, vielleicht manchmal sogar im Voraus.“

Bertold: „Das ändert ja aber nichts an der Tatsache, dass wir einfach zu wenig Schüler haben. Es gibt hier in Hassloch ja inzwischen 14 Fahrschulen und in jedem Dorf außen herum sitzt auch schon eine. Wir brauchen einfach irgendein Superangebot, das die Jungen anzieht wie der Speck die Mäuse, bloß habe ich gerade aber auch gar keine Idee dafür.“

Silke: „Na ja, deine Ideen sind auch mit Vorsicht zu genießen – denke mal daran, wie wir mit dem Porsche eingebrochen sind!“

Uschi: „Wieso, das war doch ein Super-Auto und hat den Jungen ganz prima gefallen!“

Silke: „Ja, die paar, die ihren Führerschein selbst bezahlen und die ganz wenigen, die ihren Vater haben beschwatzen können. Hast du schon vergessen, dass wir da einen Anmeldeeinbruch von mehr als 50 Prozent hatten?“

Uschi, eingeschnappt: „Ach, du immer mit deinen Buchhalter-Prozenten. Ich glaube, wenn wir den Porsche behalten hätten, hätte sich das auf Dauer rentiert!“

Achim, beschwichtigend: „Silke hat schon recht, aber lassen wir das jetzt. Es bringt uns ja nicht weiter, wenn wir uns hier gegenseitig aufreiben.“

Also Silke, was liegt akut an?“

Silke greift sich einen Zettel von ihrem Schreibtisch und

liest vor: „Am Montag die Ladenmiete, 800 €, ebenso am Montag, es ist ja der Erste, die zwei Leasingraten für die Autos, 400 €, die Rate für die Einrichtung 240 €, die Sammelrechnung für Sprit rund 1000 € für beide Wagen und die Motorräder. Und die Mehrwertsteuer-Vorauszahlung von 700 €, das sind 3140 €!“

„Und wie viel haben wir in der Kasse?“ will Bertold wissen „Knapp 1800“ entgegnet Silke. „Mama mia!“ kommt ein Kommentar von Uschi.

Achim: „Da müssen wir wieder mit unserem Dispo von der Volksbank nachhelfen. Da ist ja auch noch der Krankenkassenbeitrag nicht dabei und für die Rente bleibt schon gar nichts mehr – ach so, die Wohnungsmiete kommt dann auch noch.“

„Ja, für uns wäre da auch wieder ein Abschlag fällig, wenn wir auch keine Miete zahlen, weil wir bei den Eltern wohnen – also 500 brauchen wir auch. Mindestens.“ erinnert Bertold. „Ach da fällt mir ein, der Jakob von der Bank hat angerufen, Achim, du sollst doch bei Gelegenheit nächste Woche mal vorbeikommen“

„Ja, der hat mir gerade noch gefehlt“, meinte Achim und stand auf „ich muss mich kurz auf den Unterricht heute Abend vorbereiten“ womit er im Unterrichtsraum verschwindet.

„Ich muss mich auf bessere Gedanken bringen,“ sagte Uschi „und deshalb fahre ich jetzt nach Neustadt“

„Wenn du nach Neustadt fährst, pass auf die Mäuse auf“ ruft ihr Bertold nach. Denn er kennt die Schwäche seiner attraktiven Frau, an keinem Modeschmuckladen ungerufen



vorbeizukommen.

Im modern anmutenden Unterrichtsraum sitzen am hufeisenförmigen Seminartisch mit der Sitzanordnung 4-3-4 gerade mal vier Fahrschüler, was Achim nicht abhält, einen abwechslungsreichen Vortrag zu halten, der auch mit reger Aufmerksamkeit seiner Zuhörer belohnt wird. Trotzdem ist Achim innerlich enttäuscht. ‚Es ist einfach richtig spaßfern‘ denkt er ‚wenn ich hier stehe und mich vor diesen paar Hanseln abarbeite. Und dann sitzen die auch noch im ganzen Raum verteilt. Schule. Haha. Das ist Privatunterricht.‘ Und laut: ‚So, jetzt sprechen wir mal über Geschwindigkeit. Was ist das eigentlich? Nun, Klaus?‘ – ‚Das ist, was ich am Tacho ablese!‘ Gelächter bei den anderen. ‚Ja, ist ein bisschen einfach – Oliver weiß das vermutlich genauer, Oliver?‘ ‚Das ist Zurücklegen eines Weges in der Zeit!‘ Klaus: ‚Jetzt hängt der Oliver wieder sein Gymnasium raus!‘ Achim: ‚Na ja, das könnte man aber auch in der Hauptschule wissen. Aber doch weiter mit dem Tacho. Was lesen wir dort ab?‘ Klaus noch mal: ‚Na Stundenkilometer eben!‘ ‚Richtig, mal abgesehen davon, dass es einen Stundenkilometer eigentlich gar nicht gibt sondern nur Kilometer pro Stunde.

Was aber brauchen wir, um zum Beispiel den Bremsweg zu berechnen?‘ ‚Meter pro Sekunde‘ weiß Gisela. ‚Richtig, also sollte eigentlich auf dem Tacho noch eine zweite Skala sein – ging ja technisch ganz einfach – auf der man auch Meter pro Sekunde ablesen könnte. Haben wir aber nicht. Also ist rechnen angesagt.‘

So verläuft der Theorie-Unterricht mehr oder weniger lustig

und Achim denkt bei sich: , wenn ich das hier auch nur in kleinen homöopathischen Dosen verabreiche, damit sie es kapieren und sie es wirklich bis zur Prüfung noch wissen, nachher vergessen sie das alles ganz schnell wieder. Das sieht man ja fast jeden Tag an den vielen Auffahr-Unfällen. Jeder, der darin verwickelt ist, wundert sich, warum der Vordermann so schnell stehen geblieben ist. Auf die Idee, dass sein Abstand viel zu wenig war, kommt er nicht. Kürzlich war mal eine Umfrage unter Autofahrern im Fernsehen, wo Autofahrer gefragt wurden, wie viel Meter in der Sekunde sie zurücklegen, wenn sie Hundert fahren. Nur einer hat es halbwegs richtig gewusst. Manche Antworten waren so total daneben, dass man sich fragt, wie denn die den Führerschein bestanden haben. Ach, es ist nur eine Sisyphus-Arbeit.’

Dennoch macht er in dieser Art weiter und ist froh, dass es so aussieht, als ob sie es begriffen hätten.

Am Schluss sagt Achim eindringlich: „Seht ihr, so soll man die Bremswegrechnung anwenden. Damit kann man feststellen, wie schnell man bei gegebener Sicht fahren darf. Man muss immer und jederzeit, bei jedem Wetter und jedem Fahrbahnzustand auf der übersehbaren Strecke anhalten können. Ok. Das war’s dann für heute. Lest das noch mal komplett im Lehrbuch nach. Wer noch keinen Fahrtermin hat, sollte sich den jetzt noch geben lassen. Ansonsten Gute Nacht zusammen!“

Die Schüler verschwinden durch den Ausgang. Achim wischt noch die Tafel ab und überlegt, ob er vielleicht noch seinen Freund Rudi im „Grünen Baum“ antrifft, ein kühles Pils wäre jetzt gerade recht. Er schließt den Lehrraum ab und geht die paar Meter zu seinem Stammlokal.

Der „Grüne Baum“ ist eine übliche Kneipe mit Biertheke und einigen größeren und kleineren Sitzgruppen. Es ist mittelmäßig besetzt. An einem der kleineren Tische sitzt ein elegant gekleideter Mittvierziger hinter einem Glas Weinschorle und schreibt irgendwas in ein Notizbuch. Früher hätte man den Mann 'stattlich' bezeichnet. Er hat volles, dunkelblondes Haar, ist Nichtraucher und Weintrinker. Es ist der Immobilienmakler Rudi Scholz. Rudi Scholz und Achim Strobel verbindet seit langem eine tiefe Freundschaft.

Er blickt auf „Hallo Achim! Schön dich zu sehen. Hast du Feierabend?“ „Hallo Rudi, dachte mir, dass du heute hier bist. Freut mich. Aber jetzt brauch' ich erst mal ein Kühles Blondes. Was machst du da, Hausaufgaben?“

„Ach, es ist immer dasselbe mit der Immobilienbranche. Morgen muss ich wieder die Anzeigen für das Wochenende aufgeben. Da brauche ich immer neue gute Argumente für das gleiche, abgelutschte Objekt. Das ist nicht wirklich spaßig.“

„Na ja, aber wenn es dann verkauft wird, kommt doch richtig Kohle rein.“

„Ja“ gibt Rudi zu, „wenn sich jetzt nicht Käufer und Verkäufer zusammensetzen und überlegen, wie sie den Makler übers Ohr hauen können. Da machen die sich nicht die geringsten Gewissensbisse, weil doch die Makler sowieso alles Halunken sind. Da hast du als Fahrlehrer ein viel besseres Image.“

„Image ja, aber mit einem gesunden Bankkonto wäre mir das dann egal.“ überlegt Achim.

„Ja, wenn man arm bleiben will, muss man nur ein ehrlicher

Mensch sein, geht ganz einfach! Was ist, geht deine Fahrschule gerade nicht so gut?“

Die Kellnerin stellt ein großes Glas Pils vor Achim, der auch sofort einen tiefen Schluck nimmt. „Aah, das tut gut. Ob meine Fahrschule nicht so gut geht? Weißt du was? Fahrschulen gehen seit Jahrzehnten nicht so gut, wie die Leute immer meinen!“

„Wieso denn das?“

„Weil es zu viele Fahrlehrer und zu wenig Fahrschüler gibt. Daran ist hauptsächlich der Staat schuld.“

„Aber wir haben doch eine freie Marktwirtschaft, da regelt sich der Markt doch durch Angebot und Nachfrage.“

„Wenn ich dich so höre, glaube ich bald, du willst für die FDP kandidieren. Freie Marktwirtschaft, dass ich nicht lache! Ich sage dir mal, wer mir und meinen Kollegen hier die Butter vom Brot nimmt, indem er auch Fahrschüler ausbildet: die Feuerwehr, die Bundeswehr, die Bundesbahn, die Bundespost, die Stadtverwaltungen, das THW, alle möglichen Ämter, die Straßenbahnen, der Zoll, die Polizei und was weiß ich, wer noch alles. Alle bilden zum Führerschein aus auf Steuerzahlers Kosten. Und obendrein bilden manche Organisationen auch noch Fahrlehrer aus.“

„Die sich – zum Beispiel bei der Bundeswehr – dafür 12 Jahre verpflichten müssen.“ unterbricht Rudi seinen Freund

„Ja das stimmt – und was machen sie dann? Dann bekommen sie eine Abfindung und damit machen sie irgendwo eine Fahrschule auf. Aber wo? Wo ist der Ort, der noch Bedarf für eine Fahrschule hat? Dafür gibt es eine einfache Erfahrungsgröße: jeweils 5000 Einwohner vertragen eine Fahrschule. Da musst du aber heute lange suchen, um den Ort zu finden, genauer gesagt: den gibt's

nicht mehr. Und was machen die entlassenen Fahrlehrer dann? Anstatt sich eine andere Geldquelle zu suchen“

„- zum Beispiel Immobilien makeln, haha“ wirft Rudi fröhlich ein –

„ja, oder Versicherungen verkaufen oder sich ‘nen Job bei einer Behörde zu suchen, nein, was machen sie? Es wird eine Fahrschule aufgemacht, obwohl es schon zu viele am Ort gibt. Und damit man auch Schüler bekommt, wird erst mal ein billiger Einführungspreis gemacht und nachdem der ausgelaufen ist, bleibt man preislich unter dem Ortsniveau. Was machen dann die anderen Fahrschulen? Nun?“

„Gehen ebenfalls mit den Preisen runter, das freut dann aber den Kunden“ meint Rudi.

„Stimmt, aber in diesem Verdrängungswettbewerb bleibt dann der finanziell Schwächste auf der Strecke. Und was außerdem noch vorher auf der Strecke bleibt, ist die Ausbildungsqualität.“

Rudi: „Ja das stimmt. Aber das ist die freie Marktwirtschaft, am Ende siegt der Stärkere und der bereinigte Markt gibt wieder bessere Renditen her.“

„So ist es eben in diesem Fall nicht. Denn der natürliche Abgang von Fahrlehrern durch Insolvenz aber auch durch Altern wird mehr als ausgeglichen durch immer neue Zugänge, eben auch von den Behörden her. Das bedeutet: die Pleite gegangene Fahrschule wird aufgekauft und weiter betrieben.“

Rudi: „Ja, aber das ist der natürliche Lauf der Dinge, da müssen alle Selbstständigen mit zurechtkommen“

„Das ist eben nicht der Fall. Taxis zum Beispiel sind konzessioniert. Warum? Damit nicht solche Schrottohikel wie in Indien oder New York herumfahren. Ein besonders schönes Beispiel ist auch der deutsche

Bezirksskaminfegermeister. Wer mal einen solchen Bezirk ergattert oder ererbt, hat praktisch eine Lizenz zum Geld drucken. Bei Fahrschulen erwartet man eine solide Ausbildung der angehenden Kraftfahrer ohne aber die wirtschaftliche Existenz der Fahrschulen sicher zu stellen – im Gegenteil, man schmälert noch ihre Kundenbasis.“

„Ja, aber man sieht doch viele Fahrschulen mit tollen Autos und oft auch mit Lehrsaal im eigenen Haus.“

„Ja, das gibt es natürlich auch. Wer nach dem Krieg – wo alle mal mit 40 DM angefangen haben – noch einen Grundbesitz hatte oder vorher auf dem Schwarzmarkt Kartoffeln gegen goldene Uhren getauscht hat – konnte schon bald nach der Währungsreform einen soliden Grundstock für das spätere Fortkommen anlegen. Dazu gehören auch etliche alteingesessene Fahrschulen, die jetzt natürlich schon in der zweiten oder dritten Generation betrieben werden. Wenn ich ein schuldenfreies Haus mit Lehrraum hätte und schon seit 2 Generationen am Ort wäre, hätte ich wahrscheinlich keine Probleme. Aber im Moment ist es derart mies, dass ich wirklich nicht weiß, wie es weitergehen soll. Aber Geld für ein zweites Glas Pils habe ich noch – Gabi, bitte noch ein Pils!“

„Ja ich, nehme auch noch eine Schorle!“ schließt sich Rudi Scholz der Bestellung an und fährt fort:

„mit dem Makeln von Gebrauchtimmobilien ist auch wenig Freude verbunden.“

„Wieso denn nicht?“

„Da muss ich dir halt mal an einem Beispiel erklären, wie das so abläuft. Stell’ dir vor, der Herr Meier kauft sich ein gebrauchtes Haus für – na sagen wir mal – Dreihunderttausend. Dann wohnt er zehn Jahre darin ohne viel daran zu renovieren und hat dann die Nase gestrichen

voll von der Burg, weil er inzwischen alle Schwachstellen des Objekts genau kennt. Weil er nun aber meint, dass alles teurer geworden ist, muss das Gemäuer nun doch wenigstens Vierhundertfünfzigtausend hergeben und inseriert es entsprechend als „Traumhaus“. Nach der dritten Anzeige melden sich tatsächlich mal 2 Interessenten und schauen sich das Angebot an. Einer sagt rundheraus: `das ist absolut überteuert´ und der andere meint, dass er sich das noch mal überlegen müsse und wird nicht mehr gesehen. Inzwischen stellt Herr Meier fest, dass es doch nicht so leicht ist, das Haus zu verkaufen und insbesondere, dass inserieren teuer ist. Deshalb schaltet er jetzt Makler ein. Nicht einen, sondern möglichst gleich mehrere. Und setzt erst mal den Preis auf 500.000 hoch. Ein seriöser Makler ist an so einem „Geschäft“ natürlich nicht interessiert, aber auf diesem Gebiet ist es genau so wie bei dir mit den Fahrschulen: Es gibt zu viele Wettbewerber. Und deshalb gibt es auch genügend Makler, die dieses unter solchen Bedingungen unverkäufliche Objekt trotzdem rein nehmen und in der Schublade versenken. Gelegentlich wird mal in einer Sammelanzeige eine kleine Zeile dafür geschaltet. Bald kommt jetzt der Kunde gerannt und beschwert sich, dass für sein „Traumhaus“ nichts unternommen wird. Ein ehrlicher Makler sagt nun zu seinem Kunden: `Also Herr Kunde, jetzt reden wir mal Klartext: Ihr Haus ist im Prinzip abgewohnt und wäre eigentlich mit 280.000 gut bezahlt, wobei der Hauptteil des Preises noch auf das Grundstück fällt. Ich würde es tatsächlich bewerben, wenn ich als Startpreis 350.000 angeben dürfte – damit sich überhaupt mal jemand meldet – und dann noch Luft für den erforderlichen Preisnachlass habe. Aber nur, wenn ich der einzige Makler bin, der es anbietet.´“ Während Rudi einen tiefen Zug aus

seinem Schorleglas nimmt, fragt Achim: „Und? Geht der dann darauf ein?“

„Ja, wenn er einsichtig ist. Denn dann kommt wahrscheinlich früher oder später doch jemand, der die Immobilie kaufen will und man einigt sich dann auf vielleicht 310.000. Aber wenn dann dieser ja für beide günstige Deal gelaufen ist, überlegen die meisten, wie sie sich jetzt um die Courtage für den Makler herumdrücken können und versuchen das auch.“

„Obwohl doch der Käufer mittels des Maklers 40.000 günstiger gestellt ist und der Verkäufer 30.000 mehr erzielt hat, als das Haus wirklich wert ist.“

„Eben das ist unser Problem als Makler, denn jetzt sind die drei Prozent Maklergebühr den beiden natürlich viel zu viel. Und wenn man dann keinen astreinen, unterschriebenen Vertrag mit den Beiden hat, geht man tatsächlich leer aus. Obwohl man nicht nur viel Zeit, sondern auch etliches Geld in dieses Geschäft gesteckt hat.“

„Wahrscheinlich vergeht dann auch noch viel Zeit, bis tatsächlich gezahlt wird“ vermutet Achim

„Ja, das kommt noch hinzu. Mir geht es wie dir: Es geht mir allmählich die Puste aus. Kein Mensch kauft gerade Häuser und ein wirklich gutes Objekt habe ich auch zur Zeit gar nicht im Angebot.“ Nachdenklich schauen beide in ihr Glas. Nach einer Weile schaut Achim auf seine Armbanduhr: „Ja, das ist alles wenig erfreulich. Ich glaube, ich gehe jetzt heim, vielleicht sehen wir uns noch mal am Wochenende?“

„Ich gehe auch. Am Samstag könnten wir ja eine Flasche Wein zusammen trinken? Wir telefonieren uns noch zusammen, ok? Gabi, zahlen bitte!“



## 2. Kapitel

Silke und Achim sitzen am Esstisch in ihrer kleinen Wohnung und frühstücken. Achim streicht sich eine Scheibe Brot mit Margarine und legt noch eine Scheibe Wurst darauf. Nebenher wirft er einen Blick in die Zeitung.

Silke, während sie sich eine Tasse Kaffee eingießt: „Was hast du denn heute für ein Programm? Vergess’ nicht den Termin bei der Bank um elf Uhr. Passt das zusammen mit deinen Fahrstunden?“

Achim, aufblickend von der Zeitung: „Ab Acht Uhr habe ich eine Überlandfahrt mit Klaus Müller und danach sowieso keine Eintragung. Du weißt doch selbst, die Fahrschüler wollen alle zwischen 5 und 7 Uhr nachmittags fahren. Ich bin gerade froh, dass auch mal einer vormittags Zeit hat. Mit der Überlandfahrt bin ich um halb Elf fertig und das passt dann gut um Elf mit der Bank.“

„Du weißt, dass du es mit dem Jakob zu tun hast. Dieser Bankdirektor tut immer so, als ob er das Geld der Bank aus der eigenen Tasche rausrücken müsste. Das ist ein echter Erbsenzähler.“

„Wie steht denn gerade unser Konto?“ will Achim wissen.

„Na ja, nicht zum Besten. Bis zum Limit haben wir noch Zweitausend Luft und das ist viel zu wenig. Eigentlich bräuchten wir noch 5000 mehr als Dispo. Das solltest du versuchen zu bekommen, denn sonst weiß ich wirklich nicht, wie wir diese Flaute überstehen sollen.“

„Da bin ich auch gespannt, ob ich das aus dem rauslocken kann. Ich versuch’s auf jeden Fall mal.“ Achim trinkt seinen Kaffee aus und steht auf „ich muss los. Halt mir mal die Daumen, dass das klappt bei der Bank!“

Silke steht auch auf und gibt ihm einen flüchtigen Kuss:  
 „Also, dann mach's gut. Tschüss!“

Per Zufall fährt gerade jemand aus einer Parklücke vor der Bank. Achim denkt `der Fahrschulwagen könnte gerade so hineinpassen' gibt seinem Hintermann ein Handzeichen, stellt sich neben den Vordermann der Parklücke und fährt zügig rückwärts ein, allerdings läuft das rechte Hinterrad auf den Randstein.

„Haha, der Herr Fahrlehrer fährt selbst“ freut sich lautstark ein Passant, was Achim mit einem gebrumnten „Nun beruhig' dich mal wieder“ unbeeindruckt zur Kenntnis nimmt, während er das Auto wieder ein Stückchen vor fährt, wobei das Hinterrad wieder vom Randstein herunter läuft. Er möchte sich eigentlich nicht eingestehen, dass er nun doch nervös ist.

Er betritt den prächtigen, mit dickem Teppichboden ausgelegten Schalterraum und denkt sich, während er auf den Info-Schalter zusteuert: `Für diese klotzige Einrichtung haben sie Geld und wenn man einen Kredit will, zieren sie sich wie eine Jungfrau.` Und laut zur freundlichen Dame hinter dem Schalter: „Guten Tag. Mein Name ist Achim Strobel. Ich habe einen Termin mit Herrn Direktor Jakob Die Dame nimmt ihren Telefonhörer auf, wählt zwei Zahlen und sagt „ Herr Jakob, hier ist ein Herr Strobel und sagt, er hätte einen Termin mit Ihnen.“ Und nach ein paar Momenten zu Achim: „Ja, der Herr Direktor Jakob erwartet Sie schon, gehen Sie gerade dort die Treppe rauf, oben links und die zweite Türe rechts.“

`Marmor, natürlich, was denn sonst `- denkt Achim, während er die großzügige Treppe hinauf geht. Neben der

zweiten Türe rechts verkündet ein blankes Kupferschild `Direktion`. Achim klopft beherzt an.

„Herein“ hört man von innen. Er öffnet und tritt ein.

Der Bankchef - Mittfünfziger, etliches Übergewicht, rahmenlose Brille, dunkler Anzug mit Weste, unauffällige Krawatte - kommt strahlend um einen voluminösen Mahagoni-Schreibtisch herum und streckt Achim die Hand entgegen „das freut mich, dass Sie sich die Zeit für diesen Besuch nehmen konnten. Nehmen Sie doch Platz, möchten Sie einen Kaffee?“ weist er auf eine edle Leder-Sesselgruppe um einen großen, niedrigen ovalen Couchtisch. „Ja, einen Kaffee würde ich nicht abschlagen“ meint Strobel und wundert sich über diesen superfreundlichen Empfang.

„Gerne, lasse ich sofort bringen“ erwidert der Banker und drückt eine Taste einer Gegensprechanlage auf seinem Schreibtisch: „Frollein Veronika, bringen Sie uns doch bitte ein Kännchen Kaffee und 2 Tassen , danke“. Kurz darauf tritt eine hochgewachsene Brünette im Minirock und hochhackigen Pumps mit einem silbernen Tablett ein und stellt dieses auf den Couchtisch.

Der Bankdirektor nimmt ebenfalls Platz in dem Sessel mit dem Rücken vor dem Fenster und stellt eine Tasse vor Achim hin und indem er einschenkt: „zieren Sie sich nicht, nehmen Sie ruhig von den Keksen, soviel Sie wollen. Übrigens: Wie geht es Ihnen?“

Achim weiß nicht recht, wie ihm geschieht. So hat er sich den Empfang bei diesem von seiner Frau als `Erbsenzähler` beschriebenen Banker nicht vorgestellt. „Gesundheitlich geht es mir sehr gut, geschäftlich ist es zur Zeit ein wenig durchwachsen aber im Allgemeinen auch gut. Meine Fahrschüler sind mit mir jedenfalls zufrieden.“

Jakob geht kurz rüber zu seinem Schreibtisch und holt den dort liegenden Laptop, den er vor sich auf den Couchtisch legt und aufklappt. „Ich werde mir jetzt mal Ihr Konto aufrufen, dann haben wir eine aktuelle Gesprächsbasis“ und tippt ein wenig auf der Tastatur herum. Achim hat allerdings keinen Einblick auf den Bildschirm, was er bedauert. Er hätte schon gerne mal gesehen, was die Bank so über ihn im Computer hat.

„Ah, da ist es ja schon“ verkündet der Banker. Und: „hm,hm,hm, irgendwie habe ich den Eindruck, Ihr Kontokorrent ist ein wenig unterdimensioniert.“

„Ja, das ist leider im Moment zutreffend. Wir haben gerade einen wahrscheinlich vorübergehenden Umsatzrückgang, den wir – ich meine jetzt auch meine Kollegen – hauptsächlich auf das allgemeine Krisengerede zurückführen. Aber das gibt sich wieder. Einen Führerschein braucht jeder, da sind wir Fahrschulen uns einig wie die Bestattungsunternehmen, haha, gestorben wird ja auch immer.“ räumt Achim ein.

„Sehen Sie, und in solchen Fällen ist es wichtig, dass man eine gute, örtliche Bank im Rücken hat. Wir lassen unsere alten Kunden, wie Sie, doch nicht im Stich. Ich hätte da was anzubieten, dass Ihnen jetzt und in Zukunft finanziell richtig Luft verschafft!“

„Das ist ja interessant, und das wäre?“ ist Achim interessiert.

„Was hielten Sie denn von einem Kredit über Hunderttausend zu einem ganz niedrigen Zinssatz, praktisch umsonst, wenn man die Inflationsrate berücksichtigt?“

So langsam glaubt Achim, das er wohl doch noch träumt, gleich aufwacht und alles ist weg. Heimlich kneift er sich ins Bein – nein, scheint doch real zu sein. Und erkundigt sich: „Und wie soll das gehen, wollen Sie da nicht auch entsprechende Sicherheiten haben?“

„Mit der Frage zeigen Sie, dass Sie über Geldgeschäfte gut informiert sind. Aber wir haben da etwas ganz Außergewöhnliches für Kunden, die über keine dinglichen Sicherheiten verfügen, anzubieten.“

‘Der redet, als ob er sauer Bier zu verkaufen hätte’, denkt sich Achim, ‘bin mal gespannt, was jetzt kommt’. Laut sagt er: „Das hört sich aber gut an, nun lassen Sie schon hören!“

„Ja, also das ist so: Sie könnten einen Bausparvertrag über 100.000 abschließen. Wenn der dann zugeteilt wird, zahlen Sie vielleicht gerade mal 2,5 % Zinsen, das ist etwa soviel, wie die Inflationsrate, sagte ich ja schon. Für die Tilgung können Sie sich dann Jahrzehnte Zeit nehmen, das bedeutet, Sie merken den Kredit kaum. Wäre das was?“

„Aber ich will doch gar nicht bauen“ wundert sich Achim

„Brauchen Sie auch nicht, mein Lieber, brauchen Sie überhaupt nicht. Da gibt es viele Mittel und Wege, wie man den Bausparkredit auch ohne Bauvorhaben bekommt. Da verlassen Sie sich mal ganz auf uns!“

„Trotzdem verstehe ich jetzt immer noch nicht, wie das gehen soll. Außerdem brauche ich eigentlich jetzt, in der Krise, einen höheren Kredit. Und vermutlich muss man auf

den Bausparkredit auch eine Weile warten.“ wendet Achim ein.

„Das stimmt, etwas warten muss man schon, nämlich mindestens zwei Jahre, nachdem die Mindest-Ansparsumme auf dem Bausparkonto gelegen hat. Sehen Sie und da greift jetzt unser kundenfreundliches Angebot. Wir geben Ihnen einen Kontokorrentkredit von Fünfzigtausend, was sagen Sie jetzt dazu?“

„Aber dafür habe ich doch gar keine Sicherheiten!“

„Doch, haben Sie wohl, wissen Sie bloß nicht. Da wäre zunächst mal Ihre Arbeitskraft und Ihre unternehmerischen Qualitäten, die wir schon mal sehr hoch einschätzen!“ lobhudelt der Banker. „Allerdings müssten wir diese durch eine entsprechende Lebensversicherung für unvorhergesehene Fälle sicherstellen. Auch Ihre Frau müsste eine solche Versicherung abschließen und uns ebenfalls als Sicherheit übereignen.“

„Und worüber könnte ich dann gleich verfügen, wenn wir darauf eingehen? will Achim wissen.

Nun, 40000 müssen gleich in die Bausparkasse eingezahlt werden, damit wird Ihre Anwartschaft ab sofort gesichert, Sie wissen schon, ab da laufen die bewussten zwei Jahre. Von den übrigen Zehntausend ziehen wir halt ihren aktuellen Kredit ab und was dann bleibt, ist Ihr momentaner Spielraum.

‘Ach so läuft der Hase,’ denkt sich Achim, ‘das ist so toll nun auch wieder nicht’ Laut sagt er: „Das ist ja ein sehr

interessantes Angebot. Natürlich muss ich das noch mit meiner Frau besprechen. Schließlich muss Sie auch noch mit unterschreiben.“

„Ja, das ist kein Problem. Wir freuen uns immer, wenn wir unseren Kunden weiterhelfen können.“ meint der Banker scheinheilig und erhebt sich. „wenn Sie sich entschieden haben, kommen Sie doch bitte beide vorbei. Es wäre hilfreich, wenn Sie sich von meiner Sekretärin einen Termin geben lassen würden. Wir können dann die erforderlichen Papiere schon zur Unterschrift vorbereiten.“

Achim reicht dem Bankdirektor Jakob die Hand. „Auf Wiedersehen, Herr Jakob. Ich melde mich dann wieder bei Ihnen.“

„Ja, Wiedersehen Herr Strobel.“ sagt Jakob , während er schon wieder hinter seinen protzigen Schreibtisch geht und auf die Sprechanlage drückt „Fräulein Veronika, wen haben wir jetzt als Nächsten?“

Achim hört schon nicht mehr, was Veronika antwortet. In Gedanken versunken geht er die Treppe runter. Draußen rangiert er gekonnt aus der engen Parklücke heraus und fährt nach Hause.

„Nun,“ empfängt ihn seine Frau Silke „was hat dieser Bankmensch von uns gewollt? Hoffentlich will er uns nicht den Kredit kündigen.“

„Ganz im Gegenteil“ wird sie von ihrem Mann beruhigt, „der will uns mit Geld überschwemmen!“

„Das glaub’ ich jetzt nicht. Wenn der unser Konto mal genauer betrachtet, wird er merken, dass fast im ganzen Jahr

die Einzahlungen dauernd zurück gegangen sind. In solchen Fällen gibt eine Bank doch nicht mehr Kredit, sondern will ihr Geld möglichst schnell wiederhaben, auch wenn ihr geschätzter Kunde dadurch Konkurs anmelden muss.“

„Na ja, vielleicht ist der Jakob ja nicht so dumm. Hör mal, was der mir angeboten hat“ und Achim erläutert seiner Frau das angepriesene Finanzmodell der Bank.

„Also, dabei ist mir eigentlich überhaupt nicht wohl. Das hört sich alles ein bisschen zu gut an. Außerdem: so viel mehr Spielraum haben wir dadurch gar nicht. Denn im Moment sind wir schon mit vier-acht in den Miesen, das Limit ist sieben und wäre dann zehn. Also eigentlich haben wir dann nur Dreitausend als Mehrkredit bekommen. Andererseits: Wenn die uns den Kontokorrent kürzen, dann sehen wir sehr alt aus. Weißt du was? Besprich das doch mal mit deinem Freund Rudi, der kennt sich doch in Geldangelegenheiten wirklich gut aus.“

„Ja, so werde ich es machen. Wir haben uns sowieso zum Wochenende verabredet. Was gibt's denn heute zum Mittagessen? Au, prima, Rotbarsch. Du bist nicht nur eine Superköchin, sondern weißt auch, was ich gerne mag!“ lobt Achim seine Frau.

„Das war mal eine gute Idee von dir, dass wir uns hier am Elwetrische-Brunnen treffen.“ begrüßt Achim seinen Freund Rudi.

„Ja hier kann man angenehm sitzen und sich auch ungestört unterhalten, das Geplätscher des Brunnens verhindert, dass das ganze Lokal mithört, was man gerade spricht,“ erwidert



Rudi.

Gemeinsam suchen sie sich einen Tisch vor dem Lokal, der in wenig abseits steht.

„Guten Tag, die Herrschaften. Was darf’s denn sein?“, erkundigt sich der Kellner

„Also, ich hätte gerne einen Eisbecher“ bestellt Achim, während er in die aufliegende Eiskarte schaut. „und zwar den `Erdbeerzauber“ .

„Ach ich glaube, das nehme ich auch, lass mal eben die Karte sehen.“ Und nach einem kurzen Blick hinein „und zwar den `gemischten Becher mit Sahne und Krokant, bitte` .

Der Kellner bedankt sich und verschwindet im Lokal.

„Wieso hast du überhaupt Zeit, an einem Samstag mit mir hier zu sitzen? Samstag ist doch normalerweise Großkampftag bei Fahrschulen?“ erkundigt sich Rudi Scholz interessiert.

„Das ist vermutlich ähnlich wie bei dir, chronischer Kundenmangel“ erwidert Achim. „die Jungen gehen Samstags lieber ins Freibad als in den Fahrschulwagen. Dafür wollen sie dann immer alle gleichzeitig abends nach Feierabend fahren.“

„Na ja, meine Kunden würden wohl schon am Samstag zu einer Objektbesichtigung kommen, aber ich habe momentan weder gescheite Objekte und deshalb auch keine Kunden. Seit März habe ich jetzt praktisch nichts mehr verkaufen können und die Provision aus dem letzten Geschäft ist nun auch bald aufgebraucht.“

„Gestern war ich bei meiner Bank. Stell dir vor, was die mir vorgeschlagen haben,“ und Achim Strobel schildert seine Verhandlung in der Bank.

„Das ist doch zunächst mal eine schöne Gewinn-Optimierung für deinen Banker. Für den gibt's doch dabei überall angenehme Provisionen. Zuerst von der Bausparkasse, dann von der Lebensversicherung und dann noch `nen schönen Bonus von seinen Aktionären und die Bank kassiert zumindest mal für die nächsten zwei Jahre den – ach so kundenfreundlichen - Kontokorrent-Zins. Wie hoch ist denn der?“

„Du meinst den Zins für den Dispo? Der ist, glaube ich, gerade bei 13 Prozent“.

„Na siehst du. Fünfzigtausend zu dreizehn Prozent. Wenn ich das im Kopf richtig rechne, sind das mal eben lockere Sechstausendfünfhundert. Pro Jahr, versteht sich. Hinzu kommen dann noch die Beiträge für die Lebensversicherungen, die dir dann auch nachher noch zusammen mit den Bausparbeiträgen erhalten bleiben. Hast du das etwa schon unterschrieben?“ wundert sich der Makler.

Der Kellner stellt zwei Eisbecher auf den Tisch. „Bitte sehr, die Herrschaften!“

„Danke. So genau habe ich das noch gar nicht betrachtet, du musst wissen, ich bin einfach zu vertrauenselig.“ meint Achim, „und die Geldsachen macht sowieso immer meine Frau. Die hat sich allerdings dazu noch nicht geäußert.“

„Was nun, unterschrieben oder nicht?“ hakt Rudi nach.

„Nein, noch nicht. Aber wenn ich meine finanzielle Lage ernsthaft betrachte, bleibt mir wahrscheinlich gar nicht anderes übrig!“ sagt Achim kleinlaut und stochert in seinem Eisbecher herum.

„Ja, die Banken haben haben all das Geld und scheuen auch keine Schweinerei, wenn es darum geht, dieses zu vermehren. Eigentlich gehört jeder Banklehrling nach Abschluss der Lehre erst mal ein halbes Jahr eingesperrt – prophylaktisch. Was die machen, ist Kundenraub, oder besser gesagt, räuberische Erpressung. Da ist der Bankräuber, der mit der Knarre an den Schalter geht, eigentlich die ehrlichere Haut, da weiß jeder, woran er ist. Also ich, hätte keinerlei Gewissensbisse, eine Bank auszunehmen.“ regt Rudi sich auf.

„Na ja, Gewissensbisse hätte ich auch keine, aber man sollte doch erst mal üben, bevor man die Bank überfällt, vielleicht bei einem Super-Markt oder einer Tankstelle.“ gibt Achim süffisant zu bedenken.

„Nee, Super-Markt ist ja nun wirklich zu einfach, das hat ja keinen Trainingseffekt,“ geht Rudi auf den Gedanken ein, „von der Rendite mal ganz zu schweigen! Tankstelle ist da schon anspruchsvoller. Aber Rendite ist da auch nicht wirklich zu erwarten, trotz der aktuellen Benzinpreise. Also das ist mehr was für ein Endzeit-Szenario: ‚Ich habe jetzt noch 100 Euro, was mache ich damit? Eine Gaspistole kaufen oder eine Luftmatratze und ein Zelt für die nächste Nacht? Und was esse ich zum Frühstück?‘“

„So weit sind wir ja nun doch noch nicht, aber es könnte uns noch blühen. Wenn man eine kriminelle Geldbeschaffung plant, darf man noch nicht ganz pleite sein. Es ist damit wie auch sonst im Berufsleben: Man muss eine wasserdichte Vorausplanung haben, um erfolgreich zu sein – wobei dann noch immer ein ziemlicher Unsicherheitsfaktor übrig bleibt. Hinzu kommen noch Nebenkosten, wie besagte Gaspistole und eine ordentliche Perücke. Aber no risk – no fun, wie der Amerikaner sagt!“ überlegt Achim

„Schau mal da, die scharfe Blonde“ unterbricht Rudi Achims Redefluss und deutet mit einem Kopfnicken in die Blickrichtung. Rudi folgt seinem Blick : „Ach, das ist ja Uschi, die Frau von meinem Kollegen Metz!“ In diesem Moment schaut auch Uschi herüber und entdeckt sofort Achim. Mit einem strahlenden Lächeln kommt sie um den Brunnen herum und mit einem kurzen Kopfnicken in Richtung Rudi greift sie einfach zu einem freien Stuhl und schiebt ihn recht nah neben Achim „Ihr sitzt hier gemütlich bei einem Eis und ich laufe mir in dieser Stadt die Füße wund, um ein Paar gescheite Schuhe zu finden. Ihr habt doch nichts dagegen wenn ich mich ein wenig zu euch setze?“ Dabei schlägt sie ihre langen Beine übereinander und zeigt auf ihre Füße, die wie immer in einem Paar hochhackiger Pumps stecken: „in diesen Dingen hier laufe ich mir noch Blasen!“

Achim kommt sich ein wenig überrumpelt vor, zeigt aber auf seinen Freund und stellt vor: „Uschi, das hier ist mein Freund Rudi Schulz – Rudi, das ist Ursula Metz, die Frau meines Kollegen!“

Rudi Scholz zieht seinen Blick langsam aus dem freizügigen Ausschnitt der Blondine zurück und sagt, ihr sichtlich beeindruckt über den Tisch die Hand reichend: „Sehr erfreut Frau Metz, nett, wenn Sie uns ein wenig Gesellschaft leisten. Erstaunlich, was der Achim für hübsche Bekanntschaften hat!“

„Ja“, sagt Uschi mit einem koketten Augenaufschlag zu Achim hin, „und er weiß es gar nicht zu schätzen!“

„Sag doch so was nicht, aber wir sind ja beide in festen Händen..“ wehrt Achim ab, obwohl auch ihm die erotische Ausstrahlung dieser Frau immer zu einem leicht erhöhten Puls verhilft.

„Doch, mit dem Achim hat die Silke einen ganz Braven erwischt, bei meinem bin ich da nicht so sicher!“

„Und, wie ist’s? Bist du jetzt auf der Suche nach den richtigen Schuhen?“ will Achim wissen.

„Ja, und da vorne habe ich auch ein Paar wahnsinnig toller Pumps gesehen, aber ich traue mich einfach nicht, die 180 € dafür auszugeben. Wenn ich damit nach Hause komme, schlägt mich mein Mann tot!“ sagt Ursula an den Makler Schulz gewandt.

„So schlimm wird es ja nicht gleich werden,“ geht Rudi Schulz darauf ein. „aber das ist wahr, in letzter Zeit sind die Preise für Schuhwerk tatsächlich explodiert. Das haben wir den englischen Farmern zu verdanken.“

„Den englischen Farmern?“ wundert sich Uschi, „wieso denn denen? Was haben die denn mit Schuhen zu tun?“

„Mit Schuhen überhaupt nichts, aber mit Rindern. Weil sie

die – obwohl Rindviecher doch schließlich anerkannte Vegetarier sind – mit Tiermehl gefüttert haben, was dann zu der bekannten Rinderseuche BSE geführt hat, wurden doch überall die Rinder geschlachtet und die Tierkörper verbrannt. Dadurch gibt's eben heute viel weniger Rindsleder und daraus werden die Schuhe gemacht.“

„Stimmt,“ bestätigt Uschi „so habe ich das ja noch gar nicht gesehen.“

„Ja, das ist das Problem heutzutage weltweit“ entrüstet sich Achim, „Jeder will so schnell wie möglich reich werden. Koste es, was es wolle und dabei geht man buchstäblich über Leichen. Was auf dem Gebiet der Tierzucht und insbesondere des Tiertransports abläuft, spottet jeder Beschreibung. Kürzlich habe ich auf dem Autobahnrastplatz Dannstadt einen LKW aus Rumänien gesehen, der hatte lebende – noch lebende – Schweine geladen. Der LKW stand in der prallen Sonne und die Viecher haben jämmerlich gequiekt. Ich weiß nicht, ob der Fahrer dort gehalten hat, um den Tieren wenigstens Wasser zu geben, denn ich hatte einen Fahrschüler dabei und musste weiterfahren. Eigentlich hätte ich die Polizei rufen sollen, um den Transport wegen Tierquälerei aus dem Verkehr zu ziehen. Bei Licht betrachtet, darf so etwas überhaupt nicht sein. Um so was zu verhindern, brauchen wir strenge internationale Regeln durch die EU. Aber da ist der Bürger ja nicht wirklich interessiert, wie man an der beschämenden Wahlbeteiligung von gerade mal 43 % bei der letzten Europawahl sieht.“

„Obwohl andererseits die EU schon überall Einfluss nimmt, was sich immer mehr auf das Alltagsleben der Bürger

auswirkt. Da fragt man sich ernsthaft, wie dumm ist eigentlich unsere Gesellschaft inzwischen oder sie ist wirklich nur noch dann interessiert, wenn sofort irgendwie Geld winkt!“ pflichtet Rudi Schulz bei.

„Um eine bessere Wahlbeteiligung zu erzielen, hätte ich ein einfaches Rezept“ weiß Uschi.

„Lass mal hören“ meint Achim

„Ganz einfach. Gebe jedem Wähler, wenn er denn gewählt hat, eine Demokratie-Anerkennungs-Prämie von zehn Euro. Da wirst du mal sehen, wie voll die Wahllokale plötzlich sind!“

„Ja, das könnte klappen. Wenn es was zu holen gibt, sind plötzlich alle da. Auch die mit dem 500er Mercedes. Diese Idee ist gar nicht so schlecht. Aber bei zirka 63 Millionen Wahlberechtigten kaum zu bezahlen. Andererseits muss man noch darüber nachdenken, ob man das eigentlich will, all die politisch uninteressierten Ohnemichels plötzlich auch an der Wahlurne zu haben. Das könnte den radikalen Parteien unverhofften Zuwachs verschaffen. Die unbedarften Massen haben schon mal ‚Ja‘ gebrüllt, auf die Frage ‚Wollt ihr den totalen Krieg?‘. Also, da ist mir nicht wirklich wohl dabei.“ gibt Achim zu bedenken.

„Trotzdem ist die miese Wahlbeteiligung nicht gut. Man muss sich das mal langsam auf der Zunge zergehen lassen, wie sich Kleinparteien, zum Beispiel die FDP, da aufpustet wie ein Puter, weil sie jetzt zehn Prozent der Stimmen bekommen haben. Das sind aber nur Zehn Prozent von den 43 Prozent der Wahlberechtigten. Um zu erkennen, was das bedeutet, muss man sich das erst mal bildlich vorstellen. Zum Beispiel so: Wenn auf dem Rathausplatz tausend Wahlberechtigte stehen, werden erst mal die 430 Wählenden ausgesucht. Die 570 Nichtwähler werden seitlich

ausgesondert. So. Und jetzt werden die 43 FDP-Wähler herausgesucht und seitlich abgesondert. Ob dieses kleine Grüppchen gegenüber den verbleibenden 397 oder eigentlich gegenüber allen anderen Wählern oder Wahlberechtigten noch so selbstbewusst auftreten würde? Und gar einen Regierungsanspruch postulieren würde? Vermutlich nicht, oder was meint ihr?“ überlegt Rudi.

„Ach ich glaube, ich verlasse jetzt wieder euren politischen Stammtisch und suche weiter ob ich noch ein paar Schuhe bekomme, vielleicht von einem Rind, das glücklich gestorben ist“ sagt Uschi und gibt dem Kellner ein Zeichen.

„Lass mal stecken“ bietet sich Achim an, Uschis Eisbecher finanziell zu übernehmen. Und mit einem „Das ist aber lieb von dir“ schnappt sie ihr Täschchen, erhebt sich und marschiert mit stolzem Gang davon.

„Donnerwetter“, meint Rudi, „die sieht aber wirklich gut aus. Das kenn’ ich schon. Die tollsten Weiber haben immer die anderen.“

„Ach, nimm’s nicht so tragisch, Rudi, wenn du so eine tolle Maus hättest, müsstest du dauernd wie ein Luchs auf sie aufpassen. Komm, zahlen wir mal. Ich habe noch was zu tun in der Garage.“

Nachdem sie bezahlt haben, verabschieden sich die beiden Freunde „also bis bald mal wieder ..“ und gehen in unterschiedlicher Richtung davon.



### 3. Kapitel

Zwei Jahre später.

Achim und seine Frau Silke sitzen nebeneinander am Anmelde-Pult der Fahrschule und haben ein großes Buchhaltungsjournal aufgeschlagen vor sich liegen.

„Hast du schon gehört, der Bertold arbeitet jetzt bei einer City-Fahrschule in Mannheim. Da bekommt er gerade mal neun-fünzig für die Fahrstunde. Aber vielleicht hat er da mehr zu tun als bei uns.“ sagt Achim, ohne von der Buchhaltung aufzublicken.

„Ach ja? Und ist er da wenigstens fest angestellt oder jobbt er als so genannter ‚freier Mitarbeiter?‘“ ist Silke interessiert.

„Freier Mitarbeiter geht ja nicht in der Fahrschule. Da ist das Fahrlehrergesetz doch eindeutig. Um freier Mitarbeiter zu sein, bedarf er der Fahrschulerlaubnis und die hat er ja nicht. Aber gut möglich, dass die Fahrschule das nicht so eng sieht. Und wo kein Kläger, da kein Richter. So Sachen können wir uns hier nicht erlauben, da brauchst du auf die Abmahnung vom Fahrlehrerverband nicht lange zu warten. In Mannheim läuft da Manches in dieser Richtung, wenn man mal genauer hinsieht: Aber das tut dort ja keiner. Dass da vor einiger Zeit die Führerscheine quasi zu kaufen waren, ist ja auch nur durch Zufall ans Licht gekommen. Funktioniert schön, wenn TÜV-Prüfer und Fahrlehrer Hand in Hand arbeiten. Wenn du beabsichtigst immer arm zu bleiben, musst du nur ein ehrlicher Mensch sein.“ erläutert Achim seiner Frau.

„Wenn ich mir hier die Zahlen ansehe, habe ich den Eindruck, dass wir diesen Zustand schon erreicht haben. Jetzt ist es nicht nur so, dass wir schon lange keine Arbeit mehr für Bertold haben sondern auch du bist ja nur noch zu fünfzig Prozent ausgelastet. Ich möchte bloß wissen, wie deine lieben Kollegen das machen. Ich habe den Eindruck, die haben viel mehr zu tun wie du. Wie ist das, bist du vielleicht unfreundlich zu deinen Schülern?“

„Also hör mal, da solltest du mich wirklich besser kennen. Meine Schüler lieben mich! Aber es geht ja hier nicht um Schüler, die ich schon habe, sondern um neue Zugänge. Ich glaube ich habe den Grund schon gefunden, warum manche Kollegen mehr Zulauf haben. Das hat mir kürzlich der Robert verraten, du weißt schon, der Überwechsler, weil er durchgefallen war.“

„Ach so, der. Und was hat der dir verraten?“

„Ja manche Fahrlehrer hier versprechen den Schülern, wenn sie denn mal eine Schulfahrt halbwegs gut gemacht haben `Diese Fahrstunde bekommst du geschenkt, weil du dich so angestrengt hast` und damit es sich ja gut rum spricht, sagen sie noch: `Aber sag's ja keinem weiter`. Das ist natürlich unlauterer Wettbewerb aber ich bin sicher, dass sich der Robert an nichts erinnert, wenn ich eine Zeugenaussage von ihm bräuchte“ ärgert sich Achim.

„Ja das glaube ich auch“ pflichtet ihm seine Frau bei „und was ich weiterhin glaube ist, dass wir diese Fahrschule möglichst schnell verkaufen sollten!“

„Ja und dann? Soll ich auch als Teilzeitfahrlehrer jobben? Nee, meine Liebe, das machen wir nicht. Vorher lasse ich

mir noch was einfallen. Zunächst mal aber gehe ich zu unserer Bank. Die sollen jetzt endlich mal den versprochenen Bausparkredit rausrücken. Die eingezahlten vierzig Mille kosten uns dauernd jede Menge Zinsen – schau dir nur mal das Konto an – und jetzt brauchen wir das Geld auch.“

„Ja, für die M-Leasing. Das ist eine ganz ekelhafte Leasing-Firma, die lässt sich bestimmt nicht mehr viel länger hinhalten und die sind ja ganz rabiat beim Geld eintreiben“ befürchtet Silke.

„Gut, mach’ mir mal einen Termin bei dem Jakob. Ich muss jetzt mal wieder eine Fahrstunde geben. Also bis dann, ich komme zum Essen heim“ meint Achim und geht zu seinem Auto, wo schon eine Fahrschülerin wartet.

+++++

Der Elwetrutschebrunnen plätschert in der milden Spätherbstsonne lustig vor sich hin. Rudi Schulz und Achim Strobel haben sich mal wieder hier verabredet. Rudi hatte bei Achim angerufen und gesagt, dass er mal einen freundschaftlichen Rat bräuchte, aber nicht am Telefon.

Rudi sitzt schon an einem etwas abseits aufgestellten Tischchen und hat bereits ein Glas Wein-Schorle vor sich stehen, als Achim hinzukommt: „Ach du bist ja schon da. Wartest du schon länger?“ Er schiebt sich einen der Plastiksessel zurecht und nimmt Platz.

„Ist fast zu warm für die Jahreszeit“ und der hinzu tretenden Kellnerin gibt er seine Bestellung auf: „Bringen Sie mir doch, wenn Sie haben, bitte ein großes Pils. Danke“

„Nein, ich bin auch gerade erst gekommen. Freut mich dich zu sehen. Wie geht's dir?“

„Gesundheitlich gut, geschäftlich mies!“ antwortet Achim. „Ach da ist ja schon das Bier. Na denn mal Prost!“ und hebt sein Glas. Rudi nimmt sein Weinglas ebenfalls „Prost! Ja, genauso geht's mir auch!“ Beide nehmen einen Schluck von ihrem Getränk.

„Du wolltest einen freundschaftlichen Rat von mir. Gerne, wenn ich kann. Um was geht's denn?“

„Ja, da muss ich ein wenig ausholen. Wir haben ja schon mal über das Problem mit den Gebrauch-Immobilien gesprochen. Jetzt habe ich dieses Jahr gerade mal drei Objekte vermitteln können. Beim ersten, das war mal ein wirklich gutes Haus und auch noch in guter Lage, hat alles gut geklappt und von der Provision lebe ich jetzt noch, beim Zweiten haben mich die beiden Kunden reingelegt und beim Dritten warte ich immer noch aufs Geld.“

„Wieso reingelegt?“ will Achim wissen

„Na ja, das ist immer das Problem, wenn man keinen Alleinauftrag für die Vermittlung einer Immobilie hat. Hier haben sich die Beiden zusammengesetzt und verabredet, dass sie das Objekt, beziehungsweise den Interessenten, schon früher gekannt hätten und meine Maklertätigkeit nicht ursächlich den Deal ausgelöst hätte. Und damit kommen die bei Gericht locker durch, brauche ich gar nicht erst probieren, die Courtage einzuklagen. Natürlich war es nicht so.“

„Aber die haben doch beide von deiner Tätigkeit profitiert, oder nicht? Also das ist schon eine Lumperei! Aber einen

Rat, was du dagegen tun kannst, kann ich dir leider auch nicht geben.“

„Das weiß ich, und darum geht's auch gar nicht. Was ich dir jetzt sage, bleibt aber unter uns, versprochen?“

„Du machst es aber spannend. Also versprochen!“

„Meine Situation ist viel schlimmer als es aussieht. Ich weiß wirklich nicht mehr, wie es weitergehen soll. Und deshalb habe ich ernsthaft vor, den Pfad der Tugend zu verlassen.“

Hier unterbricht ihn Achim: „Willst du etwa einen Bankraub machen?“

„Auch wenn du es nicht glauben willst, genauso ist es. Und ich meine auch, eine Methode gefunden zu haben, wo es bei einem überschaubaren Risiko klappt und auch noch ein dem Risiko entsprechender Betrag erzielt werden dürfte.“ erklärt Rudi.

„Na den Ertrag stell' dir mal nicht zu üppig vor. Was haben denn die Banken so am Schalter rum liegen? Vielleicht Zehntausend, vielleicht zwanzig. Wenn überhaupt so viel. Das lohnt sich doch nicht wirklich. Und was ist mit dem Argument – ich meine die Waffe. Hast du eine?“

„Nein, aber eine täuschend echt aussehende Gaspistole kann man ja problemlos kaufen. Da brauche ich nur noch eine einzige echte Patrone, die ich dann zur Untermauerung meiner Forderung vorzeigen kann. Die werde ich schon irgendwoher bekommen. Der werde ich dann noch oben eine Kerbe reinfeilen, das wäre dann ein Dum-Dum Geschöß. Davon weiß man ja, dass es egal ist, wo man jemanden damit trifft, der fällt auf jeden Fall um.“

„Damit willst du dann am Schalter stehen und `Überfall, Geld her!` sagen? Dann mach' wenigstens ein freundliches Gesicht für die Überwachungskamera, ha,ha“ freut sich Achim

„Für wie blöd hältst du mich eigentlich?“ erwidert Rudi empört, „nicht im Traum denke ich daran, mit der Knarre am Schalter Geld zu fordern. Da habe ich mir schon was besseres einfallen lassen. Wenn ich schon so was mache, dann will ich nicht ein bisschen Geld, sondern richtig Kohle. Und die gibst es nicht am Schalter.“

„Sondern?“

„Beim Herrn Direktor. Ich werde den Bankchef so unter Druck setzen, dass er mir alles Geld bringen lässt, was die Bank gerade flüssig machen kann. Da ist auch ein Zeitschloss kein Problem.“ meint Rudi, nun schon wieder recht fröhlich.

„Da bin ich aber gespannt, wie du das anfangen willst. Vor dem Direktor ist doch erst mal eine Sekretärin. Frage mal einen Vertreter, wie schwierig es ist, an einer Sekretärin vorbei zu kommen. Und, wenn, bis du da oben bist, bist du mindestens an drei Kameras vorbeigelaufen!“

„Ja, da habe ich auch eine Weile gebraucht, bis ich für dieses Problem eine Lösung gefunden habe. Um das zu schaffen, muss es erst mal draußen so kalt sein, dass man einen Mantel tragen kann. Du wirst ihn noch nicht oft bei mir gesehen haben, aber ich habe so einen Mantel, du weißt schon, so einen dunklen Tuchmantel, Modell `Arbeitgeber`. Dazu gehört noch ein großer dunkler Schlapphut, eine

Perücke darunter und ein aufgeklebter Schnauzbart. Damit laufe ich locker an jeder Kamera vorbei und brauche auch vor XY, du weißt schon, dem neuen TV-Ganoven-Ede, keine Angst zu haben. Zu diesem Outfit gehört noch ein Diplomatenkoffer, Handschuhe und eine Armschlaufe.“

„Wozu um alles in der Welt, brauchst du eine Armschlaufe? Das sonstige Outfit ist ja wirklich ganz clever. Aber Armschlaufe? Verstehe ich nicht.“

„Nun, was macht ein höflicher Mensch, wenn er irgendwo reinkommt? Er nimmt den Hut ab. Das will ich aber logischerweise nicht und damit das nicht auffällt, muss es dafür einen Grund geben, die Armschlaufe erklärt einen unbrauchbaren Arm und auch den Handschuh. In der anderen Hand ist der Koffer, also bleibt der Hut auf.“

„Ach so. Ja, gut durchdacht. Und was ist mit der Sekretärin? Ohne Termin kein Besuch beim Direktor.“ wendet Achim ein.

„Du wirst lachen. Ich habe dann einen Termin und der Direktor ist schon ganz scharf darauf, dass ich komme. Das liegt an der Story, die ich dem Bankmenschen telefonisch aufgetischt habe. Die Überlegung dabei: Auch Banker – oder gerade die, unterliegen der Gier. Insbesondere dann, wenn auch persönliche Gewinne winken ohne dass dabei ein Vorwurf der Korruption gegen den Banker entsteht. Wo heimst ein Bankdirektor Geld für sich ein? Durch Provisionen bei Anlagen von Kundengeldern, zum Beispiel von Lebensversicherungen oder Bausparverträgen. Das müsstest du eigentlich auch wissen. Das muss sich natürlich

auch in Bereichen bewegen, wo es sich lohnt, immerhin verdient ein Bankchef auch so ganz gut. Nicht dass er deswegen satt wäre, noch mehr Geld ist immer erwünscht. Na, dann bietet man ihm doch was.“

„Ja, mit der Gier der Banker, das stimmt sicher oft. Das sieht man ja an meinem Fall mit dem Bausparvertrag. Da brauche ich demnächst auch den versprochenen Großkredit. Seine Provisionen hat der schon längst eingestrichen.“

„Siehst du, Gewissensbisse brauchst du dir bei denen nicht zu machen. Bei Bankern ist Raub das Tagesgeschäft, nur ohne Waffe und subtiler. Aber subtil kann ich auch. Deshalb werde ich dem ein schönes Märchen erzählen“ meint Rudi, nimmt einen Schluck aus seinem Glas und fährt fort: „nämlich dieses: `Hallo Herr Direktor, hier spricht Dr. Berjold. Mit g wie Jrunewald, ick muss mir immer zwingen hochdeutsch zu reden, ha ha.` Hier lasse ich deshalb ein wenig berlinerisch in mein Hochdeutsch einfließen, um ihm einen Hintergrund zu geben, wo ich (natürlich nicht) herkomme. `Ich habe heute von einer großen Industriefirma zwei Schecks über insgesamt 680.000 Euro für eine Entwicklung, die ich für die gemacht habe, bekommen. Dafür möchte ich bei Ihnen ein Konto eröffnen`. Dann wird er mir erklären, dass das überhaupt kein Problem sei und ich dazu nur an den Schalter gehen müsste.“

„Und was soll das dann alles, du hast doch gar keinen Scheck?“ will Achim wissen

„Ja, hör zu, ich bin ja noch nicht fertig mit meinem Märchen. Dann frage ich: `Jetzt wird's vertraulich. Sind Sie



sicher, dass unser Gespräch hier nicht von irgendwem mitgehört wird, Ihrer Sekretärin vielleicht?' Dann wird er mir vielleicht irgendwas von Bankgeheimnis – ha,ha – und so erzählen."

'Ja also, ich liege mit meiner Frau in Scheidung. Sie geht sinnigerweise mit meinem Steuerberater fremd, der ist allerdings auch 15 Jahre jünger als ich. Und die zwei haben vor, mich finanziell auch noch auszuziehen. Das möchte ich denen aber vermessen, schließlich habe ich dafür 10 Jahre gearbeitet. Deshalb habe ich mir das Honorar von dem Unternehmen in zwei Schecks auszahlen lassen – einmal 500.000 zur Verrechnung und den Rest als Barscheck. Die ½ Million möchte ich mit Ihrer Hilfe vernünftig anlegen, da nehme ich an, dass Sie mir doch ein paar Vorschläge ausarbeiten können? Sagen Sie mal, geht das überhaupt in Ihrer Filiale oder muss ich mich da an die Hauptstelle wenden? Vielleicht wissen Sie auch eine Anlage, wo eine geschiedene Frau nicht so schnell darauf zugreifen kann. Von dieser Kontoeröffnung und Einzahlung werden die zwei wohl auf jeden Fall Wind bekommen. Aber den anderen Betrag, von dem meine Frau nicht weiß, möchte ich möglichst in Bar mitnehmen. Meinen Sie dass das geht – natürlich nachdem Sie den Scheck geprüft haben?"

Das ist es eigentlich, worum es mir hier geht. Ich möchte die Bereitstellung, wo auch immer in dieser Bank, von diesem Bargeldbetrag. Ich weiß doch nicht, wie viel eine Bank an Tagesgeld in der Kasse oder Tresor hat. Dann kann er sich am Tag X nicht herauswinden und sagen, er hat nicht soviel Geld im Haus. Aber ich nehme an, so 200 Mille können schon bereitgehalten werden."

„Doch, das ist wirklich subtil. Da bin ich überzeugt, dass der Banker mitspielt, denn der sieht ja schon im Geiste ein

doppeltes Geschäft, nämlich einen guten Kunden zu gewinnen, also Umsatz für die Bank und dann noch Provisionen für die Anlagen. Ich bin gespannt, wie das weitergehen soll.“ ist Achim beeindruckt.

Rudi fährt fort: „Ich nehme an, dass diese Anfütterung glaubhaft ist und nicht etwa dazu führt, dass mich beim Betreten der Bank schon ein Kriminaler abfängt. Das wäre der GAU und ist ein echtes Risiko. Vielleicht lässt es sich am Verhalten des Bankers am Telefon erkennen, ob er Misstrauen geschöpft hat. Jetzt brauche ich noch einen Grund für den kurzfristigen Besuch

‘Meine Frau fährt morgen zu einem Klassentreffen und kommt erst nachts zurück. Dann muss das schon gelaufen sein. Deshalb meine Frage: Hätten Sie morgen Zeit für mich? Es wäre wichtig.’ Ich bin überzeugt, dass er sich die Zeit nimmt, wenn es irgendwie geht. Wenn nicht, nehme ich eine andere Bank. Welche Bank kommt nun für diese Aktion in Frage? Jedes mittlere Geldinstitut in einer Stadt, wo Beschaffung von der Landeszentralbank kurzfristig möglich ist. Es muss mindestens so groß sein, dass der Bankchef ein einzelnes separates Arbeitszimmer hat. Denn für die Ausführung des Planes muss der Bankchef alleine sein.“

„So langsam verstehe ich, was du da vor hast,“ unterbricht Achim. „vermutlich kommst du so auch unerkannt an den Kameras vorbei, vielleicht solltest du auch noch ein wenig das Bein nachziehen, denn heutzutage sind die Auswerter von solchen Filmen auch nicht gerade dumm und auch der Gang verrät einen Menschen.“

„Da habe ich noch gar nicht dran gedacht, aber du hast recht.

Da muss ich noch ein wenig drüber nachdenken, ob es durchgehend zu verwirklichen ist. Woran ich aber schon gedacht habe, ist die Erkennung der Stimme. Deshalb werde ich auch eine Halsentzündung vortäuschen und immer nur flüstern. Aber allzu verkrüppelt darf ich nun auch wieder nicht wirken. Es muss optisch alles stimmig sein.“

„Die Perücke ist auch noch ein Problem. Denn die muss nicht nur richtig sitzen – stell dir mal vor, du nimmst dann doch den Hut ab und die falsche Haarpracht geht gleich mit, haha!“ ist Achim belustigt. „Außerdem reicht Perücke und Bart nicht. Man braucht auch noch falsche Augenbrauen. Am besten bekommt man das alles bei einer Maskenbildnerin. Dumm ist nur, dass diese Person dann weiß, wie man in Wirklichkeit aussieht und wenn XY dann zehntausend Euronen als Belohnung ausschreibt, kann die eine ziemlich ähnliche Personenbeschreibung abgeben. Da sehe ich schon ein erhebliches Risiko.“

„Das ist wahr. Zur Beschaffung dieser Utensilien muss ich wohl doch irgendwo weit weg fahren und dann auch noch herausfinden, wo es das gibt. Vielleicht bei einem Theater-Ausstatter. Da muss ich dann noch ein Märchen von einer Volksbühne in Kleinkleckersdorf erfinden, denn große Theater haben einen eigenen Fundus. Den Bart habe ich übrigens schon. Den habe ich bei einer Berliner Firma übers Internet bestellt und mir postlagernd per Nachnahme unter einem anderen Namen schicken lassen.“ bemerkt Rudi.

„Au je, da kann man eventuell schon eine Spur zu dir aufnehmen – obwohl, nein, eigentlich nicht, falsche Bärte werden nicht nur von Bankräubern gekauft. Aber zur

Perücke fällt mir ein, dass du diese von einem Perückenmacher bekommen kannst, der für eine Krebsklinik arbeitet. Allerdings möglichst auch nicht gerade hier aus der Nachbarschaft – außerdem sind gute Perücken nicht gerade billig. Was mir dazu außerdem noch einfällt, dass du dem Perückenfuzzi eine stimmige Vorgabe gibst: `wissen Sie, ich möchte aussehen wie Harald Schmidt, den kennen Sie doch`. Dann kann sich der Perückenmann noch an den Harald Schmidt, aber nicht wirklich an dich erinnern. Das geht noch besser mit einem vorgelegten Foto eines bekannten Menschen.“

„Donnerwetter, das ist eine sehr gute Idee, psychologisch durchdacht und daran angepasst, wie Erinnerungen im Gehirn eines Menschen verarbeitet werden. Werde ich mir merken.“

„Und wie geht’s nun weiter?“, fragt Achim, neugierig geworden. „Wenn du dann drin bist beim Direktor? Hältst du ihm dann die Pistole vor den Bauch? Und wenn der Typ womöglich einen Kopf größer ist wie du oder JiuJitsu-Meister mit schwarzem Gürtel? Wie willst du denn verhindern, dass einer der Bedrohten den Helden spielt? Vielleicht stellst du dir das alles doch ein wenig zu einfach vor.“

„Ja, diese Situation habe ich mir schon genau überlegt und durchdacht. Ich werde natürlich von Anfang an flüstern, um keinen Stimmabdruck zu hinterlassen und auch nichts mit freien Händen anfassen. Händedruck mit Links, die rechte hängt ja in der Schlaufe. Der Koffer wird auf den Tisch gelegt und zwar so, dass der Deckel zum Banker hin öffnet, er also nicht hineinschauen kann. Bevor ich ihn öffne, frage ich noch mal nach, ob wir auch wirklich unter uns sind und

nicht etwa die Sekretärin mithört, weil ich noch ein paar private Dinge erläutern möchte, die ‚unter uns‘ bleiben müssen.“

„Was ist denn drin im Koffer? Die Pistole, dein zugkräftiges Auszahlungsargument?“

Rudi langt in seinen Sakko und zieht einen länglichen Briefumschlag hervor „Zunächst mal ein Brief wie dieser hier.“ und reicht den Umschlag über den Tisch zu seinem Freund. „du kannst ja mal den Brief darin lesen, es ist sozusagen ein Versuchsmuster!“

„Na, da bin ich aber gespannt“ meint Achim und nimmt den Umschlag und zieht die unverklebte Lasche hoch. Danach nimmt er den einliegenden Papierbogen heraus. „Pass auf, dass da keiner mit reinguckt“ ist Rudi besorgt und Achim schaut sich erst nach allen Seiten um, bevor er den Bogen auseinanderfaltet.

In großen Buchstaben ist darauf zu lesen:

**DAS IST EIN ÜBERFALL! RUHE BEWAHREN, DANN PASSIERT IHNEN NICHTS! Lesen Sie das Folgende LANGSAM; damit Ihnen kein Fehler unterläuft !**

1. Wenn Sie den Helden spielen wollen, gibt es hier ein Blutbad.
2. Geben Sie sich die größte Mühe, dass dieser verdeckte Überfall nicht auffällt! Nicht nur IHR Leben hängt davon ab.
3. Lassen Sie das Geld bringen, ohne dass der Bote Verdacht schöpft!
4. Befestigen Sie die kleine funkgesteuerte Sprengladung mit den Kabelbindern an Ihrem rechten Unterschenkel, so, dass man diese unter der Hose nicht sieht.

5. Legen Sie Ihr Handy heraus.
6. Wir gehen zusammen raus zu Ihrem Auto.
7. Sie fahren nach meiner Anweisung, unterwegs steigen Sie aus und ich nehme Ihr Auto mit.
8. Wenn das Auto 200 m von Ihnen entfernt ist, wird die Sprengladung entschärft.

„Mein lieber Mann“ sagt Achim beeindruckt „das ist schon starker Tobak. Und womit willst du dann deinen Worten Nachdruck verleihen? Hast du eine Waffe?“

„Ja, eine sehr echt aussehende Gaspistole. Dazu zeige ich auch eine 9mm-Patrone, in die ich vorne eine Kerbe eingefeilt habe, also ein Dum-dum-Geschoß.“

„Vermutlich willst du die als Anschauungsobjekt benutzen?“

„Genau. Und dazu noch eine optisch schöne ‚Sprengladung‘. Das ist ein durchsichtiges Plastikästchen, innen mit rosa Knet aus dem Spielzeugladen, dazu eine Batterie, eine Elektronikplatine, eine rote LED mit Minischalter und ein kleiner raushängender Antennendraht. Das Ganze mit zwei durchgezogenen Kabelbindern zum Befestigen am Bein. Ein richtiger Hingucker für das Sprengkommando.Ha,ha.“

„Das verstehe ich nicht ganz. Willst du, dass sich der Banker diese Sprengladung ans Bein bindet? Warum denn das? will Achim wissen.“

„Das ist eine zusätzliche Sicherung für mich, dass der Bursche nicht irgendwo eine Chance wittert, der direkten Bedrohung zu entkommen. Denn wir müssen zusammen das Haus verlassen können, ohne dass die Angestellten oder Kunden irgendwas Auffälliges merken. Deshalb kann ich

kaum mit der Pistole im Anschlag hinter dem herlaufen. Es könnte auch sein, dass das Geld nicht gebracht werden kann sondern irgendwo an der Kasse geholt werden muss. Wenn der dann weiß, dass er eine Sprengladung am Bein hat, wird er vorsichtig sein und kooperieren.“ meint Rudi Scholz

„Ja das wird er wohl tun, wenn er seine sieben Sinne beieinander hat, selbst wenn er glaubt, dass die ‚Sprengladung‘ nicht echt ist – er wird es nicht darauf ankommen lassen.

„Ja und dann gibt es noch zwei sehr schön gefälschte Scheckformulare aus dem eigenen Farbdrucker. Für den Fall, dass der Geldbote so was zu sehen bekommen muss. Du siehst, ich habe an alles gedacht.“ ist sich Rudi sicher.

„Auch an die Flucht?“

„Aber ja. Ich werde das Ding in Karlsruhe durchziehen. Wie ja schon aus dem Brief hervorgeht, werden wir zusammen mit dem Auto des Bankers wegfahren. Ich nehme an, das steht irgendwo im Hof der Bank. Damit fahren wir dann ein wenig nach außerhalb in eine Gartenkolonie. Dort darf der Herr dann aussteigen und ich fahre mit dem Auto nur bis zur nächsten Straßenbahnhaltestelle, die Linie fährt am städtischen Hallenbad vorbei, wo ich aussteige. Dort habe ich in einem Schränkchen meine Wechselkleidung deponiert und verändere mein komplettes Aussehen. Sollte der Mann kein Auto haben, dann nehmen wir eine Taxe, auch das geht. Der Banker wird aussteigen und ich fahre damit weiter, natürlich nicht zum Hallenbad, sondern zum Hauptbahnhof, der liegt sowieso in der Nähe.

„Dann gibt es anschließend eine Ringfahndung der Polizei. Aber wenn du dein Aussehen komplett umgeändert hast, wirst du wahrscheinlich unbehelligt durchkommen.“ stimmt Achim dem Plan zu.

„Ja, und danach gehe ich erst einmal in ein Restaurant und esse gepflegt zu Mittag“ erwidert Rudi.

„Ach so, du willst das am Vormittag durchziehen? Warum denn das?“

„Na ja, eigentlich ist das egal. Allerdings muss es kalt sein, sonst ist das Mantel-Hut-Outfit nicht stimmig. Außerdem sollten in der Gartenkolonie möglichst wenig Leute sein, die dem ausgesetzten Banker wieder in die Stadt zurück helfen könnten.“

„Also so, wie das geplant ist, könnte es meiner Meinung nach schon klappen. Wichtig ist, dass nicht wirklich irgendwelche Leute zu körperlichem Schaden kommen können. Es ist dir aber schon klar, dass du im Falle des Scheiterns im Knast landest? Allerdings wird sich die Strafe dann doch in Grenzen halten. No risk no fun. Ich werde dich bestimmt besuchen, ha,ha.“

„Ja, ganz wohl ist mir dabei auch nicht. Aber wenn kein Wunder geschieht, bleibt mir wohl nichts anderes übrig. Dass du in jedem Fall den Mund hältst kann ich wohl erwarten?“

„Natürlich, ich weiß von gar nichts. So wie das bei mir wirtschaftlich aussieht, bin ich sehr bald in der gleichen Situation. Auch ein braves Tier wird bissig, wenn man es in die Enge treibt.“



## 4. Kapitel

Rudi Scholz rangiert seinen Ford-Mondeo auf den Stellplatz vor seiner Garage, schnappt sich sein Aktenköfferchen vom Nebensitz und steuert seine Haustüre an, während er seinen Schlüsselbund an der Kette aus der Hosentasche fischt.

Er bewohnt eine großzügige Vier-Zimmer-Wohnung im Obergeschoss eines Zweifamilien-Hauses der Ohliggasse. Im Erdgeschoss wohnen die Hauseigentümer, ein schon recht betagtes Ehepaar. Diese Leute sind zwar nicht unfreundlich aber auch nicht besonders kommunikativ, sodass sich also trotz der vielen Jahre, seit Rudi Scholz hier wohnt, keine tiefere private Beziehung aufgebaut hatte.

Rudis letzte Freundin Beate, die als Apotheken-Gehilfin im nahe gelegenen Neustadt arbeitete, bezeichnete die Leute als „geistig arm und schuldlos vertrottelt“ ohne dafür einen wirklichen Grund zu haben. Sie hatte mal bei einem Besuch das Ehepaar im Treppenhaus angetroffen, wo diese auf ihre Bemühung, ein freundliches Gespräch anzufangen, recht zurückhaltend reagiert hatten.

Auch Rudi Scholz hat selbst schon einige Probleme, das Verhalten seiner Vermieter zu verstehen, denn für alle Mietdinge, selbst für recht triviale Sachen, wurde immer ein Rechtsanwalt beauftragt. Rudi fragt sich, ob vielleicht sein Maklerberuf daran nicht ganz unschuldig ist, denn das Image von Maklern ist ja in der Öffentlichkeit nicht gerade sehr positiv. Aber das ist ihm alles eigentlich egal, solange man ihn zufrieden lässt.

Jetzt schließt er die massive Haustür auf und steigt die leicht

gewendelte Treppe hinauf, ohne von seinen Vermietern irgendwas zu hören oder zu sehen, wie üblich.

An der Garderobe, gleich hinter der Etagentüre, hängt er seinen Sakko achtlos über die etlichen dort hängenden Jacken und betritt sein Büro.

Ein großer Raum der Wohnung war als Büro eingerichtet.

Das breite Doppelfenster gibt den Blick auf die Ohliggasse frei, quer dazu, an der fensterlosen Wand, steht auf einem großen Arbeitstisch seine Computeranlage mit Monitor und Flachbildscanner, auf der linken Seite des Tisches befindet sich ein Regal, in welchem auf einem beweglichen Auszug der Drucker ruht.

Im Hintergrund des Zimmers ist eine Sitzgruppe mit 3 Stahlrohrsesseln eingerichtet.

Die andere Querwand ist komplett durch einen Regalschrank voller Bücher und Aktenordner ausgefüllt.

Rudi stellt sein Aktenköfferchen neben den Arbeitstisch und geht durch sein Wohnzimmer in die Küche. Diese Küche hatte nicht nur Beate, sondern auch seine früheren „Lebensabschnitts-Gefährtinnen“ begeistert. Denn es fehlt nichts, was die Arbeit des Kochens erleichtern kann: Mikrowelle, Kaffeeautomat, Geschirrspül-Maschine, Wasserkocher, Küchenmaschine, Ceranherd, Gefrierschrank und was dergleichen Küchenhelfer noch mehr sind.

Trotz dieser schönen Küche ist Rudi seit Wochen wieder allein, denn Beate wollte unter allen Umständen von Rudi ein Kind – er aber nicht.

„Schau mal, mein Schatz,“ hatte er ihr gesagt, als wieder mal die Sprache auf dieses Thema kam, „ich bin jetzt 55 Jahre alt. Wenn wir uns jetzt ein Kind machen – gegen die

Machart habe ich übrigens gar nichts, wie du ja weißt – dann bin ich 55 und du 41 wenn es auf die Welt kommt.

Wenn es ein Junge würde und der dann mit 12 Jahren mit mir irgendwelche Abenteuer erleben wollte, dann bin ich ein Opa mit 77. Das geht überhaupt nicht. Außerdem, meine unsicheren Einkommensverhältnisse gestatten das auch nicht.“

Nach diesem Tag hatte sich Rudi eigentlich eine schöne Liebesnacht mit Beate vorgestellt. Aber nach diesem Gespräch meinte sie nach einer Weile plötzlich: „Ich glaube, ich bekomme jetzt Kopfweh. Ich habe daheim auch die dafür passenden Tabletten. Ich werde wohl besser gehen.“ Damit trank sie den Rest ihres Wein-Schorles aus und stand auf.

„Willst du nicht ein Aspirin einwerfen und doch bleiben?“ versuchte Rudi sie doch noch umzustimmen. „Nein, von Aspirin bekomme ich immer Sodbrennen“ wies sie diesen Versuch ab und griff nach ihrer Jacke. Sie gab ihm einen flüchtigen Kuss und verließ die Wohnung.

Zurück blieb damals ein etwas ratloser Rudi. Seither hatte Beate alle seine Versuche, wieder ein Treffen zusammen zu bringen, mit immer anderen Entschuldigungen abgewiesen und schließlich hatte er es aufgegeben. Er hatte sich gesagt ‚Wenn sie mit aller Gewalt ein Kind haben will, soll sich doch jemand anders darum bemühen. Mit mir jedenfalls nicht – sicher hat eine andere Mutter auch eine schöne Tochter.‘

Und mit diesem schwachen Trost war mal wieder eine schöne Beziehung zu Ende.

Während ihm diese Geschichte noch durch den Kopf geht, öffnet er den Kühlschrank und holt eine Flasche „Forster Ungeheuer“ heraus, fischt ein Glas aus dem Hängeschrank

und füllt es zur Hälfte mit dem Weißwein und gießt dann auch noch reichlich Mineralwasser dazu. Mit dem Glas geht er ins Wohnzimmer, stellt es auf den Couchtisch und lässt sich in den Sessel fallen. Er greift sich eine der drei Fernbedienungen, die auf dem Tisch liegen und wählt das erste Programm.

Es ist mal wieder eine Talkshow im Gange mit zwei Politikern und zwei Wirtschaftsbossen sowie einem Gewerkschaftler. Gerade spricht der Vertreter der Linkspartei „,... und deshalb fordern wir das bedingungslose Bürgergeld!“

„Aber das ist doch überhaupt nicht zu bezahlen, lieber Herr Kollege und außerdem würde dann die Hälfte der Leute gar nichts mehr tun, sondern nur noch im Stadtpark herumlungern!“

Die zwei Wirtschaftsbosse nickten beifällig, selbst der Gewerkschaftler wiegte bedenklich seinen Kopf.

„Aber selbstverständlich ist das zu bezahlen“ weißt der Linke den Einwand ab „ wir bräuchten dann keine Arbeitslosenversicherung und keine Jobcenter, keine Rentenversicherung und keine Beamtenpensionen mehr, schon allein die Ersparnis durch wegfallende Bürokratie wäre erheblich. Es würde den Staat etwa 100 Milliarden/pro Jahr kosten, das ist doch erschwinglich, wenn ein Großteil dieser Gelder bei anderen Ausgaben eingespart würde. Und das Argument ‚keiner tut mehr was‘ trifft nur für diejenigen zu, die auch jetzt nichts tun und herumlungern. Allen anderen würde nach einer Weile ohne Arbeit das Leben zu langweilig, so dass sie sich selbst eine Arbeit suchen. Und zwar einen Job, der auch Spaß macht. Für Sie als Gewerkschafter“ wendet sich der Redner an den Kopfwieger „ist das natürlich auch nicht so erstrebenswert, denn

Gewerkschaften bräuchte man auch keine mehr, so wenig wie den Mindestlohn, wenn doch jedermann mit – sagen wir mal - 900 € monatlich ein ausreichendes Einkommen hätte. Der wirksame Teil ist nämlich der, dass es ein total anderes Arbeitsklima in den meisten Firmen gäbe.“

„Ja, und dann wären die Lohnstückkosten so hoch, dass wir damit unsere Produkte auf dem Weltmarkt nicht mehr verkaufen könnten!“ wendet der Vertreter der Industrie ein.

„Stimmt ja nicht,“ widerspricht der linke Politiker, „denn im Gegensatz zu heute, wo 50% der Mitarbeiter von manchen Firmen innerlich schon gekündigt haben, wäre ein wunderbares Betriebsklima üblich – weil nämlich sich kein Chef mehr herrschaftliche Allüren so wie heute leisten könnte. Denn die Erpressung mit der Kündigung würde nicht mehr ziehen. Und in freundlichem Klima wird die Arbeitsqualität besser. Ja, mit Billiglohnprodukten würde die Wirtschaft sicherlich keinen Stich mehr machen, das ist bereits jetzt auch schon so. Wollen wir hier in Deutschland mit China und Indien auf dem Lohnsektor konkurrieren?“

„Traut sich die Politik sowieso nicht und verhindert dann auch die überbordende Sozialverwaltung“ sagt Rudi laut vor sich hin und zappt weg. Er schaltet auf ein Musikprogramm im Radio, geht in die Küche, holt ein Brettchen aus dem Schrank und macht sich ein deftiges Käsebrot. „Passt gut zum Wein“ murmelt er vor sich hin und geht wieder zu seinem Sitzplatz im Wohnzimmer. Während er an seinem Käsebrot kaut greift er zu der großen Plastiktüte, die er schon beim Kommen an den Couchtisch gelehnt hat.

Er öffnet die Tüte und zieht ein in Seidenpapier verpacktes weiches Päckchen heraus, legt es auf den Couchtisch und faltet das Seidenpapier auseinander. Heraus kommt eine

schöne Glatthaarperücke mit grau-braun meliertem Haar. „Ei da ist ja mein süßer Moppi“, bespricht Rudi seine neuen Haare, steht auf und geht damit ins Bad, um sie auszuprobieren. Als er die Perücke über seine normalen Haare gezogen hat, zieht er noch eine Schublade an seinem Alibert auf und entnimmt eine Schachtel, die er öffnet. Darin liegt ein falscher, relativ großer Schnauzbart, auch mit grau-brauner Haarfarbe. Er öffnet allerdings nicht die ebenfalls vorhandene Mastixtube, weil er sich den Bart nur mal eben unter die Nase hält und mit hochgewölbten Lippen einklemmt, um zu sehen, wie es sich macht. Dann hält er sich noch eine der zwei buschigen Augenbrauen an die entsprechende Position und meint zu seinem doch sehr verändertem Spiegelbild: „Sieht aus wie Kaiser Wilhelm als Theo Waigel“. Rudi verstaut auch die Perücke noch in seinem Alibert und geht zurück zu seinem Weinglas.

Während er sich bequem in seinem Sessel zurücklehnt, überlegt er sich noch mal seine Vorbereitungen zu seinem Einstieg in die Kriminalszene.

Es sind jetzt alle Zutaten in seinem Besitz: die Maske, er hat eine Schreckschusspistole, täuschend ähnlich einer Walther PP erstanden, den „Sprengsatz“ hat er auch zusammengebastelt, eine schwarze Armschlaufe ist vorhanden.

Es ist zwar inzwischen wieder November aber es ist überhaupt nicht kalt und ein dicker Wintermantel ist noch nicht angesagt. Aber in der kommenden Woche ist Nordwind mit entsprechend niederen Temperaturen angesagt. Für die aufgezählten Utensilien hat er fast 800 Euro ausgegeben und von seinem Konto kann er maximal noch tausend abheben. Die Situation treibt also mit Volldampf auf eine Entscheidung hin. Eigentlich will er sich

die dafür vorgesehene Bank in Karlsruhe noch einmal von innen anschauen, aber er verwirft diesen Gedanken wieder. Denn wenn nach dem Überfall die Videobänder genau durchgeschaut worden wären - und davon konnte man ja wohl ausgehen, wäre er in solchem bereits einmal zu sehen und vielleicht gab es dann doch einen Vergleich, zum Beispiel in gewissen automatischen Bewegungsabläufen, welcher dann zu einem Originalbild von ihm geführt hätten. „Nein, das lassen wir mal lieber.“

Riskant ist nur das Problem mit dem Bankdirektor. Rudi überlegt „Man muss ihn für ungefähr fünfzehn Minuten kalt stellen, was am Tage in einer Großstadt nicht so einfach ist, und zwar ohne ihm Gewalt anzutun. Ich muss nur Zeit haben, um zum Hallenbad zurückzufahren. Könnte aber auch mit der Straßenbahn geschehen, die wird bestimmt nicht überprüft.“

Er schaut sich noch mal in „Google Earth“ die Südstadt an, wo es eine ausgedehnte Gartenanlage mit angrenzendem Wald gibt. Er beschließt, dort noch hinzufahren, um auszutesten, wie weit man mit dem Auto fahren konnte. Dort will er den Banker dann raussetzen und hoffen, dass dieser nicht so schnell jemanden mit einem Handy finden würde, womit er dann die Polizei benachrichtigen könnte. Rudi will dann ja möglichst schnell das Auto loswerden und es bräuchte etwa 5 Minuten, bis er an der Bahnhaltestelle „Ostendorfsplatz“ wäre. Von dort würde er dann zum Hallenbad zurück fahren, wo er dann den Aussehenstausch vornehmen würde.

Nach dieser Überlegung schnappt sich Rudi einen Krimi „Drei gegen die Mafia“ und geht ins Bett. Morgen, Dienstag,

will er dann noch nach Karlsruhe fahren und die Gegend erkunden. Dann ist ja bald Mittwoch, wo er sich sowieso mit Achim im „Grünen Baum“ verabredet hat und will mit seinem Freund noch mal den ganzen Plan durchgehen, ob vielleicht dieser einen Schwachpunkt entdecken würde.



## 5.Kapitel

Der Mittwochabend ist für den „Grünen Baum“ der wohl publikumschwächste Tag der Woche, gerade richtig für die Freunde Rudi und Achim um bei ihren nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Gesprächen vom Nachbartisch aus belauscht zu werden. Ihr meistens benutzter Tisch steht sowieso etwas separat in der hinteren Ecke des Lokals, was schon häufiger dazu geführt hat, dass die Bedienung seltener bemerkt, wenn die Gäste vielleicht einen Nachschub an Getränken haben möchten.

Als Rudi kurz nach Acht eintrifft und seine Jacke an den Kleiderständer hängt, sitzt Achim schon am Tisch und blickt ihm erwartungsvoll entgegen.

Rudi tritt an den Tisch und sagt mit lauter Flüsterstimme: „Ick jrüße dir mein Lieber. Du wartest wohl schon auf mir!“ Überrascht berichtet Achim sofort: „Ich grüße DICH und warte auf DICH!“ Darauf Rudi: „Wat? Du wartest auf dir?“ - „Warte auf DICH!“ - „Also doch auf mir!“ antwortet Rudi und „Ick setz mir mal erst hin.“

Aber dann hört Rudi sofort auf zu Berlinern und auch zu Flüstern. „Hast du schon was bestellt?“ - „Nein, die Bedienung war noch nicht da. Ich bin ja auch erst gekommen. Ach, da ist sie ja schon.“ Und zur Kellnerin gewandt „ich hätte gerne ein großes Pils!“ - „und ich einen Riesling-Schorle von Forster Weinen, die haben Sie doch.“ Die Bedienung bestätigt die Bestellung und verschwindet. Bis die Getränke kommen, sprechen die Freunde über Belanglosigkeiten der letzten Tage.

„Na denn mal zum Wohl“ sagt Achim und hebt sein Bierglas. „Ja, auch zum Wohl!“ und die Freunde stoßen trotz unterschiedlicher Getränke ihre Gläser an. „Nun erzähl mal, Rudi, was macht dein Projekt?“ ist Achim neugierig.

„Du weißt ja schon die Einzelheiten. Ich bin mit den Vorbereitungen soweit fertig, habe auch schon alle Utensilien besorgt, Schreckschusspistole, Perücke und Bart, nur die Revolverpatrone habe ich noch nicht auftreiben können, aber wahrscheinlich geht das auch ohne diese. Jetzt möchte ich von dir mal wissen, wo du Schwachstellen in meinem Konzept siehst.“

Nachdenklich wiegt Achim den Kopf hin und her „Also, das ist schon ein Hochrisiko-Unternehmen, was du da vor hast. Wie ist das überhaupt mit der Kontaktaufnahme? Die soll doch wohl telefonisch stattfinden. Das kannst du doch nicht von deinem normalen Telefon aus machen. Wie also?“

„Natürlich kann ich bei der Bank nicht von meinem Telefon aus anrufen. Ich habe mir ein Prepaid-Handy, das auf einen anderen Namen registriert ist, von Ebay besorgt. Wenn ich es da nicht bekommen hätte, dann über das Dark-Net, zum Beispiel Tor. Und natürlich benutze ich das nicht von meiner Wohnung aus, sondern irgendwo auf dem Marktplatz, bevorzugt in Karlsruhe. Dort muss ich sowieso noch mal hin, um den Punkt ausfindig zu machen, wo ich den Banker wieder rauslasse.“

„Wenn ich das Projekt richtig in Erinnerung habe, willst du doch mit dem Geld, dem Banker und seinem Auto an irgendeinen Punkt fahren, wo dieser nicht so schnell an jemanden mit Handy kommt, um die Polizei zu benachrichtigen?“ - „Richtig“ - „Aber du weißt doch überhaupt nicht, was das für ein Typ ist. Vielleicht ist er doch wirklich mutig und versucht, trotz aller Drohungen,

dich zu überwinden? Und deine Waffen sind doch alle nicht real scharf. Also das ist ein absolutes Risiko. Und wie sieht das eigentlich mit dem Fahren aus? Wer fährt? Du oder der Banker selbst?“

„Fahren muss der Banker. Schon deswegen, weil vielleicht irgendwer sieht, wie wir aus dem Hof fahren. Außerdem, wer fährt, kann sich nicht wehren aber ich kann ihn leicht mit der Pistole in Schach halten. Ich muss dir mal was zeigen“ sagt Rudi und steht auf, um an seine Jacke zu gehen, wo er in eine Innentasche greift und einen Umschlag herausfischt. „Hier sieh’ mal, was ich hier habe.“ Am Tisch zurück, zieht er zwei Schecks aus dem Umschlag. „Ein Papier über 500.000 und eines über 180.342.- Und den Kleineren will ich mir auszahlen lassen!“

„Donnerwetter“ staunt Achim, „die sehen ja wirklich echt aus. Wie hast du das denn gemacht?“

„Mit einer Vorlage von Google und dann mit Coreldraw 11 , das Programm habe ich schon seit Urzeiten auf meinem Computer. Natürlich halten diese Schecks keiner Nachprüfung stand aber optisch sind sie zunächst große Klasse.“

„Weshalb du dir den Kleineren auszahlen lassen willst, weiß ich ja noch von deinem Konzept – aber warum so einen komischen Betrag?“ - „So ein ungerader Betrag ist doch glaubwürdiger. Bankräuber verlangen doch immer den Koffer mit der Million ohne zu wissen, dass eine Million, außer mit Fünfhundertern, gar nicht in einen Aktenkoffer passt, und 500er will doch niemand. Aber was meinst du denn generell zu diesem Projekt? Ich weiß schon, dass dabei einige unbekannte Faktoren sind. Aber no risk no fun. Meinst du es wird klappen?“

„Also wenn du meine ehrliche Meinung darüber hören

willst: Mir wäre es zu riskant. In dieser Gleichung sind einfach zu viele Unbekannte. Aber ich hätte da einen anderen Vorschlag, der uns beiden deutlich mehr einbringen dürfte. Allerdings müssten wir da beide zusammenarbeiten. Willst du dir den mal anhören?

Darauf Rudi: „Nun habe ich in die Geschichte schon etliches Geld rein gesteckt, weshalb ich sie nicht so schnell aufgeben möchte. Aber du hast schon recht, es sind wirklich viele Einzelheiten dabei, die man schlecht vorausplanen kann. Selbst wenn dabei niemand körperlich zu Schaden kommt – und dies ist ja nicht geplant, wenn es auffliegt, wandere ich in den Knast und auch nicht sehr kurz. Also lass mal hören, was du denn hast. Aber erst bestellen wir mal wieder was zu trinken. Hallo, Gabi!“

Als die Kellnerin an den Tisch kommt sagt Achim „Noch mal das Gleiche bitte!“ Das Mädchen nimmt die zwei leeren Gläser mit und bringt bald darauf noch mal eine Schorle und ein Pils, mit welchen die Beiden erst mal wieder anstoßen. „Also lass mal hören, was du da hast“ sagt Rudi Scholz.

## 6. Kapitel

Achim wischt sich den Bierschaum von den Lippen und setzt an „Es handelt sich um das Eistrain-Projekt.“

„Was ist denn ein Eistrain?“ ist Rudi erstaunt.

„Die meisten kennen den Eistrain unter dem Kürzel ‚ICE‘, das ist doch das englische Wort für Eis. Ist dir doch wohl auch bekannt.“

„Na klar. Sag’ blos, du willst die Bahn erpressen. Das geht bestimmt schief und die zahlen auch nicht. Denk’ einmal an den Dagobert, was der alles unternommen hat, um an das Geld zu kommen und der war wirklich pfiffig. Am Ende haben sie ihn doch geschnappt. Ich glaube, das ist vom Ansatz her schon unmöglich!“ ist Rudi sehr ungläubig.

„Das ist mir alles absolut bekannt und dennoch habe ich ein Konzept, wo die Bahn tatsächlich zahlen wird und die Geldübergabe habe ich auch geplant und sie wird bestimmt klappen. Also höre dir mal an, wie ich mir das vorstelle. Zunächst beruht das Projekt auf der Tatsache, dass die Bahn keine Chance hat, alle ihre Strecken zu sichern. Und wenn man dann androht, einen ICE entgleisen zu lassen, ist das ein solcher Horror, dass die Bahn darauf wie gewollt reagieren wird, wenn man es nur schafft, diese Gefahr konkret darzustellen.“

Rudi: „Wie willst du denn einen ICE entgleisen lassen, ich meine mal rein technisch, selbst wenn du das wirklich wolltest?“

Achim: „Einen ICE will ich ja gar nicht entgleisen lassen und das auch nicht androhen. Aber einen anderen Zug, selbst wenn es nur ein Güterzug ist. Und zwar mit einem am Gleis

befestigten Bremschuh, wie ihn die Bahn benutzt, um tote Gleise zu sperren. Den kann man sich an irgendeinem tot gelegten Gleis abschrauben und mitnehmen. Davon brauche ich sowieso mehrere, denn um meiner Forderung Nachdruck zu verleihen, möchte ich wirklich einen Zug entgleisen lassen.“

„Das ist nicht dein Ernst? Oder? Du wirst doch nicht Tod und Verletzung von Menschen wirklich in Kauf nehmen?“

Achim: „Natürlich lasse ich keinen Personenzug entgleisen, sondern nur einen langsamen Industriezug, wo außer der Entgleisung nichts passiert. Aber damit sieht die Bahn, dass ich es kann und wenn so ein Radschuh auf dem Gleis ist, dann würde auch ein ICE entgleisen, und zwar je schneller er ist, um so leichter.“

„Das hört sich schon besser an“ meint Rudi „und ich vermute, das ist kein Ein-Mann-Job?“

„Nein, wirklich nicht. Speziell die Gleissperren sind aus massivem Eisen und sehr schwer. Da muss man schon zu Zweit sein, um die irgendwo hin zu bewegen und auch beim Abschrauben braucht man Kraft und einen großen Schlüssel. Aber das sind alles lösbare Probleme und ich weiß auch noch nicht, wo ich solche Bremschuhe finde. Vielleicht genügt es auch, bei einer Nebenstrecke so ein Ding anzuschrauben und die Bahn dann davon rechtzeitig benachrichtigen. Das muss natürlich wirklich spurlos ablaufen. Aber zunächst mal: Würdest du denn mitmachen?“

„Kann ich noch nicht sagen. Lass’ erst mal hören, wie du dir denn dieses Unternehmen weiterhin vorgestellt hast.“

„Meine Überlegung geht dahin: Die Bahn bekommt einen Erpresserbrief, in dem ich eine 1/2 Million in 50 €-Scheinen verlange. Da weiß man schon, welchen Raum die

einnehmen, denn beim Pilawa war mal das Spiel „Sichere dir die Million“ und da sah man diese Bündel. Sie gehen jedenfalls nicht in den ‚berühmten‘ Koffer, sondern das ist ein größerer Packer. Übergabe: Aus dem Fenster eines ICE werfen. Das Geld so stabil verpacken, dass das Paket beim Wurf nicht auseinander bricht. Der Bahn muss man glaubhaft androhen, sollte in dem Paket ein Peilsender oder rote Farbe sein, wird die Entgleisung stattfinden. Vielleicht lässt man die Bahn im Unklaren, ob nicht doch ein ICE ausgesucht wird. Und dies wird über die Bildzeitung angekündigt – schon damit hat die Bahn einen Verlust, der wahrscheinlich höher als die halbe Million sein wird, denn dann fährt niemand mehr mit dem ICE. Doch ich glaube diese Drohung reicht auch alleine, um die Bahn zur Kooperation zu bringen.“

Dazu meint Rudi: „Zunächst : Wie soll man denn das Geld aus dem ICE werfen? Da gibt's doch keine Fenster zu öffnen“

„Doch beim Lokführer schon. Dort kann man auch das Geld sicher transportieren und einen Polizisten obendrein. Wie ist das: machst du mit?“

„Da habe ich schon noch Bedenken. Die Bahn wird doch ihren ICE mit dem Geld durch Hubschrauber verfolgen lassen. Und wenn dann das Geld rausgeworfen wird, ist gleich dieser Hubi da und nimmt dich hopp.“

„Na ja, soweit war ich in meinem Überlegungen auch schon. Da habe ich aber die Lösung. Der Bahn wird mitgeteilt, dass sie dieses Geld mehrfach in verschiedenen ICE's bereitstellen soll, die an ganz unterschiedlichen Orten in Deutschland abfahren. Also zum Beispiel in dem Zug von München nach Hamburg und gleichzeitig von Berlin nach München und von Dortmund nach Basel und so weiter.

Alles Züge, die gleichzeitig fahren und nur bei einem Zug erfolgt das Signal zum Abwerfen – irgendwo im Land auf der Strecke. Alle diese Züge lassen sich logistisch nicht auf der ganzen Strecke überwachen, da stößt selbst ein Großunternehmen an seine Grenzen. Das trifft natürlich auch auf die Möglichkeit eines Anschlages zu.“

„Ja, das ist einleuchtend“ gibt Rudi zu „und wie willst du das Abwurfsignal ausgeben? Über Funk?“

„Ach was, da geht ein einfaches Handy. Die Bahn soll jeweils ein Handy in den Loks vorhalten und die Nummern in einer Anzeige der Frankfurter Allgemeinen oder der Bildzeitung mitteilen. Da rufe ich dann, kurz bevor der Zug die Abwurfstelle erreicht, an.“

„Das erscheint mir viel sicherer als mein Vorhaben. Du kannst auf mich zählen – ich mache mit!“ erklärt Rudi Scholz.

„Na ja, damit habe ich auch gerechnet, denn allein könnte ich es wohl nicht stemmen. Darauf stoßen wir jetzt mal an. Auf gutes Gelingen!“ - „Auf gutes Gelingen“ erwidert Rudi und die Freunde stoßen mit ihren Gläsern an.

„Und auf welcher ICE-Strecke soll nun die Geldübergabe stattfinden? Hast du dir da schon was überlegt?“ will Rudi nun wissen. „Natürlich hier in der für uns erreichbaren Umgebung. Da gibt es die Strecke von Mannheim nach Stuttgart und alternativ Mannheim nach Frankfurt. Die Stuttgarter Strecke ist ein Separatgleis nur für schnelle Züge und die andere, also nach Norden, ist ein Normalgleis, auf dem auch Güterzüge fahren. Ich tendiere zur Stuttgarter Strecke. Aber in jedem Fall müssen wir uns eine gute Strategie für den Abflug ausdenken.“



„Übrigens" wird Achim von Rudi unterbrochen „ich bin zwischenzeitlich per Zufall wieder flüssig!"

„Wie das?"

„Die letzten Kunden haben tatsächlich die Courtage für das Haus-Makeln berappt, die wollten es wohl doch nicht auf eine Klage ankommen lassen. Da sind immerhin wieder fünfzehn Mille auf meinem Konto gelandet. Wenn du willst, kann ich dir davon was leihen. Maximal sieben Tausend." macht Rudi seinem Freund ein Angebot.

„Das wäre furchtbar nett, aber ich weiß nicht, wovon ich das dann zurückzahlen soll.."

"Na ja, das sehen wir dann. Kümmern wir uns mal um das Eistrainprojekt, wenn das klappt erübrigt sich die Rückzahlung sowieso und wenn nicht, ist es auch egal."

Damit zieht er einen Umschlag aus der Tasche in welchem etliche 500er-Scheine stecken, zählt 10 Stück ab und gibt sie Achim.

Bevor Achim am späteren Abend dann nach Hause fährt, macht er noch einen Abstecher zu seiner Fahrschule, wo er dann seinen Computer anwirft und sich bei Wikipedia erst einmal über Gleissperren informiert, die bei Eisenbahnern auch „Hund“ genannt werden. Er beschließt, sich diesen Spitznamen zu merken. Es gibt von dieser Technik verschiedene Modelle, alle sind aus massivem Eisen oder Stahl und infolgedessen wohl recht gewichtig. Die meisten dieser Gleissperren sind dafür ausgelegt, ein verirrtes Schienenfahrzeug entgleisen zu lassen, wohl um Schlimmeres zu verhindern. ‚Für meine Zwecke genau richtig,‘ denkt Achim, ‚aber woher nehmen. Da muss ich mir mal die umliegenden Industriegleise ansehen. Da wird sich bestimmt so was finden lassen.‘

## 7. Kapitel

Beim Makler Rudi Strobel klingelt das Telefon.

„Hier Achim, ich glaube, ich habe schon das erste unserer gesuchten Werkzeuge gefunden – mehr will ich aber hier am Telefon nicht sagen. Wir sollten uns treffen – wo?

„Dann schlage ich wieder den „Grünen Baum“ vor, für den Neustadter Brunnen ist es zu kalt“.

„Also gut, morgen habe ich Nachtfahrt eingeteilt, dann bin ich wieder mal gespannt, wo mich die Fahrschüler hinfahren aber am Freitag geht's. Um 20 Uhr?“

„Ja um Acht, das geht bei mir auch. Was hast du vorher gesagt, du bist mal gespannt wo dich die Fahrschüler hinfahren? Gibst du das nicht vor?“

„Ja, das ist immer eine Überraschung bei den Überlandfahrten, speziell bei Nacht. Da soll nämlich der Schüler nach der Karte seinen Weg finden. Da bin ich schon vor einer Brücke, die noch gar nicht gebaut war, gestanden, nachdem ich noch selbst gebremst habe. Der Schüler hat einfach das Sperrschild, weil dafür Platz war, umkurvt und ist auf der gesperrten Straße weiter gefahren. Ich muss aber zugeben, so was hätte ich bei dem vorher ahnen können. Ich habe ihn aber bei der Sperrung weiter fahren lassen, damit der mal lernt, dass man mit Kraft – die hat dieser Typ reichlich – nicht zum guten Autofahrer wird. Die Kraft hat beim Kraftfahrer der Motor, nicht der Fahrer.“

„Ja, du sagst es, man sieht das immer wieder. Also dann am Freitag um Acht im „Grüner Baum“

Schon auf dem Gäste-Parkplatz des „Grüner Baum“ treffen die zwei Freunde zusammen, nachdem sie fast gleichzeitig eingefahren sind.

„Hast du dein Auto auch abgeschlossen,“ fragt Achim, „ich habe gar nichts gesehen.“

„Ja habe ich, aber meine alte Karre klaut sowieso niemand, das ist bei deinen neuen Leasing-Autos anders“

„Ja wahrscheinlich, aber von der Fahrlehrer-Versicherung bekäme ich bestimmt schnell Ersatz. Mir hat man schon mal im Urlaub meinen Ford-Scorpio geklaut, der sich dann, als ich mir schon einen anderen Wagen ausgesucht hatte, wieder einfand. Aber ohne Nummernschilder. Vielleicht hat die jemand für einen Bankraub gebraucht, ha, ha!“

Die letzte Bemerkung Achims wird von Rudi nur mit einem süßsauerem Lächeln quittiert. Inzwischen sind die Beiden im Lokal angelangt und ihr Lieblingstisch in der Ecke ist wie immer noch frei.

Nachdem sie Platz genommen und ihre Bestellung aufgegeben haben und die Getränke dann vor Ihnen stehen, kommt Achim zur Sache: "Ja also den Entgleise-Hund habe ich per Zufall schon gefunden!“

„Ach sag blos, und wo?“

„In Mannheim, auf der Zufahrt zur Friesenheimer-Insel, liegt ein totes Gleis, das zu einem Industrieunternehmen führt und das ist durch ein solches Teil gesichert.“

„Und wie hast du das entdeckt?“ will Rudi wissen.

„Anlässlich einer Großstadtfahrt, welche ich immer mit meinen Fahrschülern mache“ erklärt Achim.

„Nun, das ist der erste „Hund“ und wo bekommen wir den zweiten her?“

„Den zweiten brauchen wir gar nicht, den bräuchten wir ja nur, wenn wir einen Zug wirklich entgleisen lassen möchten – aber das wollen wir doch gar nicht. Aber ich muss noch mal hin um zu sehen, was wir zum Abbauen benötigen. Den Abbau selbst können wir etwa ab 23:30 in Angriff nehmen, denn da kommt etwa der letzte Bus an der Haltestelle vorbei. An der Haltestelle selbst ist um diese Zeit vermutlich niemand, da würden aber Personen für einen Vorbeifahrenden nicht auffallen. Denn da führt eine vielbefahrene – wenigstens zu Tageszeiten – Straße vorbei. Oder wir machen das wirklich irgendwann mitten in der Nacht, so etwa um 3 Uhr. Da müssten wir dann, wenn ein Auto vorbeifährt, irgendwie in Deckung gehen. Unser Auto können wir unauffällig vor der Industriefirma parken. Ich weiß nicht, wie schwer das Ding ist, vielleicht sollten wir eine Sackkarre mitbringen.“

„Ja, die Friesenheimer Insel kenne ich, da gibt es doch nur Industrie, da wohnt doch niemand. Also ich wäre da für 3 Uhr Nachts.“

„Ja schön, ich hätte da aber dann doch ein kleineres Problem“ gibt Achim zu bedenken.

„Und das wäre?“

„Wie erkläre ich die Abwesenheit mitten in der Nacht meiner Frau? Die weiß doch von der ganzen Geschichte gar nichts. Da glaubt sie womöglich noch, ich ginge fremd. Und was Frauen machen, wenn sie diesen Verdacht haben, wissen nur die Götter.“

„Ja, da muss dir noch was Glaubhaftes einfallen. Ich denke

darüber auch mal nach, vielleicht erfinden wir was Gemeinsames, und dass du mit mir fremd gehst, glaubt deine Frau bestimmt nicht.“

„So und dann müssten wir jetzt noch klären, wo die Geldübergabe stattfinden sollte. Ich bin dafür, dass dies in der Nähe einer größeren Ortschaft stattfinden sollte, denn in der freien Natur fallen wir am ehesten auf. Wo können wir möglichst schnell in einer Ortschaft verschwinden? Und da sollte der ICE schon wirklich schnell fahren und außerdem muss das abgeworfene Geldpaket auffindbar sein und darf nicht irgendwo im Gestrüch verschwinden. Recht viele Parameter, findest du nicht?“

„Doch. Vielleicht sollten wir verlangen, dass in der Verschnürung eine leuchtende LED-Lampe angebracht ist.“ sagt Rudi nachdenklich.

„Ja, das würde uns das Auffinden des Paketes natürlich erleichtern, aber welches Risiko ist für uns damit verbunden?“

Achim überlegend: „Da ist die Frage eigentlich: Welches Risiko ist das Paket als solches? In dem Brief an die DB werden wir zwar unmissverständlich die Entgleisung eines Zuges androhen, wenn irgendwas seitens der Bahn unternommen wird, um unserer habhaft zu werden. Da werden wir zum Beispiel androhen, dass ein Frühzug entgleisen wird, wenn wir den „Hund“ nicht entfernen, weil wir zum Beispiel verhaftet wurden.

Wir sollten trotzdem davon ausgehen, dass zumindest ein Peilsender in dem Paket ist.“

„Ach gegen Peilsender hätte ich etwas Wirkungsvolles: eine Aluminium-Rettungsfolie. Wenn wir das Paket sofort darin einwickeln, kann der Peilsender senden soviel er will, es

kommt nichts nach draußen.“

„Ja, das ist eine gute Idee und löst dieses Problem. Wir müssen auch noch mal in Google nachsehen, wo wir das abspulen. Das mit Lampe vergessen wir wieder. Wir sollten auch mit unserem Auto nahe an die Abwurfstelle fahren können, das ist nicht überall machbar.“ meint Achim dazu.

„Aber wo packen wir das Geld dann aus, zum Nachzählen? Denk an den immer noch sendenden Peilsender.“

„Ja das müssen wir vorbereiten. Vielleicht mieten wir uns irgendwo einen Lieferwagen, Mercedes-Sprinter. Den benutzen wir zu der Aktion weil er eine Metallkarosse hat, machen vielleicht noch andere Nummernschilder dran - die wir aber noch irgendwo klauen müssen“.

„Das gefällt mir nicht sonderlich, lauter kleine riskante Straftaten um eine große Straftat zu verdecken. Wenn wir den Transporter nicht auffällig neben der ICE Strecke aufstellen, brauchen wir auch keine falschen Nummern. Und das eingewickelte Geldpaket können wir doch leicht eine Strecke irgendwohin tragen. Zu dem Abwurf fällt mir gerade noch ein: Hinten am Zug ist auch ein Führerstand. In dem sitzt garantiert in jedem der eingesetzten Züge ein Polizist. Vielleicht schaut der per Fernglas, wer das Paket holt, vielleicht macht auch der Zug eine Notbremsung, sollten wir das Paket aus dem hinteren Führerstand abwerfen lassen? Wie überprüfen wir, ob die Bahn das tatsächlich macht, wie weit ist die Strecke, wenn der Zug eine Notbremsung macht? Das müssen wir alles berechnen! Ob die Bahn überhaupt nach unseren Wünschen kooperiert, ist eine Frage des Bedrohungsszenarios. Also müssen wir doch einen langsam fahrenden Zug entgleisen lassen, beziehungsweise das mit dem „Hund“ sehr glaubhaft machen.“

„Rudi, ich glaube, ich weiß, wo wir das Ding abziehen. Kürzlich bin ich mit dem ICE nach Frankfurt gefahren und im Bahnhof Mannheim-Waldhof war der schon richtig schnell. Danach führt die Strecke durch einen Wald und neben der Strecke gibt es einen Feldweg. Ich muss mal sehen, ob man da rein kann. Vielleicht fahren wir mal gemeinsam dorthin, nachdem wir über Google-Earth mal vorher die Möglichkeiten erkundet haben?“

„Das ist eine gute Idee, sollten wir machen“ räumt Rudi Scholz ein „hier habe ich noch fünf Tausend Euro für dich, als „Betriebskapital“, wie wir das letztthin ja besprochen haben. Bis zu unserem nächsten Treff lasse ich mir mal was einfallen, was deine Frau beruhigt. Und am nächsten Samstag Nachmittag hätte ich Zeit für eine Ortsbegehung.“

„Nein Rudi, am Samstag Nachmittag geht das nicht, da habe ich Fahrschüler, aber am Montag-Nachmittag ginge es bei mir. Ich bringe dann eine Stoppuhr mit, um den vorbeifahrenden ICE zu messen.“

„Ach so, wie schnell der dort ist. Und wie willst du die Notbremsstrecke ausmessen? Ja Montag ging bei mir auch.“

„Für die Notbremsstrecke muss ich mal tief in mein Fahrlehrerfachwissen eintauchen. Ich gehe davon aus, dass Eisenräder auf Eisenschienen nicht allzu gut greifen und dass die Verzögerung für Menschen verträglich sein muss, die nicht angeschnallt sind – also maximal 1,5 g beträgt. Wenn ich dann weiß, wie schnell der Zug fährt, kann ich die Wegstrecke berechnen. Da wissen wir dann, wo der zum Stehen kommen und dann die Suchhundestaffel – hahaloslaufen würde.“

„Ach schon wieder „Hund“. Unserer kann nicht schnüffeln, ist nur übergewichtig. Also sehen wir uns am Montag. Ich

komme bei dir so um 14 Uhr herum vorbei“

Nachdem die zwei ihre Zeche bezahlt haben, gehen sie zu ihren Autos und fahren heim.



## 8.Kapitel

Die Vermietersleute in der Ohliggasse schauen misstrauisch durch ihre Gardinen, wer denn wohl direkt vor ihrem Haus parkt und oben beim Scholz klingelt.

Rudi Scholz macht ein Fenster auf und schaut raus, wer denn da ist. „Ach du bist’s“ ruft er runter „ich komme gleich“ und unten angelangt, gibt er dem Freund Achim die Hand und meint „Habe unsere Verabredung doch glatt vergessen, aber ich habe ja Zeit. Wir können gleich los!“

Achim besteigt auch seinen Fahrschulwagen, der aber nicht „als Fahrschule geflaggt ist“ wie er schmunzelnd sagt.

Unterwegs nach Mannheim erläutert Achim, was heute geschehen soll.

„Also, erst einmal fahren wir zu der Stelle wo ich die Gleissperre gesehen habe und schauen uns die mal genau an. Dann wollten wir uns nach einer passenden Übergabestelle für das Geldpaket umsehen. Da bin ich der Meinung, dass wir das auf der Strecke kurz nach Mannheim in Richtung Frankfurt planen sollten.“

„Und warum nicht auf der ICE-Strecke südlich der Stadt?“ will Rudi wissen.

„Weil dort die Züge zwar sehr schnell fahren, aber keine rechte Zufahrt und vor allem Abfahrt erkennbar ist. Wir schauen uns das heute aber erst mal an.“

Als sie dann auf der Zufahrt zur Friesenheimer Insel sind, meint Achim: „Da vorne ist es schon, bei der Industriefirma. Da ging mal eine Zufahrt von dem noch intakten

Industriegleis aus in die Fabrik. Da parken wir mal jetzt – aber ein wenig entfernt und gehen zu Fuß mal zu der Bushaltestelle hin. Von dort sehen wir dann den „Hund“ recht gut.“

„Ach, jetzt sehe ich die Gleissperre auch“ erklärt Rudi. „Die ist ja an zwei Schwellen befestigt und jeweils mit 4 Vierkantschrauben - das sind wohl 16ner.“

„Ja werden wir mit einem üblichen 16ner Gabelschlüssel wenig Erfolg haben, da brauchen wir einen richtig großen Steckschlüssel mit langen Handgriffen!“

„Was das Ding wohl wiegen wird?“ sinniert Rudi.

„Ich schätze mindestens 40 Kilo – also werden wir wohl eine Sackkarre brauchen. Und wo wir diesen Schlüssel herkriegten – keine Ahnung.“

„Ich glaube, ich weiß wo“. freut sich Rudi, „ich kenne da eine Spezialhandlung für große Werkzeuge.“

„Ist die hier in der Nähe?“

„Nein. In Karlsruhe. Vor Jahren habe ich da mal einen großen 36er Schlüssel für einen alten Brunnen von einem Kunden gekauft.“

„Na, hier brauchen wir nur einen 16ner Steckschlüssel aber mit Handgriffen zum Aufdrehen. Übrigens: Du hast doch noch deine Verkleidung von dem geplanten Bankraub?“

„Ja, Bart, Perücke und Augenbrauen, das Zeug war teuer genug!“

„Das solltest du vielleicht für den Einkauf anlegen, denn wenn die Kripo sich Gedanken über den erforderlichen Schlüssel macht, kommt sie ganz schnell auf solche Spezialhandlungen. Und weil dort wahrscheinlich nicht Tausende solche Schlüssel kaufen, kann sich der Verkäufer möglicherweise noch an den Käufer erinnern. Du solltest da

übrigens wohl nicht mit Krawatte sondern in Arbeitsklamotten hingehen.“

„Ja da hast du wohl recht“ räumt Rudi ein „fahren wir jetzt mal zur Bahnstrecke?“

Weil Achim sich schon eingehend mit der möglichen Bahnstrecke und wie man dort dran kommt, beschäftigt hat, weiß er gut, wie man hinkommt und fährt zügig los.

Nach zehn Minuten Fahrt biegt er in einen kleinen Parkplatz ein, der in einem kleinen Wäldchen liegt.

„Wollten wir nicht an die Eisenbahn?“ fragt Rudi „wo ist hier eine? – ach hier hinter der Schallschutzwand“ als ganz in der Nähe das Geräusch eines vorbeifahrenden Zuges zu hören ist.

„Ja, da gehen wir durch die Unterführung auf die andere Seite, da haben wir dann einen Blick auf die Strecke.“

Als sie die kleine Treppe nach der Unterführung hochgestiegen sind, bietet sich ihnen der Blick auf die Gleise bis in einiger Entfernung eine Überführung den weiteren Blick versperrt.

„Ach, das ist ja für unsere Zwecke wie gemacht. Wenn hier das Paket abgeworfen wird, kann auch jemand, der im hinteren Führerstand ist, nicht mehr zu uns hinsehen. Perfekt!“ meint Rudi.

„Ja, wenn der Zug hier schnell genug ist, um einen langen Bremsweg zu haben. Ich habe übrigens die Bremswegformel für ICE-Züge im Internet gefunden. Sie ist unterschiedlich für Normalbremsungen und Schnellbremsungen. Wir sollten hier dann von einer Schnellbremsung ausgehen.“

„Und wie viel Meter wären das?“

„Dazu muss ich erst mal die Geschwindigkeit stoppen. Die

Stoppuhr habe ich hier, fehlt nur noch ein ICE.“ erklärt Achim.

„Au, da hinten kommt schon einer“ freut sich Rudi „hast du die Stoppuhr?“

Achim stoppt bei der Vorbeifahrt des Zuges, die Zeit bis die Zugspitze einen etwa 100 Meter entfernten Strommasten erreicht und verkündet dann: „Der ist hier etwa 160 km/h schnell. Diese Zahl muss ich jetzt in die mir bekannte Formel einsetzen. Dazu nehme ich mal mein Smartphone. Augenblick, habe ich ganz schnell. Ja hier ist sie schon: 950 m für die Schnellbremsung. Und wie weit ist wohl die Überführung weg, was schätzt du?“

„Na ja, vielleicht 600 m“ meint Rudi.

„Also, wenn hier das Paket raus fällt, sind wir längst über alle Berge, bis vom Zug jemand hier sein kann. Und optisch ist auch nichts zu machen, wegen der Brücke! Super. Hier geht's also.“

"Und wie finden wir das Geldpaket dann, wenn es hier stockdunkel ist? Wir brauchen noch ein Nachtsichtgerät. Ich habe kürzlich in einem Militaryladen in Bad Dürkheim eines gesehen. Das war recht teuer, wahrscheinlich ist es noch da." gibt Rudi zu bedenken.

"Nun, da fährst du morgen mal vorbei, schau ob das noch da ist und kaufst es."

## 9. Kapitel

Am Ende der Woche treffen sich die Freunde ein weiteres Mal im „Grünen Baum“.

„Wie war das denn in Karlsruhe, hast du den Schlüssel bekommen? Und warst in Verkleidung dort?“ eröffnet Achim das Gespräch.

„Ja, ich habe mir den falschen Bart angeklebt und immer Angst gehabt, dass er beim Sprechen davon fliegt. Außerdem juckt das infernalisch. Aber das hat wohl sein müssen, der Verkäufer hat auch so komisch geschaut und gefragt, ob ich beim Gleisbau arbeite.“

„Da war die Verkleidung ja wohl ganz zweckmäßig. Du wirst die aber noch mal brauchen.“

„Ach nein, wozu denn?“

„Um den Erpresserbrief zu schreiben, das können wir ja nicht gerade mit unseren Heimcomputern machen.“

„Ach so, logisch. Und wo, glaubst du, dass ich das machen könnte?“

„Auch nicht hier in der Nähe. Wir wollen doch vermeiden, dass es irgendeinen Bezug zu unserem Wohnort gibt. Ich habe da an irgendein Internetcafé zum Beispiel in Frankfurt gedacht.“

„Na ja, da könnten wir natürlich ohne weiteres hinfahren – und ins Café auch mit Verkleidung. Da ist Verkleidung sogar noch wichtiger, denn bei dem Brief kann man rückverfolgen, wo der herkommt, und wann er aufgegeben wurde. Also wird der Café-Betreiber gefragt, wer denn um die und die Zeit im Café war und da sollte er sich nicht an

mein wirkliches Aussehen erinnern.“

„Du hast es erfasst, Rudi“ meint Achim. „Jetzt solltest du dir fast Notizen machen – oder doch besser nicht – was in dem Brief drin stehen sollte.“

Also erst mal ganz klar:

„Dies ist eine Erpressung. Und wenn Sie nicht dem entsprechen, was gefordert ist, werden wir einen Zug entgleisen lassen. Dass wir dies mit einer Gleissperre können, sehen Sie, wenn Sie die von uns gelegte Gleissperre am Industriegleis XYZ rechtzeitig entfernt haben. Wenn Sie nicht kooperieren oder die Geldübergabe irgendwie verhindern oder versuchen unserer habhaft zu werden, werden wir die vorbereitete Gleissperre nicht rechtzeitig entfernen und ein Zug wird entgleisen. Keine Einfärbung des Geldes und keine Polizei! Wir wollen übrigens lediglich 500.000 € in Fünziger Scheinen in einem stabilen Paket, das aus einem ICE auf unser Kommando abgeworfen wird.“

Ihr Einverständnis inserieren Sie in der Frankfurter Zeitung, vom Samstag, den Xten. Daraufhin bekommen Sie weitere Anweisungen.“

„Das kann ich mir so kaum merken, aber ich kann das ja sinngemäß mit eigenen Worten so verfassen“ hat Rudi doch Bedenken „und wann sollen wir das loslassen?“

„Wir sollten uns vorher noch ein Industriegleis herausuchen, aber nicht hier in der Nähe, sondern vielleicht auch in der Frankfurter Gegend. Ich schau mal bei Google Earth nach. Ach, wie das Internet doch den Verbrechern gut zur Hand geht.“

„Ja, aber dann beim Anbringen der Gleissperre dürfen wir keine Spuren hinterlassen.“ sagt Rudi.

## 10.Kapitel

Bahnchef Dr.Helmut Mehwinkel steht nach der Landung aus seinem breiten Erste-Klasse-Sitz auf, holt sein Gucci-Köfferchen aus dem Oberfach und stellt sich ungeduldig in die Reihe der vor der Außentüre wartenden VIP-Passagiere an: „Geht denn das nicht schneller hier, ist ja zum Mäusemelken“

„Na, Mäuse gemolken haben Sie bestimmt noch nie, höchstens Erbsen gezählt! Schließlich muss ja erst mal der Finger an die Türe angedockt haben!“

sagt ein anderer der ebenfalls im Gang in der ersten Klasse wartenden Passagiere.

„Ach mal wieder ein Neureicher Nichtstuer mit Zeit“ erwidert Mehwinkel aber kaum noch hörbar. „Man weiß aber nie, wer das hier in der ersten Klasse ist“

Als der Ausstiegsfinger dann ermöglicht, die Türe der Boeing zu öffnen wird Dr. Mehwinkel nicht nur von seinen VIP-Genossen auf dem Weg zum Ausgang, sondern auch von etlichen Personen aus der „Holzklasse“ überholt, denn er kann einfach auf Grund seiner Leibesfülle, dieses Tempo doch nicht mithalten, obwohl er das gerne möchte.

Vor dem Portal zum Terminal steht sein Chauffeur schon neben seinem schwarzen 600er Mercedes im Halteverbot und nimmt beim Anblick seines Chefs die Mütze ab und öffnet hinten rechts den Wagenschlag „Guten Tag Herr Doktor, guten Flug gehabt?“

„Tag, Robert, sehen Sie mal zu, dass wir hier gleich weg kommen“

„Sehr wohl, Herr Doktor, wo soll ich Sie hin fahren – nach Hause?“

„Ja, Robert, fahren Sie mich erst mal heim. Das war wirklich ein unangenehmer Flug, wahrscheinlich lag das am Piloten, wohl ein Anfänger. Kaum mal, dass das Getränk auf dem Tischchen stehen geblieben wäre, so hat das dauernd gewackelt“

„Na ja, war wahrscheinlich nicht so lang, von München bis daher. Ich wundere mich sowieso, warum Sie nicht den neuen ICE genommen haben.“

„Na, mit dem ICE hätte das bestimmt nicht gewackelt, aber doch viel länger gedauert und das Personal weiß ja nicht, dass ich da drin sitze, wo man Verspätungen tunlichst vermeiden sollte.“

„Ja, da haben Sie wieder recht“ pflichtet ihm sein Fahrer bei und bei sich denkt er ‚Wenn der nicht soviel Personal bei der Bahn einsparen würde, hätte die auch nicht soviel Verspätungen.‘

Einige Zeit nach Verlassen des Schönefelder Flughafens erreicht die protzige Limousine dann in Potsdam die Templiner Vorstadt, wo dann Robert durch ein sich automatisch öffnendes Tor auf eine große Villa zusteuert und dort unter der Säuleneinfahrt hält. Mehwinkel wartet bis Robert um das Auto herumgelaufen ist und die Türe aufmacht, bis er sich ächzend aus den Polstern empor wuchtet, sein von Robert hingehaltenes Köfferchen schnappt und mit „Ich brauche Sie heute nicht mehr“ im Haus verschwindet.

Nach Durchqueren der Vorhalle mit der großen Freitreppe betritt der Bahnchef seinen geräumigen Wohnraum und sieht auf dem außen angrenzenden Bootssteg seine Frau in einem langen, fließenden Kleid lesend auf einem Liegestuhl mit



Rädern. Als sie seiner ansichtig wird, stellt sie mit einer affektierten Geste ein Sektglas auf ein bronzenes Beistelltischchen zurück: „Ach da bist du ja endlich, Helmut. Ich weiß vor Langeweile nicht, was ich hier tun soll.“

„Da hättest du dich doch von Robert ins KADEWE zum Shoppen fahren lassen können, wenn du zu faul bist, deine eigene Karre aus der Garage zu holen. Ich bin ja Tag und Nacht damit beschäftigt, die Kohlen für deine Bedürfnisse beizuschaffen.“

„Ja womit du nachts beschäftigt bist, kann ich mir gut vorstellen“, sagt seine Frau schnippisch, „wenn du nicht an Geld denkst, dann an junge Weiber!“

„Jetzt geht das schon wieder los, kaum dass ich da bin. Ich gehe in mein Arbeitszimmer. Du kannst dich ja von deinem Segellehrer mit unserer Yacht auf dem See herumfahren lassen!“

Und bei sich denkt er ‚Das Segeln lernt diese Zimtziege sowieso nie, aber darum geht’s ihr ja wohl auch gar nicht‘.

## 11. Kapitel

Silke Strobel sitzt gerade über der Buchführung, als das Telefon klingelt.

„Fahrschule Strobel“ meldet sie sich.

„Hier Rudi Scholz, wie geht es dir, Silke?“ begrüßt Rudi die Frau seines Freundes, mit der er auch schon seit langem per Du ist, „ich habe ja ganz vergessen, dass ihr jetzt nicht mehr Fahrschule A & B heißt. Ist denn Achim da?“

Rudi Scholz weiß aber natürlich, dass Achim nicht da ist, denn er hat ja mit dem Anruf eine bestimmte, mit Achim abgestimmte Absicht.

„Nein, Achim ist beim Schülen, soll ich was ausrichten?“

„Ja, könntest du machen. Am kommenden Sonntag möchte ich zum Bodensee in die Nähe von Überlingen fahren, weil ein Kunde von mir dort ein Wochenendhaus mit Bootssteg und Boot besitzt, was er verkaufen will, weil er nicht mehr laufen und segeln kann. Da möchte ich, dass der Achim mitkommt, weil er doch Segler ist. Wir können dann da im Wochenendhaus auch übernachten.“

„Ja, werde ich ihm sagen, da wird er bestimmt mitmachen, er freut sich, wenn er mal wieder den Bodensee sieht, und wenn’s im Winter ist. Wann wollt ihr denn am Sonntag los?“

„Erst nach dem Mittagessen, vielleicht um Zwei Uhr. Dann kommen wir abends an, trinken vielleicht ein Bier zusammen und am Montag morgen betrachten wir dann das Anwesen und das Boot. genauer.“

„Na ja, dann seid ihr am Montag Abend ja wieder hier. Das sollte bei Achim auch klappen, denn am Montag hat er bis jetzt noch keinen Fahrschüler eingetragen.“

Als am späten Nachmittag Achim wieder in die Fahrschule kommt, berichtet ihm seine Frau sofort von dem Telefongespräch. Achim erklärt sofort, dass er kommenden Sonntag gerne mitfährt und dass er darüber noch mal mit seinem Freund reden wolle. Achim weiß natürlich sofort, was da in Wirklichkeit Sache ist, denn sie haben darüber ja schon gesprochen, und diese Geschichte soll ja nur erklären, warum er in der Nacht zum Montag nicht da ist.

Denn da wollen die Zwei den ersten Teil ihrer „konzertierten Aktion“ starten.. Erst mal nach Frankfurt fahren und ein passendes Industriegleis ausfindig machen. Danach die Email aus einem Internetcafé absenden und dann wieder zurückfahren und vielleicht ein wenig vorschlafen.

Um etwa ein Uhr Nachts dann zum Industriegleis in Mannheim fahren und die Gleissperre abschrauben. Danach wieder nach Frankfurt fahren und die Sperre auf dem vorher ausgespähten Gleis festschrauben. Das sollte wohl nicht auffallen, denn die E-Mail mit der Ortsangabe wird ja wohl erst am Montag-Morgen gelesen.

Das bedeutet, die Strecke Mannheim-Frankfurt zweimal zu fahren.

Sie haben sich für eine Montage im Frankfurter Raum deswegen entschieden, weil Rückschlüsse von diesem Ort auf die Mannheimer Region eigentlich auszuschließen wären, aber die Entfernung noch in der Nacht zu überbrücken wäre.

Den Erpresserbrief will Rudi dann am Sonntag in Verkleidung von einem Frankfurter Internetcafé aufgeben. Die Zeitplanung ist für das ICEtrain-Projekt von ausschlaggebender Bedeutung, wie die zwei Freunde festgestellt haben. Denn wenn der Erpresserbrief an einem

Werktag zu Bürozeiten aufgegeben würde, wäre ja nicht auszuschließen, dass die Polizei schon vor der Türe steht, bevor der Briefschreiber das Lokal verlassen hatte. Immerhin braucht eine Email nur Sekunden, um zum Empfänger zu kommen.

Bei Rudi Scholz klingelt am Abend das Telefon.

„Hier Achim, sag mal, bist du heute Abend zu Hause? Wenn ja, komme ich nach meinem Theorie-Unterricht vorbei. Hast du Bier im Haus oder soll ich das mitbringen?“

„Kannst gerne kommen, wann wird das sein, etwa um ½ Zehn? Ok. Bier habe ich immer im Kühlschrank, obwohl ich ja kein Biertrinker bin. Musst halt klingeln.“

Als Achim schon um 21:20 Uhr eintrifft, hat Rudi Scholz schon Gläser auf dem Couchtisch aufgestellt, holt eine Flasche Bier und eine Flasche Weißwein aus dem Kühlschrank und sagt, während er die Gläser einfüllt: „Wir müssen uns überlegen, was wir am Sonntag alles machen und einen Zeitplan dafür festlegen.“

„Ja, deshalb bin ich hier“ stimmt Achim zu.

„Also beginnen wird das damit, dass ich dich von zu Hause abhole. Um 15 Uhr reicht. Du nimmst dann für eine Übernachtung das Gepäck mit, also Rasierzeug und Pyjama. Dann fahren wir aber erst nach Frankfurt und sehen uns nach einem Industriegleis um. Ich weiß auch schon, wo wir da suchen müssen, ganz in der Nähe von einem Bahnbetriebswerk, sinnigerweise.“

„Vermutlich hast du dir die Gegend schon mit Google Earth angeschaut,“ vermutet Achim, „wäre gut, wenn in dem Werk am Sonntag Nachmittag und Nacht nicht gearbeitet würde.“

„Das weiß ich natürlich auch nicht, deshalb müssen wir hin.“

Auch müssen wir die Stelle ermitteln, wo wir die Gleissperre anbringen. Wenn ich das richtig gesehen habe, können wir mit dem Auto ganz in die Nähe fahren und mitten in der Nacht ist da auch niemand. Wäre schon gut, wenn wir das Metall-Trumm nicht so weit tragen müssten.“

„Das machen wir also noch am Tag. Danach solltest du dich aber möglichst im Auto verkleiden, also Bart, Hornbrille und Perücke anbringen. Ich kann das dann überprüfen, ob alles richtig sitzt. Dann kannst du ins Internetcafé gehen und den Brief aufgeben. Ich bleibe solange im Auto“ fährt Achim in der Planung fort.

„Jetzt, Ende Februar, ist es schon um Sechs Uhr abends dunkel, zum Glück liegt kein Schnee und es ist auch keiner angesagt, denn sonst könnten wir das nicht machen. Wir könnten also um 17 Uhr die Frankfurter Vorbereitung fertig haben und unterwegs in der Autobahnraststätte was essen. Um etwa 19 Uhr könnten wir wieder hier sein. Dann werden wir uns etwas aufs Ohr legen und um etwa 2 Uhr nach Mannheim aufbrechen, anschließend nach Frankfurt fahren, die Gleissperre montieren und wieder zurück kommen und den unterbrochenen Schlaf nachholen. Was meinst du dazu?“ überlegt Rudi.

„Ja, das hört sich soweit ganz gut an. Nur glaube ich nicht, dass wir vor der Aktion am frühen Abend schlafen können, da sind wir doch viel zu sehr aufgedreht. Vielleicht gehen wir lieber in Frankfurt erst gemütlich essen und dann ins Kino. Danach machen wir noch einen Schaufensterbummel und dann fahren wir gemächlich nach Mannheim. Vermutlich ist dann dort, wo wir die Gleissperre abschrauben, keine Menschenseele. Wenn doch einer vorbeikommt, unterbrechen wir einfach die Arbeit und gehen etwas auf Tauchstation, geht gut dort. Wir sollten

möglichst schwarze Kleidung tragen. Dann fahren wir noch mal nach Frankfurt, dauert etwa eine  $\frac{3}{4}$  Stunde, dann ist es etwa 2 Uhr, eine sehr gute Zeit zum Anschrauben. Und danach fahren wir wieder zu dir und legen uns schlafen. Am Nachmittag kannst du mich dann wieder zuhause absetzen.“

„Ja, das ist so wahrscheinlich besser,“ räumt Rudi ein. „jetzt müssen wir nochmal überlegen, was in dem Brief steht“.

„Na ja, dass dies eine Erpressung ist, wir 500000 € in 50er Scheinen haben wollen, dann die übliche Phrase: keine Polizei, dass wir einen Zug entgleisen lassen, wenn sie nicht zahlen, dass wir das können, siehe Beispiel, und dass wir die Geldübergabe gesondert kurzfristig bekannt geben.

Kooperation durch eine große Todes-Anzeige in der Frankfurter Allgemeinen für den Bahndirektor Karl Hoffnung, Nicht vergessen das Datum, also in er Ausgabe nicht vom Samstag, sondern schon vom Donnerstag in der Woche 28.“

„Ha,ha, Karl Hoffnung, muss ich mir merken, als Todesanzeige, ha,ha, die Hoffnung stirbt zuletzt“

„Ja, das wär's soweit. Ich trinke jetzt mein Bier aus und fahre heim, bevor Silke darüber nachdenkt, wo ich denn bleibe. Silke hat immer Bedenken, was ich mit meinen knackigen Fahrschülerinnen so mache. Dabei wüsste ich doch gar nicht was machen, wenn eine ‚ja‘ sagen würde.

„Na, so schlimm wäre es mit dir wahrscheinlich doch nicht und Silke weiß das bestimmt. Also dann Gute Nacht.“

## 12. Kapitel

Am Sonntagmittag um 15 Uhr greift sich Achim sein Kofferchen mit den Übernachtungssachen und, nachdem Rudi vor dem Haus mit seinem Auto erschienen ist, küsst er noch seine Silke zum Abschied und verlässt das Haus.

Achim, beim Einsteigen. „Hallo Rudi, dann wollen wir mal. Alles klar?“

„Hallo Achim, wenn du angeschnallt bist, fahre ich los, Richtung Frankfurt.“

„Nee, erst noch mal Richtung Mannheim, liegt eh auf dem Weg. Werfen wir noch mal einen Blick auf die dort liegende Gleissperre. Hast du auch den Schlüssel und die Sackkarre? Hoffentlich schaffen wir das Abschrauben.“

„Ja, der Schlüssel wird schon funktionieren, kräftig genug sieht er zumindest aus. Ich habe vorsichtshalber noch ein Rohr zur Verlängerung der Griffe mitgenommen!“

Nachdem sie in Mannheim kurz in das still liegende Industriegelände gefahren waren und die Gleissperre und ihre Befestigung angesehen hatten, sind sie weiter auf die Autobahnauffahrt Mannheim-Sandhofen gefahren und dann über das Viernheimer Dreieck auf die A67 in Richtung Frankfurt.

„Jetzt fahren wir in Frankfurt erst mal zur Hermann-Eggert-Straße. Die liegt in der Nähe des Hauptbahnhofs und ich weiß auch etwa, wie ich hin komme. Da schau wir uns mal um nach einer Gelegenheit, wo wir die Gleissperre heute Nacht wieder anschrauben wollen.“

„Ja, und danach machst du ‚Maske‘ und dann fahren wir zum Internetcafé. Ich bleibe aber so lange im Auto.“

Hoffentlich finden wir einen Parkplatz in der Nähe“

„Doch, so machen wir’s. Aber nicht ganz so nah am Café. Wenn dich jemand zufällig beim Weggehen sieht, sollte er keinen Bezug zum Auto bekommen – schließlich steht da die richtige Nummer dran. Einen passenden Parkplatz werden wir aber schon finden, es ist ja Sonntag.“

Während sie noch so auf der Autobahn dahinfahren, sagt Rudi plötzlich:

„Wenn nicht der Kunde bezahlt hätte, könnte ich mir diese Vorbereitungen zum großen Geld eigentlich gar nicht leisten. Wenn ich mal so alles zusammenrechne, reichen 2000 Euro dafür nicht.“

„So ist das immer, erwidert Achim „selbst für eine erfolgreiche Straftat brauchst du genügend Kapital. Wenn du morgens kein Geld mehr für das Frühstück hast und willst dir das auf strafbare Art beschaffen, hast du keine Chance und landest wahrscheinlich gleich im Knast.“

Dann sind sie schon in Frankfurt. „Hier von der Cambergerstraße müssen wir links rein“ weiß Rudi den Weg.

„Na das sieht hier ja wirklich aus, wie ein Eisenbahngelände, wo willst du denn hier hin?“

„Noch ein gutes Stück weiter, nicht hier bei dem Werksgebäude, da muss weiter vorne noch ein Brachgrundstück mit Gleisanschluss, haha, kommen. Ach da ist es ja schon. Schau mal, da ist ein Gleis gleich nebendran, das können wir nehmen!“

„Ja das würde gehen und hier sieht uns auch niemand,



notfalls können wir hinter dem Gerümpel in Deckung gehen. Dahinten, in dem Werkgebäude ist wohl heute auch niemand. Perfekt!“

„Ich mach’ gleich hier meine Verkleidung“ meint Rudi und holt eine Tüte mit den Utensilien, dunkle Perücke, Schnauzbart und falsche Augenbrauen und ein Fläschchen Mastix hervor. „Schau mal, wie siehst du das, haben die alle die gleiche Haarfarbe?“

„Doch, es sieht so aus, alle etwa fast schwarz mit graumeliert, bring’ die Sachen mal an.“

Rudi Scholz setzt die Perücke auf und streicht dann die glattrasierte Oberlippe und die Augenbrauen mit Mastix ein.

„Am besten hilfst du mir beim Ankleben, damit es nicht schief wird. Schiefer Bart geht gar nicht, haha.“

„Da bin ich aber gespannt, ob das wirklich gut klebt“ sagt Achim und ist seinem Freund entsprechend behilflich.

„Dieses Zeug nehmen sie auch beim Film. Das muss auch dort halten und zwar auch, wenn die Schauspieler schwitzen. Ich habe da nicht gespart und professionelles Zubehör beschafft.“ Und während er den Innenspiegel zu sich herumdreht: „Das ist doch ein ganz anderer Mensch, fast Araber, der mich aus dem Spiegel ansieht. Ick gloobe, du kennst mir jar nich mehr?“ macht er berlinerisch weiter.

„Berlinerisch ist aber in Arabien unüblich, vielleicht mimst du ein wenig Migranten-Zungenschlag. Also, auf zum Internetcafé. Wo hast du gesagt ist das? In der Bahnhofsgegend? Kann also nicht so weit von hier sein“ drängt Achim.

Rudi fährt zügig los und bald sind sie in der Gegend vom

Hauptbahnhof, welche ja nicht so vertrauenerweckend ist.

„Ach hier ist ja das Etablissement. Café ist ein schöner Name für diese windige Bude. Aber egal. Ich fahre jetzt ums Eck und suche einen Parkplatz.. Ach da vorne fährt gerade jemand raus“

„Weißt du noch deinen Text?“ will Achim wissen „vergiss nichts. Checkliste: Forderung, was passiert, wenn nicht bezahlt wird, Entgleisebeweis, Todesanzeige Direktor Karl Hoffnung am Donnerstag in der Frankfurter, Anweisungen zur Geldübergabe wieder per Email. Sieh zu, dass dir ja keiner über die Schulter schaut. Also dann los!“

Rudi steigt aus und verschwindet nach einer Weile hinten um die Ecke. Achim schaltet ein wenig das Radio ein und hört etwas Musik. Plötzlich steht ein Mädchen neben seinem Fenster und bedeutet, es doch herunter zu drehen, was Achim auch tut.

„Hallo Süßer“ flötet das Mädchen, „wie wär’s denn mit uns beiden? Für einen Hunderter bin ich ganz dein!“

Achim will erst eine barsche Antwort geben überlegt sich aber, dass er besser nicht im Gedächtnis der flotten Dame bleibt. Also sagt er:

„Das ist ja ein verlockendes Angebot, aber leider kann ich nicht!“

„Warum denn nicht? Bin ich dir nicht schön genug?“

„Nein, du bist schon ok. Ich aber nicht. Ich habe vorige Woche eine Prostataoperation hinter mir. Geht wirklich nicht!“

„Schade – gute Besserung!“ wünscht die Schöne und stöckelt weiter.

Da kommt auch Rudi schon wieder. „Was war denn das für eine?“

„Na, das kannst du dir doch denken. Ich habe sie

abgewimmelt. Fahr schnell los – ist dir auch niemand gefolgt?“

„Nein, das hat alles geklappt. Der Inhaber ist wohl ein Türke, oder kommt jedenfalls aus dieser Gegend. Wollte nur Vorkasse – kostet nur fünf € das Ganze. Waren aber einige Leute in dem Laden, jeder hat eine eigene Box mit einem Computer. Die meisten machen irgendwelche Spiele, zumindest haben sie meist einen Kopfhörer auf. Ich habe den Text dann durchgegeben und auch überprüft ob er weggegangen ist, und dann gelöscht wurde. Also jetzt auf nach Hassloch!“

„Nein, wir wollten doch in Frankfurt bleiben. Aber nicht in dieser Gegend. Fahren wir doch irgendwo in ein Parkhaus. Da kannst du dann deine Verkleidung wieder abnehmen. Hast du eine Abschminkcreme dabei?“

„Ach ja, wir wollten doch die Zeit hier verbringen, auch ins Kino gehen. Ja, die Creme habe ich. Vielleicht ist im Parkhaus eine Toilette, dann kann ich das noch überprüfen.“

Als sie dann aus dem Parkhaus kommen – Rudi wieder mit seinem normalen Aussehen, beginnen sie mit dem Schaufenster-Bummel.

„Schau mal hier ist ein Kino. Das CineStarMetropolis. Klotziger Name. Mal sehen, was es gibt. Ach. ‘Holiday on Ice’ Das ist wohl ein Dauerbrenner, den es schon länger als zehn Jahre gibt. Warst du da schon mal drin?“

„Ich? Nein. Ich komme sowieso kaum mal in ein Kino. Weil Silke die vielen Popcorn-Fresser nicht mag. Dann kommt immer eine halbe Stunde Werbung und wenn dann der Film auch noch nichts taugt – wir gehen also so gut wie nie ins Kino. Holiday-on-Ice, das ist wahrscheinlich ein Musik-

Film, handelt ja auch von ICE, können wir doch reingehen. Ich hole mal Karten, die nächste Vorstellung fängt sowieso in ein paar Minuten an. Danach können wir ja noch was essen gehen.“

Bald sitzen die Zwei in den hinteren Reihen des nur schwach besuchten Kinos. Rudi hat sich verkniffen, einen Bottich mit Popcorn zu kaufen. Nach gut zwei Stunden kommen sie wieder aus dem Kino und suchen nach einem halbwegs einladend aussehenden Esslokal.

„Da ist ja schon was, auf der anderen Straßenseite.

Sieht wie ein gutes Hotelrestaurant aus, was meinst du, sollen wir dahin gehen?“ fragt Achim

Als Rudi zustimmt, gehen sie über die Straße und fahren mit dem Aufzug in das Dachrestaurant.

„Gemütlich hier“ meint Rudi und sie nehmen an einem kleinen Tischchen für zwei Personen Platz und suchen sich dann was zu essen aus der Karte.

„Darf es vorab was zu Trinken sein?“ will der Kellner wissen:

„Bringen Sie mir bitte ein alkoholfreies Bier“ sagt Rudi und Achim schließt sich der Bestellung an.

Als der Keller weg ist, sagt Achim: „Es ist heute für uns empfehlenswert, dass wir keinen Alkohol zu uns nehmen!“ was ihm Rudi auch sofort bestätigt.

Nach dem sehr guten Essen und der entsprechend der Umgebung gesalzenen Rechnung, brechen die zwei schließlich kurz nach 23 Uhr auf und holen ihr Auto aus der Parkgarage.

„Bis wir jetzt nach Mannheim kommen, ist es schon Mitternacht und uns stört wahrscheinlich niemand beim

Abschrauben“ meint Rudi, während er sich den Weg zur Autobahn sucht.

Nach einer ereignislosen Fahrt nach Mannheim kommen sie dann schließlich an der Stelle in der Friesenheimer Insel an, wo unter einigem Gras die Gleissperre im Schein der Taschenlampe von Achim sichtbar wird. „Das Auto ist so schwarz wie unsere Klamotten und fällt bestimmt niemand auf.“ sagt Rudi und öffnet den Kofferraumdeckel, um den T-förmigen Schlüssel und die Sackkarre rauszuholen.

„Bevor wir mit dem Abschrauben anfangen, ziehen wir uns aber Handschuhe an“ sagt Achim während Rudi neben dem großen Schlüssel auch 2 Paar Arbeitshandschuhe aus dem Kofferraum holt.

„Ich sehe schon die Schrauben, es sind tatsächlich Vierkantschrauben. Ich setze mal den Schlüssel an und probiere zu drehen. Rührt sich keinen Millimeter! Habe ich mir schon gedacht, dass die sehr fest sitzen und deshalb einen großen Hammer mitgebracht. Den hol’ ich mal eben und dann klopfen wir sie weich“ meint Rudi und geht noch mal zum Auto. Nachdem er wiedergekehrt ist, klopft er mit dem schweren Hammer mehrfach auf jede Schraube.

„Pass auf, da kommt ein Auto. Duck dich und den Kopf abwenden. Dann sieht er uns nicht!“

Das Auto fuhr flott vorbei, fing aber 200 Meter weiter an zu bremsen.

„Verdammt,“ sagte Rudi „hat der uns etwa gesehen? Glaube ich einfach nicht. „ach nee, der hat gehalten, weil er mal pinkeln muss. Aber wir warten, bis er wieder weiter fährt. Nach kurzer Zeit stieg der Fahrer wieder ein und fuhr weg.“

„Also, dann drehen wir mal, „sagte Achim und begann damit. „Mamamia, gehen die aber schwer, helf’ mal mit!“

Zu zweit konnten sie tatsächlich die Schrauben rausdrehen und Rudi legte sie fein säuberlich auf eine grasfreie Stelle. Bei manchen Schrauben brauchten sie auch die Schlüsselgriffverlängerung, das vorsorglich von Rudi mitgebrachte Rohr. Aber sie wurden wirklich bei der Arbeit nicht weiter gestört und konnten die Gleissperre zuletzt abnehmen und in den Kofferraum transportieren.

„Donnerwetter, ist die aber schwer,“ bemerkte Achim, als sie das Eisenteil in den Kofferraum wuchteten.

„Jetzt bin ich aber gespannt, ob wir die Schrauben in Frankfurt wieder in die Schwellen bekommen“

sagte Rudi.

„Da brauchen wir nicht alle wieder reinzuschrauben, ein paar zur Schau genügen. Denn wir wollen ja nur, dass sie uns abnehmen, den Zug entgleisen lassen zu können.“ beruhigt ihn Achim. „also los jetzt, zurück nach Frankfurt!“

## 13.Kapitel

Peter 23 stand schon fast eine Stunde in einer Parkbucht der Diffenestraße auf der Friesenheimer Insel, ohne dass sich irgendwas gezeigt hätte, dass die Anwesenheit oder gar das Einschreiten der beiden Beamten im Streifenwagen erfordert hätte.

Jetzt sagte der Beamte hinter dem Lenkrad des Polizei-Mercedes: „Also ich weiß nicht, weshalb wir uns hier in dieser gottverlassenen Gegend die Nacht um die Ohren schlagen müssen“

„Ja die Wege und Ansichten des Herrn Polizeirats Strohmeier sind unergründlich und wundersam“ sagte der andere Polizist, mit seinem etwas höheren Rang als ‚Kommissar‘ der Streifenführer und packte den Rest seines Vesperbrottes wieder in das Papier und dann das Ganze in eine größere Tüte. „aber Befehl ist Befehl und Schnaps ist Schnaps!“

„Schnaps, das ist das Stichwort,“ meinte sein Kollege und ließ den Motor an . „Da fährt doch einer mit einem Pfalzkkennzeichen auf dieser Nebenstrecke. Wollen doch mal sehen, ob der auch nüchtern ist!“ und schaltet hoch, um dem Auto der Freunde zu folgen.

„Aber da wollen wir in dieser abgelegenen Gegend aber richtig vorsichtig sein, bei der Kontrolle.“ meinte der Kommissar, und schaltete das Blaulicht und das Transparent „Halt - Polizei“ ein.

„Die Polizei kommt immer, wenn man sie gar nicht brauchen kann. Das ist aber jetzt gar nicht schön,“ meinte

Rudi als er knapp an den Randstein lenkte und anhielt „aber zum Glück haben wir gar nichts getrunken.“

Beide Polizisten waren ausgestiegen, einer blieb etwas zurück und behielt die Situation im Auge und der andere trat ans Fahrerfenster von Rudis großen Ford. „Routinemäßige Verkehrskontrolle. Ihren Führerschein und die Wagenpapiere bitte!“

„Den Führerschein habe ich in der Jacke, darf ich da rein fassen? Und die Fahrzeugpapiere sind im Handschuhfach“

„Ja, dürfen Sie, wir sind hier ja nicht in Wildwest.“ sagte der Polizist „haben Sie was getrunken?“

„Sie meinen wahrscheinlich Alkohol,“ sagte Rudi

„nein, ich trinke nie, wenn ich noch fahren muss.“

„Das ist löblich“ pflichtete der Polizist bei, „warten Sie hier, während ich die Papiere überprüfe“ und ging zum Streifenwagen zurück. Der andere Polizist blieb aufmerksam mit etwas Abstand stehen.

Nach kurzer Zeit kam der Polizist von der Überprüfung zurück und trat wieder ans Fahrerfenster. „Was machen Sie eigentlich um diese Zeit hier auf dieser Straße?“ wollte der Polizeimeister wissen.

Jetzt mischte sich Achim, der die ganze Zeit nichts gesagt hatte ein „Wir wollen ein Baumaschinenteil, das man dort morgen früh braucht, nach Hannover bringen. Und ich habe meinen Freund vorher auf der großen Kreuzung fehlgeleitet, aber hier kommen wir doch auch schließlich auf die Autobahn, oder?“

„Ach so ist das“ war der Polizist beruhigt „aber dennoch, steigen Sie mal aus und machen den Kofferraum auf.“

„Wenn er jetzt weiß, was eine Gleissperre ist, ist die Sache für uns gelaufen“ denkt Rudi bei sich, und laut: „Gerne,



obwohl ich glaube, dass Sie das gar nicht verlangen dürfen.“  
„Doch das dürfen wir,“ sagt der Polizist barsch..  
„also bitte!“

Nachdem er und sein Kollege einen Blick auf die den Kofferraum fast ausfüllende Sackkarre und die darunter fast verborgene Gleissperre geworfen hatten. Sagte der Kommissar „also gut, ich kann mir zwar eine Baumaschine, wo das Teil fehlen sollte, nicht recht vorstellen, aber Rauschgift ist das jedenfalls nicht. An der großen Kreuzung einen Kilometer nach der Brücke müssen Sie dann nach links, um zur Autobahn zu kommen. Gute Fahrt.“

Als Rudi und Achim wieder weiterfuhren, sagte Achim „Mannomann, das war knapp! Wenn die beiden ein wenig technische Ahnung hätten, hätten sie gewusst, das dies Teil von Bahnschienen stammt. Sie hätten dann vermuten können, dass wir Metalldiebe seien.“

„Na ja, diese technischen Feinheiten muss man bei der Polizei wahrscheinlich nicht lernen, jedenfalls nicht beim Streifendienst.“

## 14. Kapitel

Die Hermann-Eggert-Straße in Frankfurt war menschenleer, als Achim und Rudi kurz nach ein Uhr Nachts in sie einbogen.

„Jetzt muss ich mal sehen, ob ich die Einfahrt für dieses Leergrundstück noch finde. Ach, da ist es ja schon. Hier hinter dem Container ist ein schöner Platz für das Auto, damit man es von der Straße her nicht sieht. Also dann, packen wir's an.“

Auch Achim war inzwischen ausgestiegen und, nachdem er sich wie Rudi Handschuhe angezogen hatte, mit Rudi zusammen die Gleissperre aus dem Kofferraum wuchteten. Mit der Sackkarre rollten sie das schwere Metallteil zum ersten neben dem Grundstück liegenden Industriegleis und legten es, so wie in Mannheim gesehen, darüber. Dann nahmen sie für jede Schwelle vorne und hinten nur zwei der rausgedrehten Vierkantschrauben und setzten sie in die dafür vorgesehenen Löcher und begannen, die Schrauben in das Schwellenholz einzudrehen, was sich aber nicht als so einfach erwies.

„Wenn ich das geahnt hätte, hätte ich meine Akku-Bohrmaschine mitgebracht und die Löcher vorgebohrt, dann müssten wir die Schrauben nicht so mühsam reindreihen!“

„Schimpf nicht und dreh' weiter,“ sagte Achim, „sie haben ja schon gefasst. Dann kriegen wir sie auch vollends rein. Au, ich glaube da hinten kommt ein Auto – volle Deckung!“ Der Wagen, ein mittlerer PKW, bog weiter vorne tatsächlich in das Grundstück ein und für einen kurzen Moment waren

die Zwei und das Auto im Scheinwerferstrahl. Aber der Fahrer des anderen Wagens schien nichts gemerkt zu haben und fuhr wieder aus dem Grundstück heraus.

„Der hatte sich offensichtlich verfahren und wollte nur umdrehen. Zum Glück war es kein Liebespaar auf der Suche nach einem Platz für ein ungestörtes Schäferstündchen“ meinte Rudi

„Aber die könnten jederzeit noch auftauchen, sehen wir mal zu, dass wir hier wieder wegkommen. Die Gleissperre ist ja ausreichend fest, die nimmt keiner weg und morgen soll sie die Bahn sowieso finden“

Und die zwei machten sich zufrieden wieder auf den Rückweg nach Hassloch. In einer der Ausfallstraßen von Frankfurt wurden sie plötzlich geblitzt.

„Verflucht und zugenäht“ sagte Rudi, „ich war doch gar nicht zu schnell. Hier ist doch 60 erlaubt, und ich war höchstens 65 schnell“

„Vielleicht gibt das gar keinen Strafzettel,“ meinte Achim „da werden immer noch 3 km/h Toleranz abgezogen. Auch jeden Fall kommt diese Post, wenn sie denn überhaupt kommt, zu dir: Ich hätte da ein Problem damit, wie ich Silke erkläre, warum ich in Frankfurt geblitzt werde, wenn ich am Bodensee bin.“

„Ja da hast du recht,“ pflichtet ihm Rudi bei „dennoch macht mir das keinen Spaß. Denn die Polizei weiß doch, dass die Erpresser in dieser Nacht in Frankfurt waren.“

„Ach, das sehe ich nicht so kritisch,“ meint Achim,

„die Polizei wird einen Zusammenhang mit unserer Erpressung bestimmt nicht erkennen, so gut vernetzt ist sie nicht.“

Als die ersten Häuser von Hassloch vorbeiziehen, sagt Rudi: „Jetzt hätte ich dich aus Gewohnheit beinahe nach Hause gefahren. Jetzt ist es fast vier Uhr, und ich bin wirklich allmählich müde.“

„Ja“, gähnt Achim „ich auch. Wahrscheinlich kann ich auf deiner Couch auch gleich einschlafen. Wir schlafen mal bis Mittag, dann sehen wir weiter.“

Nachdem sie Rudis Auto in der Garage verstaut haben, gehen sie leise, um die Vermieter nicht zu wecken, in Rudis Wohnung im ersten Obergeschoss.

„Hier ist ein Schlafsack und ein Kopfkissen,“ sagt Rudi, „wo das Klo und das Bad ist, weißt du ja.“

## 15.Kapitel

Montag morgen.

In einem kleinen Raum im 4 Stock des Bahntowers holt Florian Fischer eine Metall-Schachtel aus seinem Rucksack und öffnet den Deckel um den Rest seiner Käsestulle heraus zu nehmen. Dabei sieht er ein wenig zum Fenster heraus. Dieses Fenster geht natürlich nicht nach vorn auf den Potsdamer Platz raus, sondern hinten zur Bellevue Straße.

Gestern war Florian zu einem Speed-Dating gegangen und hatte tatsächlich eine nette Frau kennen gelernt, die sich am kommenden Wochenende doch noch einmal mit ihm treffen wollte. Sie war etwa gleich alt wie Florian, etwa Mitte Vierzig und war offensichtlich an ihm interessiert. Er überlegt, ob er ihr gleich am Wochenende schon offenbaren soll, was er so macht. Er ist schon etliche Jahre bei der Bahn, sogar noch Beamter, aber kommt irgendwie in der Hierarchie nicht weiter, so ist er doch immer noch in der Soldgruppe A4. Vielleicht liegt das daran, dass er immer etwas auszusetzen hat, was seinen Vorgesetzten eigentlich lästig ist.

Seit zwei Jahren sitzt er nun schon fest in dieser Poststelle. Es ist einerseits ein Vertrauensjob – deswegen muss hier ein Beamter sitzen, andererseits aber todlangweilig. Er muss die eingehenden Schreiben, welche nicht an eine bestimmte Person in der Bahnverwaltung gerichtet sind, wenigstens ansatzweise lesen, um dann zu entscheiden, wer denn dafür zuständig ist. Das Schreiben wird dann via Intranet an diese Stelle weitergeleitet. Mit anderen Worten: er fungiert hier als „Sieb und Postverteiler“.

Eigentlich war er zur Bahn gegangen, um seinen Jungentraum – Lok-Führer auf einem ICE – zu verwirklichen. Leider war er mehrfach durch die entsprechenden Prüfungen, aber nicht die Beamtenprüfung, durchgefallen.

Über Nacht sind wieder fast hundert E-Mails gekommen, viele davon in Englisch. Englisch konnte er noch von der Schule her, das Problem waren immer die vielen Abkürzungen. Er denkt, 'ich arbeite das jetzt mal asap (as-soon-as-possible) ab und dann wird es wahrscheinlich Mittag sein.'

Fast hätte er diese E-Mail unter Spam entsorgt, weil sie ganz unscheinbar ohne Bild oder Logo – im Gegensatz zu vielen Firmenbriefen – daherkommt.

Er liest mit zunehmender Aufregung: „Dies ist eine Erpressung! Wir fordern Sie auf, aus einem noch näher von uns zu bestimmenden ICE ein gut und stabil verschnürtes Paket, enthaltend 500.000 € in 50 €-Scheinen aus einem noch von uns zu bestimmenden Zug abzuwerfen. Andernfalls und wenn Sie nicht auf unsere Wünsche exakt eingehen, werden wir einen Zug entgleisen lassen. Die damit entstehenden Kosten dürften den von uns geforderten Betrag bei weitem übersteigen.

Als Florian Fischer an dieser Stelle angelangt ist, greift er zum Telefon und wählt die Nummer von Oliver Rapp.

Rapp ist der Sicherheitsbeauftragte der DB, sein Büro ist auch im Bahntower, aber mit Fenster nach vorne raus.

Er ist ein drahtiger Typ mit neunundvierzig, hat volles graues Haar mit Scheitel, und ist bekannt als vereinfachender Organisator. Er kam von der Kripo, Abteilung Drogenfahndung, zur Bahn und hat ein ausgeprägtes Sicherheitsdenken.

„Hier Rapp“ meldet er sich auf Fischers Anruf. „Hier Fischer, Poststelle, entschuldigen Sie die Störung, ich habe hier einen Erpresserbrief rein bekommen, das fällt doch wohl in Ihren Zuständigkeitsbereich.“ .

„Ach mal wieder eine Erpressung“ sagt Rapp leichthin, „schicken Sie mir mal den kompletten Vorgang rüber – also einschließlich aller Verbindungsdaten.“

„Ja, wird sofort erledigt“ sagt Fischer ins Telefon und bei sich denkt er ‚wieso mal wieder? Solange ich hier in der Poststelle bin, kam doch noch keine, oder vielleicht auf anderen Wegen?’

Er ruft sich die E-Mail noch mal auf und klickt in das kleine i am rechten oberen Fensterrand. Das sich daraufhin öffnende Fenster mit „Erweiterten E-Mail Informationen“ zieht er vollends auf und kopiert es. Nachdem er sich die Kopie erst mal näher angeschaut hat, schickt er die Mail und die Kopie per Intranet an den Sicherheitsbeauftragten Rapp. Oliver Rapp wird sofort von seinem System durch einen Klingelton benachrichtigt, als die Mail von der Poststelle rein kommt.

Rapp sieht sofort, dass neben der Mail noch eine Kopie von den Erweiterten Email-Informationen dabei war und brummte „Für wie blöd hält der Fischer mich eigentlich, als ob ich die nicht selbst öffnen könnte“ und bewegte die Maus auf das auch bei ihm sichtbare i.

„Dachte ich mir’s doch, kommt von einem Internetcafé“ spricht er laut vor sich hin, „mal schauen, wann das geschrieben wurde, steht ja dabei. Vielleicht war der Schreiber zu dem Zeitpunkt allein im Café oder wurde gar von einer Videokamera erfasst.“ murmelt er vor sich hin und holt sich auf seinen zweiten Monitor dabei die Telefonnummer der Frankfurter Kripo. Als sich dort jemand meldet, sagt er „Deutsche Bahn AG, Sicherheitsbeauftragter Rapp – ich hätte gern den Kriminaldauerdienst gesprochen.“ „Kriminaldauerdienst, Kommissar Müller, um was geht es?“ Nachdem sich Rapp vorgestellt und in groben Zügen geschildert hat, um was es geht, nennt ihm Rapp die Adresse des Internetcafés und dass der KDD schleunigst mal dort hin fahren sollte, und versuchen herauszufinden, wer denn gestern, um 18:30 in diesem Café anwesend war. Außerdem, aber zeitgleich, soll ein Spurensicherungsteam zur Hermann-Eggert-Straße fahren und dort in einem Industriegleis nach einer Gleissperre suchen und diese spurentechnisch untersuchen und ein Foto von dieser Sperre anfertigen. Wo ein Beispiel der technischen Möglichkeiten der Erpresser zu finden sei, wurde im zweiten Teil des Erpresserbriefes beschrieben.

„Report und Foto bitte sofort an mich, meine Telefonnummer sehen Sie ja.“

Erst nachdem er das in die Wege geleitet hatte, befasst sich Rapp genauer mit dem Text des Schreibens.

„Ha, ha,“ lacht er vor sich hin, „immer das Gleiche, wenn nicht bezahlt wird, soll ein Zug entgleisen. Kennen wir doch schon, als ob das so einfach wäre. Meist ist es ja nur eine leere Drohung. Egal wie, spätestens bei der Geldübergabe schnappen wir den oder die Täter!“ Mal weiter. Ha, ha“



lacht er noch mal „keine Polizei!. Natürlich Polizei, die Bahn lässt sich nicht einfach so erpressen. Mal sehen, was da noch weiter drin steht. Ach, die weiteren Ausführungsbestimmungen kommen erst, wenn wir kooperieren. Die Zustimmung sollen wir durch eine Todesanzeige für einen imaginären „Karl Hoffnung“ in der Frankfurter bestätigen. Also das kann ich nicht allein entscheiden, da muss ich doch den Chef informieren. Das mache ich besser persönlich“ und wählt die Nummer vom Chefsekretariat.

„Hier Rapp, ich hätte gern einen dringenden Termin bei Dr.Mehwinkel“

„Wer sind Sie denn überhaupt?“ will die Sekretärin wissen.

„Ach ich habe gedacht, Sie kennen mich. Oliver Rapp, der Sicherheitsbeauftragte des Unternehmens!“

„Nun gut, um was geht es?“

Rapp denkt: ‚Immer wollen diese Sekretärinnen wissen, weshalb man anruft, um selbst zu entscheiden, ob das Anliegen für die Firma wichtig ist oder nicht. Eigentlich führen diese Frauen die Firma. Bei mir würde es das nicht geben – ich würde selbst entscheiden wollen, mit wem ich spreche.‘ Und laut: „Das Unternehmen wird erpresst!“

„Erst morgen, um 17 Uhr hat Herr Dr. Mehwinkel noch was frei“ sagt die Sekretärin

„Das ist zu spät. Ich muss den Chef heute noch sprechen!“

„Das ginge höchstens in der Mittagspause vom Chef. Aber ob er Sie da empfängt ...“

„Das wird er schon müssen, denn es geht hier möglicherweise um Menschenleben aber bestimmt um viel Geld.“

„Ja ich werde mal sehen, was ich für Sie machen kann“ sagt die Dame dabei denkt sie ‚wenn es um Menschenleben geht,

ist der Chef bestimmt nicht interessiert, bei Geld wahrscheinlich schon’.

Der Bahnchef hat sein extra vom Kantinenkoch für ihn zubereitetes Mittagsmenü gerade beendet und das Geschirr wurde bereits von einem Kochlehrling entfernt, als seine Sprechanlage zum Vorzimmer ein Lichtzeichen abgibt.

Er betätigt den Schalter am Gerät und sagt ungehalten: „Ja, was ist denn noch. Sie wissen doch, dass ich mittags nicht gestört werden will!“

„Entschuldigen Sie, Herr Dr. Mehwinkel, aber hier ist unser Sicherheitsbeamter in der Leitung. Er sagt, die Bahn hätte einen Erpresserbrief bekommen und er möchte dringend ein persönliches Gespräch mit Ihnen!“

„Erpresserbrief? Sagen Sie dem Herrn, die Bahn lässt sich nicht erpressen!“

„Ja, aber nicht der Erpresser, sondern unser Sicherheitsbeamter, ein Herr Rapp, ist dran. Und er sagt, es gehe hier vielleicht um Menschenleben und sehr viel Geld. Und das sei schließlich Chefsache.“

„Also schön, Beate, sagen Sie dem Beamten, ich hätte um 15 Uhr eine halbe Stunde für ihn. Und bis dahin lassen Sie mich bitte in Ruhe!“

Oliver Rapp greift sich um  $\frac{1}{4}$  vor Drei seine bisher dürftigen Protokolle und den Ausdruck des Briefes. Von Frankfurt hat er inzwischen den Bericht des KDD bekommen. Danach kann sich der Betreiber des Internetcafes, ein Türke, nicht erinnern, wer um die fragliche Zeit gestern in seinem Laden war. Ein paar Jugendliche, ein paar Männer, einer davon mit

einem großen schwarzen Schnauzbart, der vermutlich ein Araber gewesen sei. Eine Videoüberwachung gibt es nicht. Das Geld, womit die Gebühren bezahlt worden seien, hätte er schon zur Bank gebracht. Das Spusi-Team sei in der Hermann-Eggert-Str. tatsächlich fündig geworden. Es sei dort auf einem Industriegleis eine Gleissperre gefunden worden. Übrigens sei das ganz in der Nähe des ICE-Betriebswerks gewesen.

Verwertbare Spuren seien aber keine zu finden gewesen. Die Spusi vermutet, dass ein Bahnmitarbeiter aus dem Betriebswerk der Täter war. Jedenfalls wäre ein Industriezug, der auf diesem Gleis gefahren wäre, bestimmt entgleist. Deshalb wurde die Sperre von Bahnleuten entfernt und befindet sich jetzt zur weiteren Untersuchung in der Werkstatt der Spusi. Foto sei anbei.

Das hat Rapp alles protokolliert und einschließlich des ausgedruckten Fotos in einem neuen Ordner zusammengefasst.

Er geht jetzt damit zum Aufzug und lässt sich in den obersten Stock zur Geschäftsleitung fahren.

Die Aufzugtüre öffnet sich zu einem großzügigen Vestibül, dicker Teppichboden, in der Nähe der Fensterfront eine Sesselgruppe in gelbem Leder, dazwischen ein ovaler Couchtisch, auf dem einige grüne Wasserflaschen und eine edle braune Metallschachtel, vermutlich mit Keksen oder Lebkuchen steht.

„Donnerwetter“ denkt Rapp „in diesen hehren Hallen war ich noch nie. Wo ist denn das Vorzimmer? Ach dort“ . „Sekretariat DB Vorstand Iris Meier“ steht da auf einem gelben Messingschild zu lesen. Er klopft energisch und öffnet, als er ein Herein! hört.

„Sie sind sicher Herr Rapp“ und nach einem Blick auf die große Uhr über einer Ledertüre „ich werde Sie gleich bei Herrn Dr. Mehwinkel anmelden“

Beinahe wäre Oliver Rapp ein anerkennender Pfiff entwichen, den er aber in letzter Sekunde noch zurückhält. Denn Iris Meier war eine blonde Schönheit, die sich zwar einigermaßen dezent, aber dennoch sexy zu kleiden wusste. Rapp denkt bei sich ‚so einen Hasen würde ich auch gerne als Sekretärin haben‘ und sagt laut mit einem gewinnenden Lächeln „ja, wenn Sie so freundlich wären. Es ist wirklich wichtig!“ .

Iris Meier ging um Rapp herum zur Ledertür, öffnete diese nach innen und klopfte dann an eine danach sichtbare zweite Tür aus edlem Holz, welche sie dann gleich öffnet und zur Seite tritt, um Oliver Rapp einzulassen: „der Sicherheitsbeamte Oliver Rapp, Herr Dr. Mehwinkel“.

„Ah ja, nehmen Sie mal Platz Rapp“ weist der Bahnchef auf eine ähnliche Sesselgruppe wie im Vestibül „und sagen Sie mir kurz, um was es geht. Eine Erpressung? Die Bahn lässt sich nicht erpressen!“ und wuchtet sich selbst in den gegenüberliegenden Sessel.

Oliver Rapp steht wieder auf und legt den Ausdruck und das Foto auf den Couchtisch vor Mehwinkel hin:

„Hier ist zunächst der Originalausdruck.“ Und nachdem er sich wieder hingesetzt hat: „wie sehr wir das ernst nehmen müssen, weiß ich noch nicht.

Möglicherweise ist der oder sind wahrscheinlich die Täter Bahnmitarbeiter.“

„Wie kommen Sie auf die Idee, dass es mehrere Täter sind?“ will der Bahnchef wissen.

„Weil die Gleissperre über 40 Kilo wiegt und das ist für

einen zu schwer zu handhaben.“ erklärt Rapp. „Und weiterhin will der Erpresser erst eine Kooperationszusage bevor er weitere Anweisungen gibt. Und deswegen komme ich schon in diesem Stadium zu Ihnen, denn nur Sie können dies verbindlich zu- oder absagen!“

Mehwinkel überfliegt kurz das vor ihm liegende Papier. Er sieht auf „Die wollen ja nur 500.000 € haben, üblicherweise sind das immer ein paar Millionen. Könnten wir ja leicht bezahlen, wollen wir aber nicht. Wahrscheinlich sind das Anfänger.“

„Mag sein, dass es Anfänger sind, auf jeden Fall sind es aber Pragmatiker. Und Humor haben sie auch, wie man an der geforderten Todesanzeige sieht. Die sollte man ernst nehmen. Denn die ½ Million ist die Grenze, was man in kleinen Scheinen, also Fünfigern, in einem Packen noch wegtragen kann. Ich weiß auch nicht, was die sich als Geldübergabe vorgestellt haben, vielleicht ist das auch was Neues. Die Erpresser haben, wie sie geschrieben haben ‚zur Untermauerung ihrer Forderung‘ diese Gleissperre angebracht, vermutlich haben sie noch eine weitere. Damit kann man wirklich einen Zug entgleisen lassen“ gibt Oliver Rapp zu bedenken.

„Mir geht das aber gegen den Strich“ schimpft der Bahnchef, „man soll für sein Geld arbeiten, wie ich und Sie. Also was sollen wir tun?“

„Meine Empfehlung ist, dass Sie einer Kooperation zustimmen. Dann würde ich die geforderte Anzeige bei den Todesanzeigen in der Frankfurter Allgemeinen aufgeben. Was wir dann in Wirklichkeit machen, sehen wir später. Vielleicht haben die Täter daran auch Spuren hinterlassen.“

„Was halten Sie denn von dem gewünschten Text der sogenannten Todesanzeige, wonach wir als Bahn den Tod eines gewissen Karl Hoffnung bedauern sollen, der nach kurzer, schwerer Krankheit verstorben sei?“

„Ja, das lässt natürlich Schlüsse auf den Intellekt des oder der Täter zu. Da ist Humor im Spiel, denn bekanntlich stirbt ja die Hoffnung zuletzt. Vermutlich sind die Leute im Besitz einer höheren Bildung, was auch ja schon aus dem Text hervorgeht. Vielleicht grenzt das den Kreis der potentiellen Täter – wenn sie denn aus dem Bahnumfeld kommen – ein.“

„Na gut, leiten Sie das in die Wege und wenn dann der weitere Brief kommt, lassen Sie sich bei mir wieder einen Termin geben. Wiedersehn.“ Und damit erhebt sich Dr. Mehwinkel mühsam, öffnet dann eine andere gepolsterte Türe und Rapp steht wieder im Vestibül.

Am selben Montag Nachmittag in Berlin:

Sofort nach der Besprechung mit seinem obersten Chef beschäftigt Oliver Rapp sich mit der Erstellung des Textes der gewünschten Todesanzeige. Er entwarf den Text auf seinem Bildschirm:

„Die Deutsche Bahn bedauert außerordentlich den Tod des über lange Jahre bewährten Mitarbeiters im regionalen Management,

Herrn Direktor Carl Hoffnung.

Die Hauptdirektion ist außerordentlich betrübt über den viel zu frühen Heimgang dieses bewährten Mitglieds der Regionaldirektion.“

Oliver überlegte noch, ob er diese spartanische Todesanzeige noch weiter ausschmücken sollte, entschied sich aber für diese Kurzfassung. Er griff zum Telefon und

rief die Anzeigenabteilung der Frankfurter Allgemeinen an. „Hier Oliver Rapp, Zentralverwaltung der Deutschen Bahn, Berlin. Potsdamer Platz 2, geben Sie mir doch Ihre Emailadresse, damit ich eine Todesanzeige aufgeben kann.“

Die Mitarbeiterin der Anzeigen-Annahme diktierte die Adresse durchs Telefon und fragte dann „Wann soll denn diese Anzeige erscheinen?“

„Am kommenden Donnerstag .Rechnung bitte an die Hauptverwaltung Deutsche Bahn, Berlin“ sagte Rapp und legte auf. Dann wählte er die Nummer der Frankfurter Polizei und ließ sich mit dem Kriminaldauerdienst verbinden. „Hier Rapp, Deutsche Bahn, ist denn Kommissar Müller da?“ „Nein, der hat heute frei; um was geht es denn?“ Oliver Rapp erklärte dies mit kurzen Worten.

„Ach um diese Sache,“ sagte die Stimme aus Frankfurt, „die wurde nach Wiesbaden, zum Bundeskriminalamt vergeben. Ich glaube gehört zu haben, dass ein Kommissar Jäger dies dort bearbeitet, wollen Sie die Telefonnummer haben?“

Und auf Zustimmung von Rapp gab der Beamte diese durch.

## 16. Kapitel

Alfred Jäger (52) ist Hauptkommissar beim BKA in Wiesbaden. Er ist in seiner Behörde unter dem Spitznamen ‚Großwild-Jäger bekannt, weil er schon viele Erfolge gegen die organisierte Kriminalität erzielt hat. Er war ein sportlicher Typ – Rennradfahrer, kommt mit diesem auch bei gutem Wetter zum Dienst.- und hat ein völlig unpolizeiliches Hobby, nämlich die Astronomie. Wenn man mal davon absieht, dass sich dieses auch vorzugsweise bei Nacht abspielt. Aber das große Verbrechen, wie Jäger immer sagt, scheut das Tageslicht schon lange nicht mehr.

Hauptkommissar Jäger hat in einer freien Ecke seiner Amtsstube die abmontierte Gleissperre liegen, welche die Frankfurter Polizei zu ihm gebracht hat, nachdem sie die kriminaltechnische Untersuchung abgeschlossen hat. Das ist alles sehr schnell gegangen.

Jäger betrachtete die daliegende Gleissperre und denkt bei sich ‚wenn die Ganoven noch so eine haben, und davon ist auszugehen, möchte ich nicht in dem Zug sitzen, der dann da drauf fährt. Das Ding ist ja darauf konstruiert, einen Zug entgleisen zu lassen‘ und nimmt sich den Bericht der Spurensicherung vor. Darin liest er, dass keine verwertbaren Spuren an den überstellten Teilen gefunden worden wären, keine Fingerabdrücke und keine DNA-Spuren.

„Das hätte mich auch gewundert,“ murmelt er vor sich hin.

Er nimmt sich das Telefon und wählt die ihm auf einem Zettel vorliegende Nummer des Bahn-Sicherheitsbeauftragten, welcher sich sofort meldet „Hier Rapp!“



„Jäger, BKA-Wiesbaden. Sie sind doch wohl in der Bahn-Erpresser-Sache involviert?“

„Ja. Ich wollte Sie auch schon anrufen Gibt es neue Erkenntnisse darüber?“

„Nein, das wollte ich Sie ja fragen. Also hier haben wir die vorgefundene Gleissperre kriminaltechnisch untersucht. Ohne Befund, was mich auch gewundert hätte. Denn wer so ein Ding abzieht, wird sich nicht durch Fingerabdrücke oder DNA-Spuren verraten. Was wissen Sie denn Neues in der Sache?“

„Die Erpresser haben von uns ein Zeichen in Form einer Anzeige in der Frankfurter Zeitung verlangt, ob wir kooperieren wollen. Der Bahnchef, mit dem ich gesprochen habe, will bestimmt nicht zahlen, aber das müssen wir den Ganoven ja nicht auf die Nase binden. Ich habe also diese Anzeige geschaltet, wird am Donnerstag veröffentlicht. Danach wollen sich die Halunken wieder melden und uns mitteilen, wie und wo wir das Geld bezahlen sollen“.

„Wie viel wollen die denn von der Bahn haben, wahrscheinlich mindestens eine Million“ meint Grosswild-Jäger.

„Das ist es ja gerade, was mich dazu bewegt, diese Leute sehr ernst zu nehmen, sie wollen nur 500000 in 50-Euroscheinen. Eine Million könnte man nicht in ein Paket packen und das scheinen sie einzuplanen. Das nehme ich ernster als die Tatsache, dass sie bewiesen haben, zu wissen, wie man einen Zug entgleisen lassen kann.“

„Das Schienennetz der Bahn kann man gegen kriminelle Eingriffe nicht schützen“ sagt der BKA-Mann „und das wissen die natürlich auch. Deshalb müssen wir zumindest vorspiegeln, alles nach deren Wunsch zu erledigen. Bisher

wurde die meisten – oder alle? – dieser Erpresser bei der Geldübergabe gefasst. Das ist nämlich der Schwachpunkt bei jeder Erpressung“.

„Ja, Sie meinen sicher den Dagobert, so hat er sich genannt.“ Erwidert Oliver Rapp, „Das war vor mehr als zwanzig Jahren, also lang vor meiner Zeit. Soviel ich weiß, war das eine Kaufhauserpressung. Da hat aber die Polizei kein gutes Bild abgeben, anfangs haben sie nur Fake gezahlt, aber nachdem weitere Explosionen im Kaufhaus passiert sind, hat man den geforderten Betrag in eine Lore, welche auf einer Bahnschiene gerollt ist, getan.“

„Und, davon weiß ich nur in Bruchstücken, hat das dann geklappt?“

„Nein,“ sagt Rapp amüsiert „obwohl diese Lore etwa einen Kilometer gefahren ist, konnte man sie wegen diverser Stolperdrähte und Hindernisse nicht verfolgen, aber vor ihrem Ziel ist sie umgekippt und das Geld war noch da.“

„Aber man hat den Dagobert schließlich doch geschnappt“ weiß Kommissar Jäger.

„Ja, bei einem Anruf, in einer Telefonzelle. Solche gibt es heute kaum noch und wird von Ganoven bestimmt nicht benutzt. Schon die Tatsache, dass dieser Brief von mir erst am Montag gelesen wurde, lässt auf eine überlegte Nachrichten-übermittlung der Erpresser schließen. Wie gesagt, ich nehme das sehr ernst – wohl im Gegensatz zu meinem hohen Chef. Wenn wir nicht zahlen, wird wahrscheinlich irgend ein Zug entgleisen. Selbst wenn das ohne Personenschaden abgehen sollte, ist wahrscheinlich der Sachschaden hoch. Wir sparen wohl nichts.“

„Na ja, wir vom BKA sind auch nicht von gestern. Jetzt lassen wir mal die Erpresser erklären, wie sie sich die Geldübergabe vorstellen und dann sehen wir weiter. Rufen Sie mich bitte sofort zurück, wenn sie Näheres wissen.“

„Ja, das werde ich bestimmt machen. Vor Donnerstag passiert in dieser Richtung sicher nichts. Also dann Tschüss!“ sagt Rapp und legt auf.

## 17. Kapitel

Als Achim auf der ausgeklappten Couch im Wohnzimmer von Rudi erwacht, ist es halb Zwei am Mittag. ‚Donnerwetter, habe ich lang geschlafen‘ denkt er und begibt sich zum Bad. Dort hatte er in der Nacht schon seine Utensilien deponiert, so dass er sich jetzt flott rasieren und sich frisch machen kann. Als er aus dem Bad herauskommt, kommt gerade Rudi mit zwei Pizza-Kartons zur Wohnungstüre rein.

„Ach, du Langschläfer bist endlich erwacht. Ich habe inzwischen was zu essen geholt. Ich hoffe, du magst Pizza?“

„Guten Morgen. Ja, wenn es nicht die einfallslose Margherita ist.“

„Guten Morgen. Nein, zweimal die Vier Jahreszeiten.“

„Gut, nur brauche ich auch einen Kaffee dazu, Ach ich rieche ihn ja schon.“ sagt Achim zufrieden.

Während Rudi die zwei Kartons aufmacht, die Pizzen rausholt und auf große Essteller legt, sagte er: „Wir müssen uns möglichst heute noch überlegen, was wir der Bahn für Forderungen vorlegen, wenn sie denn die Todes-Anzeige schaltet..“

„Was machen wir eigentlich, wenn die Bahn gar nicht auf unsere Erpressung eingeht?“ gibt Achim zu bedenken.

„Dann haben wir Pech gehabt. Nur, sie kann sich das nicht wirklich erlauben. Denn wenn es raus kommt, dass ein Zug entgleist ist und Menschen zu Schaden gekommen sind, weil die Bahn nicht zahlen wollte, kann der Bahnchef seinen Hut nehmen. Das wird er wissen und deshalb darauf setzen, dass die Übergabe des Geldes nicht klappt.“ beruhigt Rudi.

Inzwischen sitzen die Zwei vor ihren Pizzen und haben auch den dampfenden Kaffee in ihren Tassen.

„Wenn dann die Anzeige in der Frankfurter steht dann müsstest du noch mal nach Frankfurt, und zwar am Sonntag Nachmittag damit die Email dann am Montag in Berlin gelesen wird. Dann brauchen wir aber noch mal eine Anzeige von der Bahn in der Zeitung.“

„Wofür denn das?“ ist Rudi erstaunt.

„Das ist doch klar. Denn dann brauchen wir die Telefonnummern der jeweiligen Handys der Lok-Führer in den ICEs mit den Geldpacken. Das geht nur über eine Veröffentlichung in der Zeitung.“

„Ach so, richtig. Daran habe ich im Moment gar nicht gedacht. Na, wenn wir fertig sind mit unserem Frühstück, dann sind wir sowieso noch zu früh dran, um vom Bodensee zurück zu sein, haha. Dann suchen wir uns aus dem Internet die passenden Züge raus, in denen die Bahn das Geld bereitstellen soll. Wie viel Züge, meinst du, sollen wir dazu vorsehen?“

Drei oder vier Zugpaare sollten dafür eigentlich reichen. Es geht ja darum, dass es logistisch viel zu aufwendig ist, jeden dieser Züge auf seiner gesamten Strecke zu überwachen. Denn die Bahn weiß ja nicht, wo diese Geldübergabe stattfinden soll. Also suchen wir ICE-Abfahrten von München, Hamburg, Berlin, Basel, Stuttgart, und Düsseldorf raus.“ sagt Rudi, während er einen Schluck Kaffee nimmt

„Das sind aber erst drei Zugpaare“ stellt Achim fest.

„Die sollten im Prinzip schon reichen. Denn es handelt sich hier doch um Tausende von Kilometern, welche diese Züge auf ihrer vorgesehenen Strecke zurücklegen. Und überall kann doch unser Telefonabruf kommen, nein, das reicht schon. Wir müssen uns allerdings überlegen, wann der

ausgewählte Zug an der Abwurfstelle ist.“

„Für uns kommt nur die Strecke Stuttgart – Mannheim – Frankfurt oder Basel – Mannheim Frankfurt in Frage“

„Nee, warum? Es gibt doch auch ICEs von München über Nürnberg und weiter“ korrigiert Rudi

Als sie mit den späten Frühstück fertig sind und das Geschirr abgeräumt haben, setzen sich die beiden Freunde vor den PC und rufen das Fahrplan-Programm auf.

„Da sieht man doch, dass die ICEs von München aus verschiedene Strecken nehmen. Das trifft sich gut, denn wenn alle von uns gewählten Züge über Mannheim-Frankfurt fahren würden, gäbe es für die Strecke Mannheim-Frankfurt eine größere statistische Wahrscheinlichkeit des gewählten Übergabepunkts“ sagt Rudi.

„Da würde sich dann eine Überwachung mit Hubschraubern anbieten, oder?“

„Na ja, eher nicht, denn der ICE fährt fast schneller als ein Hubi fliegen kann, und dann spielt das Wetter noch ein Rolle. Wenn es gerade regnet ist es für Flugzeuge schwierig, besonders bei Nacht, auch für Hubschrauber.“

„Ich halte die Möglichkeit, die ganzen Strecken der sechs ICEs mit Flugzeugen zu überwachen sowieso für illusorisch“ wirft Achim ein „was wir aber berücksichtigen müssen, ist die nach dem Geldabwurf beginnende Ringfahndung der örtlichen Polizei. Was ist also die ideale Zeit dafür?“

„Also es geht nur bei Dunkelheit, und die setzt im März bei etwa 18 Uhr ein. Aber das ist sicherlich viel zu früh“.

„Wenn wir das aber mitten in der Nacht veranstalten, dann sind die Straßen leer und diese sind dann leichter zu sperren. Nein, wir müssen das in den frühen Abendstunden abziehen,

vielleicht wenn die Polizei gerade Schichtwechsel hat. Ich glaube das ist um 19 Uhr der Fall, aber da erkundige ich mich zur Sicherheit noch mal,“ überlegt Achim.

„Au, das ist eine gute Idee,“ begeistert sich Rudi „dann sind komplett alle Polizisten und alle Streifenwagen im Präsidium. Jetzt schauen wir mal, welcher ICE um diese Zeit von Mannheim auf der Strecke nach Frankfurt ist.“

Sie besprechen dann noch, dass Rudi am Samstag vor der Aktion einen Transporter mieten wird. Sie wollen den mitsamt dem Paket einfach in Mannheim auf dem Neuen Messplatz stehen lassen und mit ihrem Privatwagen nach Hassloch zurück fahren. Bei einer Ringfahndung schließt die Polizei immer gleich die beiden Mannheimer Rheinbrücken. Sie hätten dann ja nichts auffälliges dabei und am Montag haben sich die Wogen sowieso gelegt. Dann kann das Geld problemlos in die Pfalz geschafft werden.

„Sag mal Rudi, als du in dem Internetcafe in Frankfurt warst, hast du dir da den Computer angeschaut, ob der vielleicht vorne einen USB-Anschluß hatte? Wenn ja, dann könnten wir den 2. Brief an die Bahn hier aufsetzen, verschlüsseln und über einen neuen USB-Stick dann versenden.“

„Doch, soweit ich mich erinnere, war das der Fall. Wäre bei den diversen ICE-Nummern und Abfahrtszeiten eigentlich besser, wenn ich das so machen würde. Und verschlüsselt wäre das auch besser. Ich weiß, wie das mit der Verschlüsselung geht, der Schlüssel oder das Passwort kommt separat über eine weitere E-Mail, nicht?“

„Ja, so müssen wir das machen, notfalls musst du in ein anderes Internetcafe gehen, es gibt in Frankfurt genügend

davon. Da reicht es auch, wenn du alleine hinfährst. Den Bart wirst du dir schon nicht schief ankleben.

„So, jetzt stellen wir mal den Forderungsbrief auf“ schlägt Rudi vor „den können wir dann immer noch auf einen Datenstick legen und im Internetcafé dann als verschlüsselte E-Mail absenden.“

Mit einiger Mühe haben sich die Freunde zunächst eine Liste der ICEs zusammengestellt, die etwa zur gleichen Zeit an ihren Ausgangsbahnhöfen losfahren und aufgeschrieben.

Sie haben sich als Ziel den ICE 376 herausgesucht, der um 19:16 den Hbf Mannheim in Richtung Frankfurt verlässt. Sollte dieser ICE von Basel viel Verspätung haben oder aus technischen Gründen ausfallen, so wäre noch alternativ der nächste Zug der ICE 592 aus München geeignet. Auch in diesem Zug soll die Bahn ein Geldpaket bereit halten.

Rudi erstellt eine Datei namens ICEtrainprojekt und schreibt:

Email 1 Zorro GmbH. Dies ist der Schlüssel-Kontainer für Email 2 Passwort Zorro; Email 2 erst entschlüsseln.

Liebe Bahn,

du willst doch nicht, dass wir einen Zug entgleisen lassen. Dass wir das können, hast du ja an unserer in Frankfurt angebrachten Gleissperre gesehen. Wir haben noch eine! Wir möchten, damit wir uns diesen Gedanken aus dem Kopf schlagen, von dir die überschaubare Summe von nur 500.000 € haben.

Diese Summe musst du aber sechs mal bereitstellen – keine



Angst, wir wollen sie nur ein Mal. Das macht dir doch keine Probleme und kannst du bei deinen oft unverschämten Preisen gut erschwingen.

Jeweils  $\frac{1}{2}$  Million in 50-Euroscheinen packst du in zwei ineinander gesteckte, neue Mehlsäcke. Diese werden dann an der Öffnung zugenäht. Wenn du darüber nachdenkst, die Scheine mit roter oder sonstiger Farbe oder Technik unbrauchbar zu machen, solltest du irgendwo im Lande schon den Rettungszug bereitstellen, der dem entgleisten Zug zu Hilfe kommt.

Also in den hinteren Führerstand von folgenden ICEs kommt der Mehlsack (er muss aber durch das Fenster passen!) mit dem Geld rein:

ICE 1163 ab Hamburg um 17:01; ICE 2505 um 17:09 ab Berlin; ICE 1171 ab Hamburg um 16:24;

ICE 376 ab Basel um 17:06 ; ICE 592 ab München 17:09; ICE 1152 ab München um 17:09

Weiterhin: Besorge für jeden Übergeber der Geldsäcke ein Handy mit Vodafone-Netz. Die Tel.-Nummern und die zugehörigen ICEs schreibst du in eine Anzeige in der Frankfurter Allgemeinen vom Donnerstag in die Rubrik „Verschiedenes“ unter der Überschrift ‚Geschäftszahlen Zorro GmbH‘

Auf den gesamten Strecken der genannten ICEs ist Hörbereitschaft aufrecht zu erhalten. An irgendeiner Stelle wird dann Zorro GmbH anrufen und sagen: in 15 Sekunden Abwurf bereithalten und Sekundengenau auf JETZT abwerfen.

Sieh zu, liebe Bahn, dass dies im eigenen Interesse alles klappt.

Zorro GmbH

„Super Rudi. Jetzt kauf dir einen neuen Datenstick, aber erst fahr' mich mal nach Hause – ich muss der Silke vom Bodensee berichten, es war ja nebliges Wetter.“

Achim packt seine Reisetasche und geht zusammen mit Rudi zur Garage. In Rudis schwarzem Ford fahren sie nach Achims Wohnung, wo dieser mit einem „Wir bleiben in Verbindung“ aussteigt.

Silke empfängt ihren Mann mit einer Umarmung und fragt:  
„Habt ihr jetzt das Boot und Bootshaus verkauft?“  
„Ja, vielleicht. Der Käufer ziert sich noch. Übernächsten Sonntag müssen wir noch mal hin.“

## 18. Kapitel

Als Oliver Rapp am Montag Morgen um neun sein Büro betritt, geht er sofort an seinen Schreibtisch und startet seinen Rechner.

„Wahrscheinlich haben die Erpresser jetzt auf die Anzeige reagiert. Bin mal gespannt, wie die sich die Geldübergabe vorstellen.“ denkt Rapp bei sich.

Die Poststelle hatte schon vorher die zwei eingegangenen E-Mails an Oliver Rapp über das Intranet weitergeleitet. Diesmal hatte Florian sehr acht gegeben, dass ihm diese Mail nicht versehentlich als Spam durch die Lappen geht, wie es fast mit der Erstmail der Erpresser geschehen wäre.

Erst macht Oliver Rapp die erste Email auf und murmelt anerkennend: „Das ist eine offene Email mit dem Passwort für die verschlüsselte Mail, Respekt!“

Dann macht Oliver mit dem Passwort Zorro die zweite Email sofort auf. Er pfeift leise durch die Zähne „das ist mal ein außerordentlich langer Erpresserbrief, auch noch mit der Anrede „Liebe Bahn“. Mal sehen, was die schreiben“ und las das Schreiben langsam und sorgfältig durch. Als er die Email-Info öffnete, nickte er und murmelte „hab’ ich mir gedacht, aus dem gleichen Internetcafe abgeschickt.“

Ihm war klar: selbst wenn er jetzt die Frankfurter Kripo wieder dort hinschickte und tatsächlich irgendein Besucher dem Betreiber aufgefallen sein sollte, es bringt doch keine Erkenntnis, wer sich hinter den Erpressern verbirgt. Nur bei

der Geldübergabe kann man diese Leute schnappen. Nun kommt der Sicherheitsbeamte an die Stelle des Briefes, wo der Betrag auf diese sechs ICEs verteilt werden soll. „Das ist ja mal eine neue Masche, Donnerwetter! Ich muss mal überlegen, ob wir da überhaupt eine Möglichkeit haben, bei der Geldübergabe zuzugreifen. Mir fällt da auf die Schnelle wirklich nichts ein. Das wird aber dem Mehwinkel überhaupt nicht gefallen. Denn diese – wie unterschreiben die? Zorro GmbH haha, wer kennt denn noch Zorro? Diese Zorro-GmbH wird wohl Ernst machen, die Gleissperre war schließlich genau das, womit man einen Zug entgleisen lassen kann.“

Rapp rief wieder beim Sekretariat seines obersten Chefs an: „Hier Rapp, der Sicherheitsbeauftragte. Ich sollte mich sofort bei Herrn Dr. Mehwinkel melden, wenn sich in der Erpressungssache Neues ergeben hat. Dies ist jetzt der Fall.“

„Ich werde sofort den Herrn Dr. Mehwinkel nach einem Termin fragen, bleiben Sie bitte in der Leitung.“ Und nach einer kurzen Weile: „Sie können direkt rauf kommen, Dr. Mehwinkel erwartet Sie“.

„Donnerwetter“ denkt sich Rapp, „das geht aber schnell. Ja, wenn es ums Geld geht, sind die hohen Herrschaften immer sehr interessiert. Also dann, auf in die hehren Hallen“ Rapp greift sich den Briefausdruck und begibt sich zum Aufzug. Im Sekretariat wird er sofort in die Räume des Vorstands geführt. „Herr Dr. Mehwinkel, hier kommt der Herr Rapp“ „Ach, da sind Sie ja schon, Rapp. Nehmen Sie Platz. Was gibt es Neues vom Erpresser?“

„Ja, es ist wieder ein Brief gekommen. Hier ist er.“ Und Rapp reicht seinem Chef den entschlüsselten Ausdruck. „es

handelt sich nicht um einen Einzeltäter, sondern um eine Gruppe. Wie Sie sehen, nennt die sich ‚Zorro GmbH‘“

„Eine Gruppe, so so. Da sind doch leichter Ansatzpunkte zu finden, wie bei einem Einzeltäter.“ meint Mehwinkel.

„Also die gehen ganz professionell vor. Ich sehe überhaupt keinen Ansatzpunkt, wie wir die bei der Geldübergabe fassen sollten. Die tricksen uns mit unserem eigenen System aus.“

„Na schön, dann geben wir ihnen halt Papierschnipsel.“ schlägt Mehwinkel vor.

„Da habe ich auch schon dran gedacht. Das ist für die Bahn nun ein Grundsatzfrage. Glauben wir der Zorro GmbH, dass sie einen Zug entgleisen lässt, oder glauben wir es nicht. Wenn Sie mich fragen – ich glaube es. Zumindest können wir uns nicht leisten, selbst bei hoher Wahrscheinlichkeit, dass sie keine wirkliche Entgleisung planen, die Warnung zu ignorieren. Aber das ist schlussendlich Ihre Entscheidung.“

„Ich habe also nicht vor, einer Erpressung nachzugeben“ sagt der Bahnchef. Bei sich denkt er ‚Wenn aber doch was dran ist an der Drohung und wirklich ein Zug entgleist und das kommt raus, dann bekomme ich garantiert keinen Bonus bei der nächsten Hauptversammlung, das macht für mich auch etwa ½ Million aus, und da gebe ich doch lieber nach.‘ Und laut: „Wie schätzen Sie denn das Risiko ein, dass die Ernst machen?“

„Ich weiß nicht, vielleicht fifty-fifty“ sagt Rapp und denkt sich ‚der versucht doch damit, mir die Entscheidung zuzuschieben. Aber den Gefallen tue ich ihm nicht. Er ist doch der Chef und soll auch solche Sachen entscheiden.‘

„Haben Sie denn keine Idee, wie man denen beikommen könnte?“ fragt der Bahnchef.

„Vielleicht bekommen wir das Geld wieder über die polizeiliche Ringfahndung und damit das besser klappt, verstecken wir in jedem Sack einen Peilsender“ gibt Rapp seinem Chef eine Eselsbrücke. Aber er selbst meint, dass die Erpresser nicht dumm genug sind, sich von der örtlichen Polizei schnappen zu lassen, wenn sie schon so ein kompliziertes Ding abziehen.

„Wir könnten doch in jedem Zug einen Suchtrupp, vielleicht sogar mit einem Spürhund vorhalten“ überlegt Mehwinkel.

„Das wird kaum gehen,“ erläutert Rapp, „denn wenn der Zug sogar nach dem Geldabwurf eine Schnellbremsung macht, braucht er im Schnitt deutlich mehr als fünf hundert Meter, um zum Stehen zu kommen. Und wenn der Suchtrupp die erst zurück laufen muss, sind die Ganoven längst über alle Berge.“

„Das kostet die Bahn doch alles Geld,“ jammert der Boss, „was wollen die denn noch?“

„Ja, einige Nebenkosten wird das schon noch machen. Allein die Handys kosten schon Geld“ sagt Rapp.

„Ja schon, aber da braucht es doch keine Smartphones. Und warum wollen die eigentlich das Geld in Mehlsäcken?“

„Vermutlich aus zwei Gründen: erstens passen die, weil sie mit dem Betrag wahrscheinlich nicht ganz voll und flexibel sind, leichter durch die Fenster des Führerraumes und zweitens, durch Doppelung halten diese wahrscheinlich dem Aufprall besser stand.“

„Gut,“ sagt der Bahnchef schließlich, „ich werde der Kasse Anweisung geben, das Geld in der gewünschten Stückelung sechsmal bereitzustellen. Die gewünschten Handys besorgen Sie und Sie sehen auch zu, dass jeweils jemand im hinteren

Führerstand mitfährt und dass das Geld nicht schon auf dem Weg zum ICE verschwindet. Sie sind mir dafür verantwortlich, dass das alles klappt. Ach so, wann soll das denn stattfinden? Was, am nächsten Sonntag schon? Also Wiedersehen und melden Sie mir dann den Vollzug!“

Auf dem Weg zurück in sein Büro überlegt Rapp, wie er das alles in den paar Tagen dieser Woche erledigen soll. Besonders das Sicherheitsproblem mit den sechs Geldbeträgen wird wahrscheinlich etliche Kopfschmerzen machen. „Aber schließlich bin ich der Sicherheitsbeauftragte“ sagt sich Rapp und betritt sein Büro.

Als Mehwinkel am späten Nachmittag wieder in seine Villa zurück kommt, sitzt seine Frau vor dem großen Fernsehschirm und sieht Boulevard-TV. „Wie war dein Tag, Liebling“ will sie wissen.

„Ich habe heute für Nix  $\frac{1}{2}$  Million ausgegeben, das schaffst selbst du nicht“ sagt Mehwinkel ungnädig.

„Doch, das würde ich bestimmt schaffen, wenn du nicht so knickig wärest.“

## 19. Kapitel

„Silke, es kann sein, dass wir am Sonntag noch mal zum Bodensee fahren“ stellt Achim bei Frühstück fest „wir wollen uns heute Abend nach meinem Unterricht noch mal deswegen besprechen. Also warte heute Abend nicht auf mich, es wird wahrscheinlich später, weil wir noch ein wenig im ‚Grüner Baum‘ zusammensitzen.“

„So allmählich schaffe ich mir einen Hausfreund an“ ist Silke nicht so beglückt von der Ankündigung „immer lässt du mich am Sonntag allein!“

„Was heißt denn hier ‚immer‘. Die bisherigen Sonntage in diesem Jahr war ich doch zu Hause. Und die Drohung mit dem Hausfreund zieht bei mir nicht, denn du weißt doch was du an mir hast, da kann der schönste Hausfreund nicht konkurrieren!“

„Eingebildet bist du gar nicht“ sagt Silke und küsst ihren Mann, als er sich fertig macht, um aus dem Haus zu seinem ersten Fahrschüler zu gehen.

Am Nachmittag kauft sich Achim am Kiosk noch die ‚Frankfurter Allgemeine‘, weil er die abends zum Treffen mit Rudi mitbringen will. Sie wollen dann nachsehen, ob es eine Anzeige der ‚Zorro GmbH‘ mit den Telefonnummern der Zugbegleiter gibt.

„Hallo, Herr Strobel“ begrüßt ihn der Kioskbesitzer, welcher ihn schon seit langem als Kunden kennt „was darf’s denn heute sein? Vielleicht die ‚Zeit‘, die ist ja immer am



Donnerstag neu.“

„Nein, heute will ich mal was anderes lesen. Haben Sie auch die ‚Frankfurter Allgemeine‘? Ach ja, da sehe ich sie ja.

Also die nehme ich“.

„Sie spielen doch gelegentlich Lotto“ schlägt der Kioskbesitzer vor, „am Wochenende gibt es einen Jackpot, da sind doch tatsächlich 44 Millionen drin!“

„Ach dieser Jackpot, da ist doch die Chance 140 Millionen zu 1, wer will denn das gewinnen? Und außerdem ist das doch falsch von der Lottogesellschaft“

„Wieso ist das falsch? Das wurde doch gar nicht gewonnen, weil keiner die Richtigen hatte oder aber Geld, was von Gewinnern nicht abgeholt wird, weil sie es nicht wissen, dass sie gewonnen oder ihren Zettel verschlampt haben“

„Ja, das ist schon richtig, dass dieses Geld eigentlich den Spielern insgesamt gehört. Da sollte man es aber anders verteilen. Zum Beispiel an die vielen Kleingewinner, die nur 3 Richtige haben, als Prämie. Vielleicht ein hochwertiges Industriegut aus Deutschland, einen Mercedes oder ein Fertighaus. Da bliebe das Geld nämlich in Deutschland und es wäre immer noch eine werbeträchtige Sache für die Lottogesellschaft. Die Vierundvierzig Millionen kann man als Einzelner doch nicht ausgeben. Selbst wenn man alle seine Wünsche erfüllt, bleibt noch viel zu viel übrig. Damit wird dann spekuliert und das lehne ich ab“

„Aber dennoch, wäre ein solcher Gewinn doch toll,“ bleibt der Kioskmann hartnäckig „was ist denn schon ein Risiko von 1 Euro oder 3.50 für Sie als Geschäftsmann? Wenn Sie gewinnen, können Sie sich doch zur Ruhe setzen!“

„Also gut, ich könnte am Wochenende sowieso das Glück

gut brauchen, geben Sie schon her, eine Lottoreihe und das Spiel 77“ lässt sich Achim breitschlagen.

„Sie bekommen dafür sogar 2 Lottoreihen außer dem Spiel 77“ sagt der Kioskmann lächelnd „müssen Sie nur noch ausfüllen“

Achim geht an das Schreibpult und füllt den Lottoschein mit den Zahlen von Silkes und seinem eigenen Geburtstag aus.

„Wahrscheinlich hätte ich eher gewonnen, wenn ich nicht gespielt hätte,“ meint Achim, als er bezahlt und den Schein zusammenknickt und in seine Geldbörse steckt.

„Jetzt ist meine kurze Pause schon wieder vorbei. Ich muss mich beeilen, sonst komme ich noch zu spät zu meinem nächsten Fahrschüler. Wiedersehen.“

Als Achim nach seinem Unterricht in den ‚Grünen Baum‘ kommt, sitzt Rudi schon an dem üblichen Tisch in der Ecke „Du bist ja schon da. Hier habe ich die ‚Frankfurter Allgemeine‘ mitgebracht“ und wirft die recht dicke Zeitung auf den Tisch..

„Setz dich erst mal und bestell’ dir ein Bier“ begrüßt ihn Rudi „du hast doch einen recht langen Arbeitstag hinter dir“

„Ach es geht. Ich hatte heute nur fünf Fahrstunden, aber über den ganzen Tag verteilt. Und jetzt beim Theorieunterricht waren gerade mal 3 Hansel da. Das macht wirklich gar keinen Spaß. Ich hoffe, dass unser ICEtrain-Projekt dann klappt. Ich habe noch gar nicht nachgeschaut, ob die Anzeige mit den Telefonnummern drin steht.“

Zur inzwischen herangetretenen Bedienung sagt Rudi „Bringen Sie mir bitte ein Viertel Forster Ungeheuer, Riesling und was willst du?“ „Wie immer, ein großes Pils“ fügt Achim an und nimmt Platz.

Nachdem die Kellnerin die Getränke hingestellt hat und wieder nach vorne ins Lokal gegangen ist, nimmt Rudi die Zeitung und schlägt sie auf. „Mal sehen, wo die Geschäftsanzeigen stehen und ob die Anzeige der Zorro GmbH dabei ist.“ Nachdem er sie ganz durchgeblättert hat, sagt er enttäuscht „Die haben überhaupt keine Rubrik mit diesem Namen, schau du mal“

Achim blättert die wie immer umfangreiche Zeitung langsam von vorn aus durch. Plötzlich ruft er: „Schau an, hier ist sie doch. Unter ‚Verschiedenes‘ Hätte mich auch gewundert, wenn sie nicht drin gewesen wäre. Gut, da musst du nur zwei Nummern in dein Prepaidhandy - das hast du hoffentlich doch noch – eintragen,“

„Ja, ich habe es sogar dabei“ bemerkt Rudi und fischt ein altes Samsung Schiebehandy aus seiner Jackentasche „hier ist es. Ich schalte es mal kurz ein“

„Halt stopp, Rudi“ ruft Achim, „auf keinen Fall darfst du das einfach so einschalten. Erst musst du mal die SIM-Karte entfernen. Sonst loggt sich das Handy sofort in das hiesige Funknetz ein und erzeugt eine Spur, der man später womöglich nachgehen kann. Das hast du doch hoffentlich noch nie gemacht?“

„Nein, noch nie“ erklärt Rudi erschrocken.

„Also, lass es aus und mach das Ding mal auf. Dann nimm die SIM-Karte raus und dann kannst du es von mir aus einschalten. Wir tragen dann nur diese zwei Telefonnummern ein: Die vom ICE 376 und die vom 592. Das kannst du unter Namen Baselzug und Alternative abspeichern. Dann stehen die zwei Namen auch ganz vorne in der alphabetischen Liste.“

„Wenn wir das dann durchgezogen haben, muss ich die SIM-Karte wohl wegwerfen“

„Natürlich, am besten in den Rhein“ bestätigt Achim.

Sie gehen jetzt, nachdem an den Nachbartischen niemand sitzt und womöglich mithören kann, den ganzen Ablauf noch mal minutiös durch, ob sie nicht irgendwo einen Schwachpunkt ausmachen können.

„Zwei Sachen müssen wir noch abklären“, sagt Rudi schließlich, was machen wir, wenn irgendwo an der Abwurf-Strecke Personen sind, ein Liebespaar zum Beispiel?“

„Ja, was machen wir da“ sagt Achim nachdenklich „wir kommen rechtzeitig dorthin und markieren zwei Betrunkene, pinkeln vielleicht in die Büsche. Jedes Liebespaar wird dann wieder verschwinden, bin ich sicher. Aber im Februar sind Liebespaare an der Eisenbahn eher selten. Und was war der zweite Punkt?“

„Der zweite Schwachpunkt ist der Parkplatz, wo unser Miettransporter steht. Wir wollen doch den Sack in eine Goldfolie einpacken. Nicht dass da ein zufälliger Besucher meint, wir wollen da eine Leiche in den Transporter packen.“

„Die Goldfolie brauchen wir doch sofort überhaupt noch nicht. Aber dann, im Transporter ist es schon besser wir packen den Sack ein, wer weiß, wo noch überall Sendesignale nach außen gelangen können. Wenn ein Besucher auf dem Parkplatz ist, warten wir solange, bis er weg ist. Inzwischen legen wir den Sack auf den Boden. Jeder wird einen dunklen Parkplatz im Gebüsch, in dem zwei dunkle Gestalten rumstehen, bestimmt so schnell wie möglich verlassen und froh sein, wenn wir ihm nichts tun. Ja, aber das ist dennoch ein gewisses Restrisiko.“

„Ganz ohne Risiko wird es wohl nicht laufen, das ist bei jeder Operation so“

„Wie machen wir das hier intern am Sonntag?“ ist Rudi interessiert „wir brauchen für dich nur eine Entschuldigung am Sonntag-Abend.

„Das ist schon leichter für mich. Ich habe der Silke schon angekündigt, dass ich vielleicht am Sonntag nochmal zum Bodensee muss. Wenn das entfällt, ist sie doch nur froh. Da mache ich den ganzen Sonntag über ‚auf Familie‘ und am späten Nachmittag holst du mich dann ab, für eine Einladung als dritter Mann bei einem Skatabend mit einem deiner Bekannten in Speyer. Da kann ich dich dann nicht hängen lassen.“

„Ja, so können wir es ganz plausibel machen. Ein Anruf bei dir ist ja dann erst Sonntag Mittag nötig. Ich werde schon am Samstag den Kombi bei Sixt, der Autovermietung abholen, den habe ich mir heute schon von Samstag bis Montag reservieren lassen. Inzwischen werde ich den dann in Mannheim am Neuen Messplatz parken, da stehen immer eine ganze Menge LKWs und auch Privatwagen rum. Eine Veranstaltung ist auf diesem Platz am nächsten Samstag nicht angesagt. Da können wir das Auto auch mit dem Geld dann wieder bis Montag parken, es wird schon niemand aufbrechen oder klauen, weil die meisten Autos dort sowieso leer sind.

„Also, das wär’s dann soweit, jetzt brauchen wir nur noch ein bisschen Glück und dann sind wir unsere Geschäftssorgen für’s erste mal los – und darauf prost“ reimt Achim und hebt sein Glas. Anstoßen wollen die beiden aber nicht, denn mit Wein und Bier stößt man nicht an.

## 20. Kapitel

Als Oliver Rapp von der Vorstandsetage zurück in sein Büro kommt, wählt er erst mal die Nummer vom BKA. Durchwahl Hauptkommissar Jäger.

Als dieser sich meldet, sagt Rapp „Deutsche Bahn, Rapp. Herr Jäger, wir haben jetzt die genauen Forderungen der Erpresser. Sie nennen sich Zorro GmbH.“

„Hallo Herr Rapp. Das ist ja putzig, also Zorro GmbH. Mit beschränkter Haftung, wie der Name schon sagt. Und wie stellen die sich dieses Unternehmen vor?“

Rapp schildert die Einzelheiten der Erpressung in groben Zügen und dass die Bahn sich darauf einlassen will und dass sie keine Fangmöglichkeit ohne zu zahlen sieht. Die einzige Sache, wo die Mitarbeit des BKA gebraucht werden kann, ist die bundesweite Überwachung der Peilsender-Frequenzen, ob das BKA das kann.

„Ja, mit einer Woche Vorlauf sollten wir das schaffen, aber wir brauchen dann natürlich die Frequenzen.“

„Dazu müssen wir die Peilsender erst mal haben“, meint Rapp „und das wird das verfügbare Zeitfenster einschränken.“

„Das macht es uns aber nicht leichter“ erwidert Jäger.

„Na ja, dann bleibt uns ja nur noch die Hoffnung auf die Ringfahndung der lokalen Polizei, Also ich melde mich, wenn wir die Sender haben.“

Sofort danach wählt er die Nummer der Bundespolizei in Potsdam, die sich umgehend meldet: „Bundespolizei-präsidium Potsdam, Zentrale“

„Deutsche Bahn, verbinden Sie mich doch bitte mit dem Chef vom Leitungsbüro“

„Hier Schmidt, Leitungsbüro, Bundespolizei, wie kann ich Ihnen helfen?“

„Oliver Rapp, Sicherheitsbeauftragter Deutsche Bahn. In der Tat brauche ich Ihre Hilfe. Wir werden erpresst und unsere Geschäftsleitung hat sich entschlossen, zu bezahlen“

„Die will tatsächlich zahlen? Na so was. Und wie können wir da helfen?“

„Wir bräuchten da in unterschiedlichen Bahnhöfen jemand, der sehr vertrauenswürdig ist, um die jeweils 500.000 € , die in einem Jutesack vernäht sind, zu bewachen und eventuell auf Stichwort zum Führerstand des ICE raus zu werfen.“

„Zunächst, unsere Beamten sind alle vertrauenswürdig“ sagt der leitende Beamte „und wann und wo soll das sein?“

„Am kommenden Sonntag Abend und zwar in Berlin, Hamburg, München und Basel. Da sollen jeweils ½ Million € im hinteren Führerstand eines ICE mitgeführt werden – aber nur einmal kommt das Abwurfsignal.“

„Und das macht die Bahn mit?“ wundert sich der Beamte, „aber wenn es alternativlos ist, verständlich. Wir haben diese Leute natürlich. Wir müssten dann noch wissen, welche Züge das genau sind, wie unsere Leute das Geld übernehmen und wie sie damit in den hinteren Führerstand kommen.“

„Ja“ sagt Rapp „wir bräuchten von Ihnen insgesamt 12 Beamte. Jeweils zwei übernehmen am Samstag bei der Landeszentralbank das Geldpaket sowie ein Handy und fahren per ICE damit an die Ausgangsbahnhöfe. Die Zeiten und Einzelheiten dafür werden Ihnen noch per Email mitgeteilt. Ich wollte nur Ihre Bereitschaft dafür einholen“

„Hab’ ich jetzt alles organisiert?“ fragt sich der Sicherheitsbeauftragte „ach nein, mir fehlen ja noch die Mehlsäcke“.

Er schaut erst mal in den Gelben Seiten von Berlin. Von ‚Mehlsack‘ ist da keine Rede. Also auf ins Internet. Google hat unter diesem Stichwort eine Dudelsackgruppe und Zubehör für Modellbahnen. Erst bei Amazon wird Rapp fündig und zwar unter dem Stichwort ‚Jutesack‘. Dort bietet eine Firma Jutesäcke an. Rapp weiß, dass eine Beschaffung über Amazon viel zu lange dauern würde und mit Mühe findet er eine Telefonnummer und vereinbart eine Expresslieferung von 12 Säcken nach Berlin zum Bahntower.

Jetzt muss er nur noch diese Säcke in die Landeszentralbank schaffen und diese zu veranlassen, das Geld entsprechend dort reinzupacken und die Säcke dann ordentlich zu vernähen. Damit ist Oliver Rapp die nächsten Tage voll beschäftigt, hat aber bis zum Freitag tatsächlich die Vorbereitungen geschafft.

Am Freitag lässt sich Rapp mit seinem Bahnchef verbinden und meldet: „Herr Dr. Mehwinkel, es ist mir nicht leicht gefallen, aber ich habe alle erforderlichen Vorbereitungen geschafft, um den Erpressern Genüge zu leisten.“ Der Sicherheitsbeauftragte erwartet jetzt eigentlich ein großes Lob von seinem Chef der nur leichthin sagt: „Na, ja wird ja nicht so schwierig gewesen sein. Ich meinerseits habe da ganz andere Probleme: Ich musste ja drei Millionen bereitstellen und dem Aufsichtsrat gegenüber noch den Verlust rechtfertigen. Sie halten mich dann auf dem Laufenden, wie die Geldübergabe funktioniert hat.“



## 21. Kapitel

Am Sonntag läutet kurz vor zwölf Uhr bei Strobels das Telefon. Silke, die gerade in der Nähe ist, nimmt ab und meldet sich. "Ach du bist's Rudi. Sicher willst du den Achim sprechen. Gibt's was Besonderes? Dass sich das Bodenseeprojekt zerschlagen hat, weiß ich schon.- Ach ihr wollt mal wieder Skat spielen? Wo? - In Speyer? Hier kommt der Achim, ich geb' ihn dir mal. Tschüss."

Achim übernimmt und spricht eine Weile mit Rudi, bevor er wieder auflegt. "Der Rudi holt mich heute Abend um halb Sechs ab. Er hat dir ja schon gesagt, was wir vor haben. Muss auch mal wieder sein, der Dritte Mann ist ein Bekannter von Rudi in Speyer, ist ja nicht so weit."

Pünktlich um halb Sechs steht Rudi mit seinem Ford vor der Tür und Achim verabschiedet sich flüchtig von seiner Frau und steigt bei Rudi ein.

"Schön, dass du auch dunkle Klamotten angezogen hast, für unsere dunklen Geschäfte die angepasste Kleidung" begrüßt Rudi seinen Freund "jetzt fahren wir direkt zum Neuen Meßplatz und holen den Lieferwagen."

Schon kurz vor Sieben sind sie dann an dem kleinen Parkplatz in der Nähe der Bahnstrecke. Außer ihnen ist niemand weit und breit zu sehen, sie machen aber dennoch alle Lichter am Auto aus und suchen mit dem Nachtsichtgerät das Unterholz ab.

"Niemand sonst da" gibt Rudi zufrieden zu verstehen. "würde mich auch wundern, jetzt im Februar."

"Hast du die Metallfolien hinten im Auto?" will Achim

wissen und ist mit der Antwort zufrieden. "Wenn er pünktlich ist, verlässt der ICE um 19:16 den Bahnhof, ist also etwa 3 Minuten später hier. Wir gehen jetzt mal schon rüber." Sie verlassen den Parkplatz, gehen durch die kleine Unterführung und drüben die wenigen Stufen der Treppe zum Bahngleis hoch. Nachdem sie mit dem Nachtsichtgerät die Umgebung genau nach eventuellen Personen abgesucht haben, schaut Achim auf sein Smartphone: "Viertel nach Sieben, in zwei Minuten schalten wir das Handy ein. um 18 sollten wir den ICE kommen sehen, wenn er pünktlich ist. Dann musst du die vorgewählte Nummer auslösen, 'Zorro in 15 Sekunden abwerfen, - jetzt' sagen, wenn das Zugende noch 100m weg ist und dann das Handy ausschalten. Ich behalte das hintere Führerfenster im Auge."

---

Die beiden Bundespolizisten im hinteren Führerstand des ICE 376 hatten ihr Handy zwischen sich liegen und auf laut geschaltet. Im Bahnhof Mannheim hatten sie die bereits die erste Reservebatterie eingelegt. Der Jutesack mit dem Geld war unter dem rechten Fenster vorbereitet. "Es wundert mich, dass nicht schon bisher der Anruf kam." sagte jetzt der eine der Beamten "aber die Strecke ist ja noch lang."

"Ja, in den Bahnhöfen können wir uns ja mal entspannen. Aber jetzt geht es wieder weiter."

Kurz nachdem der ICE den Bahnhof Mannheim verlassen hatte, bekam das Telefon plötzlich Leben und klingelte. Der eine Beamte schaltete ein, der andere öffnete sofort das Seitenfenster. "Zorro. In fünfzehn Sekunden abwerfen - jetzt!" plärrte eine Stimme aus dem Hörer. Die fünfzehn Sekunden hatten genügt, um den Sack fast ganz aus dem Fenster zu schieben und auf das "Jetzt" ließ der Beamte los

und der Sack fiel in die dunkle Nacht. Die Beamten waren angewiesen, das Abwerfen sofort der Bundespolizei-Leitstelle zu melden, eine Notbremsung des Zuges wurde als unnötig verworfen, also nicht ausgelöst.

Bei der Bundespolizei-Leitstelle vergingen inzwischen 3 Minuten, bis die Telefonnummer der Zentrale der Mannheimer Polizei gefunden wurde, eine weitere Minute verging, bis die Zentrale dort abnahm. Nochmal zwei Minuten benötigte der Mannheimer Einsatzleiter bis er entschied, dass eine Ringfahndung nach allen Autos eingeleitet werden sollte. Zunächst wurden die Rheinbrücken gesperrt, dann, nachdem der Mannheimer Beamte sich anhand des Stadtplans ein Bild des Tatortes gemacht hatte, vor den Zufahrten der Autobahn A6. Kein Streifenwagen war gerade in der Nähe der Einsatzorte, weil alle gerade beim Schichtwechsel in den Polizeiwachen waren. Die Wache in der Waldhofstraße wurde angewiesen, an den Tatort in Schönau zu fahren. Bis alle diese Maßnahmen griffen, waren doch insgesamt etwa 15 Minuten vergangen.

-----  
Achim sah im Nachtsichtgerät den Jutesack in Richtung der Zufahrt fallen. Dem Aufprall widerstand der Sack offensichtlich problemlos und die zwei Freunde liefen parallel zu den Schienen die etwa hundertfünfzig Meter bis zu dem Sack. Der war gar nicht so groß, wie sie annahmen, Achim konnte ihn bequem unter den Arm nehmen und sie liefen so schnell sie konnten zu ihrem Lieferwagen zurück. Niemand war in der Umgebung des Autos zu sehen. Sie öffneten die Hecktüre und stiegen mit ihrem Bündel ein. "Los, schnell, mach die Folie klar, ich schneide den Sacke dann auf und schaue nach dem Peilsender" rief Achim und

nachdem er mit einer großen Schere den Sack aufgetrennt hatte "ach hier ist er schon. Da kommt man ja auch an die Batterie. Die nehme ich jetzt einfach raus, da brauchen wir auch die Folie nicht! So, jetzt aber los!" Sie verließen die Ladefläche und stiegen in das Fahrerhaus. Rudi war im Fahrersitz, schaltete das Licht ein und sie fuhren los in Richtung Stadt. Als sie etwa hundert Meter von kleinen Parkplatz entfernt waren, sagte Rudi plötzlich: "Da ist doch gerade tatsächlich jemand in unseren Parkplatz gefahren, habe ich jetzt im Spiegel gesehen. Na ja, ist jetzt egal."

Nachdem sie fast einen Kilometer in Richtung Stadt gefahren waren, kam ihnen mit lautem Tatitata ein Streifenwagen entgegen, was Achim zu der Bemerkung veranlasste "Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben!"

Sie stellten den Lieferwagen mitsamt dem vielen Geld auf dem neuen Meßplatz neben Rudis Ford ab, schlossen ihn sorgfältig ab, setzten sich in den Ford und fuhren los in Richtung Rheinbrücke. Schon von weitem sahen sie auf der Brücke flackerndes Blaulicht. "Hoffentlich hast du deinen Führerschein dabei und die Wagenpapiere" sagte Achim. In der Kontrolle, die sie nach einer Weile Aufrückens erreichten, wurde Rudi genau kontrolliert und musste auch seinen Kofferraum öffnen.

Als sie dann weiter fuhren, bemerkte Rudi "Dass wir mit dem Geldsack über die Rheinbrücke fahren, das wäre ja so blöd, wie es nicht mal die Polizei erlaubt. Gehen wir noch ein wenig in den Grünen Baum, was trinken?"

## 22. Kapitel

Bundespolizeipräsidium Potsdam Samstag, 14 Uhr.

Seit Ingo Kraft Polizeihauptmeister der Bundespolizei ist – und das ist er schon eine Weile – hat er noch nie solch einen verrückten, auch noch schriftlichen Auftrag bekommen. Von seinem Chef wurde er mit noch 11 anderen Beamten als besonders vertrauenswürdig eingestuft und zweier Teams gebildet. So wird ihm noch ein weiterer Polizeimeister für den gleichen Auftrag zur Seite gestellt. Es wurde jeweils ein Handy ausgegeben. Der Peilsender sind von der Zentralbank bereits eingeschaltet und in die Säcke gepackt worden. Sie haben eine Batterielaufzeit von 100 Stunden.

Das war der Auftrag für alle Teams und speziell für sein Team:

Planen (Getränke, Verpflegung) für einen 12-Stunden Nacht-Einsatz mit anschließender Ruhepause im Polizeiruheraum München. Anschließend Rückfahrt nach Belieben.

Einfinden am Sonntag um 15:30 bei der Deutschen Bundesbank, Hintereingang, Leibnitzstrasse 10, Übernahme von 500.000 € in 50er Scheinen in zwei ineinander gesteckten, verplombten Jutesäcken. Begleitung des Transporters zum Hauptbahnhof. Zusammen mit dem Wachpersonal des Geldtransportfirma zum ICE 2505 auf Gleis Eins. Einchecken dort um 17:00 Uhr Schlüssel zum hinteren Führerraum des ICE beim Zugbegleiter, welcher auf Sie wartet.. Bei Abfahrt des ICE ist das Handy

einzuschalten und dauernde Hörbereitschaft durch mindestens einen Beamten bis München Hbf.

Bei Anruf auf das Handy von einer Zorro GmbH, ist sofort das in Fahrtrichtung rechte Seitenfenster zu öffnen und auf das Stichwort „jetzt“ der Geldsack abzuwerfen.

Sollte das Geld nicht abgerufen werden, wird der Geldsack bis morgens in der Schlafunterkunft im gleichen Raum verbleiben. Bei der Rückfahrt, auch im hinteren Führerstand, wird dann das Geld wieder zurückgebracht und von einer Geldtransportfirma wieder zur LAB gebracht. Die Plombe an der Naht muss unversehrt sein, was zu quittieren ist. Ähnliche Aufträge haben die anderen Teams bereits früher am Morgen erhalten und sind inzwischen schon unterwegs.

Dieser Auftrag wurde von den beiden Bundespolizisten genauestens ausgeführt.

Sie hatten jetzt über die ganze Strecke ununterbrochen auf den Anruf auf das Handy gewartet aber nichts war geschehen. Seit einiger Zeit hatten sie sich auch nichts mehr zu erzählen und starteten gelangweilt auf die sich hinter dem Zug abspulende Gleisstrecke. In Kürze wurde der Hauptbahnhof München erreicht, wie die beiden dankbar feststellten.

Diese Verfahren wurden von Oliver Rapp ausgearbeitet. und gleichartig auch von den anderen Teams durchgeführt.

Alle Begleit-Crews waren auch angewiesen, ihn, Rapp, in Berlin sofort nach der Ankunft anzurufen. Dazu war seine Durchwahlnummer in den Handys der Zugbegleitcrews im Adressspeicher hinterlegt.

Sonntag.

Oliver Rapp hat sich in seinem Dienstzimmer ein Feldbett aufstellen lassen und den Portier des Bahntowers über seinen Sonntagabend- und Nachtdienst informiert.. Mit dem WLAN-Zugang seines Laptops hätte sich Oliver wenigstens das TV-Abendprogramm ansehen können. aber es kam anders.

Schon um 19 Uhr30 kam ein Anruf von der Bundespolizei, dass das Geld um 19 Uhr 18 in Mannheim abgeworfen worden wäre. Eine Ringfahndung der Mannheimer Polizei liefere bereits. Sollte sich was ergeben, würde er sofort benachrichtigt.

Ab 24 Uhr kommen dann der Reihe nach alle Rückmeldungen der anderen ICE-Begleitcrews herein. Deren Geld war komplett noch vorhanden. Auf keinen Fall wird die Geldübergabe den Mehwinkel freuen. “

Wie Rapp schon richtig vermutet hatte, war Mehwinkel nicht amüsiert. Insgeheim hatte Giardiose Geld aber sowieso schon abgeschrieben.

"Was machen wir jetzt, wenn die Fahndung erfolglos ist?" fragte Rapp, "Sollen wir noch darauf bestehen, dass die Sache weiter verfolgt wird? Wenn Sie meine Meinung dazu hören wollen: Das geht aus wie das Hornberger Schießen und wir haben nur Arbeit damit."

"Wenn wir nur Arbeit damit haben, fehlt diese Arbeitszeit ja dann bei uns irgendwo anders. Das lassen wir hübsch bleiben. Das hat uns auch so schon genug gekostet."

Bei diesen Worten dachte sich Rapp 'die Kosten wären bei einer Entgleisung wohl deutlich höher gewesen, und 1/2 Million kann das Unternehmen doch leicht verkraften. Die

Telefone und Peilsender können wir entweder zurück geben oder intern weiter verwenden' und laut sagte er: "Wie Sie meinen, Herr Dr.Mehwinkel, lassen wir es also bewenden. Ich muss mir allerdings Gedanken machen, was wir in Zukunft gegen diese Masche unternehmen werden."  
"Ja, tun Sie das. Guten Tag."



## 2.Abschnitt: Im Reichtum

### 23.Kapitel

Montag Abend.

Nach dem Abendessen hat es sich Silke schon vor dem Fernseher gemütlich gemacht und betrachtet einen Krimi.

Achim hat sich in sein Arbeitszimmer zurück gezogen und den Computer angeworfen, weil er sich doch mal die Lottoergebnisse holen möchte. "Da schau wir doch mal nach, wahrscheinlich habe ich aber nichts gewonnen“ sagt Achim zu seinem Computer und ruft die Lotto-Seite auf.

Als er die gezogenen Lottozahlen mit seinem Schein, den er aus seiner Geldbörse vergleicht, stellt er fest, dass er nicht die richtigen Zahlen hatte. „Hätte mich auch gewundert“ spricht er zu sich selbst „aber was ist das? Und mit zunehmender Aufregung vergleicht er die sieben Zahlen auf dem Feld links unten auf dem Lottoschein mit den für das Spiel 77 gezogenen Zahlen: Er las auf dem Bildschirm Fünf, drei, zwei, neun, sieben, drei, vier. Und jetzt auf seinem Schein: Fünf, drei, zwei, neun, sieben, drei, vier. Nochmal: Fünf, drei, zwei, neun, sieben, drei, vier.!

Er stößt einen lauten Freudenschrei aus und springt so heftig auf, dass sein Stuhl umkippt und Silke vom Wohnzimmer herüberkommt, um zu nachzusehen, was los ist.

Er greift seine Frau bei beiden Händen und hüpf mit ihr im Kreis herum, wobei er fast über den umgekippten Stuhl

gefallen wäre. „Silke, halleluja – wir haben gewonnen – wir haben gewonnen – wir haben gewonnen“ rief er immer wieder, außer sich vor Freude

Silke ist immer noch verständnislos und hebt erst mal den Stuhl wieder auf, bevor sie sagt: „Was denn gewonnen? Ich denke, du spielst nie?“

„Doch, ich habe diese Woche einmal für Drei-Fünzig gespielt – und habe jetzt beim Spiel 77 sieben Richtige! sagt Achim jubelnd „und das gibt mindestens 177.000 Euro“.

Silke wird es etwas schwindelig, was aber nicht auf die Drehung, die ihr Mann mit ihr gemacht hatte, zurück zuführen ist und sie muss sich auf die an der Nordwand stehende Couch setzen.

„Bist du dir ganz sicher, was die Zahlen angeht?“ fragt sie ihren Mann

„Ich habe das auch drei mal verglichen, es bleiben sieben richtige Zahlen“ sagt Achim „und die Hundertsieben- undsiebzigtausend sind auch die Garantiesumme, wenn der Jackpot nicht höher ist! Und wo der Jackpot heute ist, weiß ich noch gar nicht.“

„Aber ich weiß das, weil ich es gestern erst auf einer Lottowerbung gelesen habe: Er steht bei Vierundvierzig Millionen!“ flüstert Silke fassungslos.

Jetzt wird es auch Achim etwas schwindelig und er setzt sich neben seine Frau, wobei er ihr den Lottoschein rüber reicht „Guck selbst. Du kannst es ja auch selbst mit den Zahlen der Lotto-Seite auf dem Bildschirm vergleichen.“

Sie steht auf und geht mit dem Schein zum Schreibtisch, wo der Rechner immer noch das Bild von der Resultatseite der

Lottozahlen zeigte. Nachdem sie dort die Zahlen verglichen hat, kam sie zu ihrem Mann auf die Couch zuck.

„Es sieht so aus, als hätten wir jetzt Vierundvierzig Millionen. Wir sind also wohl Multimillionäre. Und jetzt? Was machen wir damit?“

„Das weiß ich auch noch nicht“ meint Achim. Jetzt ist es an ihm, fassungslos zu sein „wenn das hier stimmt und ich nehme doch an, dass es das tut, dann gebe ich dem Rudi zehn Millionen ab! Und was sind deine größten Wünsche?“

„Dann hätten wir doch noch Vierunddreißig Millionen, da muss ich mir erst in Ruhe überlegen, was ich mir dann wünsche. Den Schriftsteller Kishon, erinnere ich mich, hat mal ein kleines Mädchen gefragt, was er denn mit seinem vielen Geld, das er verdient, so macht. Und weißt du, was er geantwortet hat? Ich esse gerne Himbeereis!“

„Also soviel Himbeereis kannst du wahrscheinlich nicht essen“

Achim hat den Arm um seine Frau gelegt und eine Weile lang starren sie einfach vor sich hin.

Nach einer Weile räuspert sich Achim „Weißt du Silke, das ist einfach zu viel Geld. Ich bin nicht sicher, ob uns das glücklich macht. Auf jeden Fall dürfen wir das niemand verraten, dass wir allein den Jackpot geknackt haben. Dann sind wir wahrscheinlich unseres Lebens nicht mehr sicher. Wir sagen nur zum Rudi, was wir wirklich gewonnen haben.“

Ansonsten müssen wir natürlich unserer Umgebung erklären, woher unser plötzlicher Wohlstand kommt. Wir sagen nur, dass wir etwas über eine Million gewonnen haben, wenn jemand fragt.“

Silke nickt zustimmend mit dem Kopf. Dann sagt sie: „Wir werden dann wohl gefragt, wohin das viele Geld überwiesen werden soll. Auf gar keinen Fall zu dem Jakob!“

„Ganz bestimmt nicht, da mache ich ein Konto bei der Kreissparkasse auf. Sparkassen gehen auch in diesem Land nicht Pleite. Aber eine Million überweise ich doch auf das Konto bei Jakob. Damit löse ich dann den unverschämten Dispo ab und danach löse ich das Konto auf. Nur damit dieser Gauner sieht, dass wir ihn durchschaut haben!“

„Wie ist’s, machen wir dann eine Weltreise?“ will Silke wissen.

„Aber ja doch. Aber nur zu Ländern, wo ich wenigstens noch die Schrift lesen kann“ geht Achim auf den Wunsch seiner Frau ein.

„Und was machen wir mit der Fahrschule?“

„Die verkaufe ich zu einem Schleuderpreis. Mal sehen, ob wir hier in der Gegend bleiben. Vielleicht bauen wir uns ein schönes Haus, zum Beispiel am Bodensee mit Bootssteg, einer schönen Yacht und einem großen Garten“

„Und ich bekomme ein Sportcabrio, etwa so wie meinen Modelljaguar, den kennst du doch“ schwelgt Silke in ihren Wünschen.

„Den gibt’s so nicht mehr, aber ganz ähnlich als Replica auf einem amerikanischen Fahrgestell mit Automatikverdeck und V8-Motor. Den lassen wir uns halt so bauen.“

„Kommst du jetzt mit ins Bett? Da können wir doch uns weitere Sachen wünschen“ lockt Silke

„Ach, da weiß ich schon, was ich mir wünsche,“ bemerkt Achim vielsagend.

Weil ja bei diesen Neuigkeiten an Schlaf so noch nicht zu denken ist, machen die zwei mal wieder ganz ausgiebig, was Eheleute im Bett so machen.

## 24. Kapitel

Nach einem ausgiebigen Frühstück ruft Achim am Dienstag bei seinem Freund Rudi an.

„Rudi Scholz“ meldet sich der sofort.

„Hier Achim. Horch zu Rudi. Ich habe am Freitag einmal wieder seit Monaten im Lotto gespielt und den Hauptgewinn gezogen!“

„Ist ja toll, gratuliere. Wieviel ist es denn? Oft haben viele Leute die richtigen Zahlen und dann wird auch der Hauptgewinn übersichtlich. Weißt du denn schon die Quoten?“

„Nein, die Quoten weiß ich für die Lottozahlen noch nicht, die sind mir auch egal. Übrigens habe ich gar nicht die richtigen Lottozahlen, eigentlich gar keine richtige.“

„Jetzt verstehe ich gar nichts mehr!“ ruft Rudi in sein Telefon, „hast du irgendwas genommen und bist jetzt auf dem Trip?“

„Ja, so etwa fühle ich mich gerade. Ich kann es dir erklären: Ich habe den Jackpot im Spiel 77 gewonnen.“

„Du machst Witze,“ sagt Rudi ungläubig.

„Nein wirklich nicht. Und weißt du wie viel zur Zeit im Jackpot ist?“

„Vierundvierzig Millionen, weiß ich, weil ich vorgestern eine Werbung der Lottogesellschaft gelesen habe. Die Chance ist Eins zu Hundertvierzig Millionen. Und die willst du gewonnen haben?“

„Ja, ich habe die Zahlen dreimal verglichen, sie stimmen. Vermutlich muss ich morgen bei der Lottogesellschaft anrufen und meinen Gewinn melden.“ erklärt Achim „und angesichts dieser Geldschwemme brauche ich das Geld aus der Bahngeschichte nicht mehr - das kannst du alleine behalten. Und wenn ich das Geld bekommen habe, gebe ich dir trotzdem noch zehn Millionen ab!“

Jetzt ist es an Rudi Scholz fassungslos zu sein und zwar in doppelter Hinsicht. Über das unglaubliche Glück seines Freundes und der großzügigen Gabe daraus.

Er ist allerdings noch ein wenig skeptisch, dass dies alles stimmt und sagt es auch.

„Ich kann aber nicht glauben, dass die Lottogesellschaft sich mit der Auszahlung dieses Gewinnes ziert und meinen Schein habe ich bereits mehrfach kopiert und das Original weggeschlossen..

Wir, also Silke und ich, wollen uns heute Abend von einem Partyservice lauter teure Delikatessen bringen lassen und das Ereignis zünftig feiern. Du bist dazu eingeladen und ich weiß, dass du heute Abend bestimmt nichts mehr vor hast.“

„Natürlich komme ich. In meinen kühnsten Träumen hätte ich nicht gedacht, noch mal Millionär zu werden und dazu auch noch zehnfacher.“ erwidert Rudi beglückt.

„Ach ja, bevor ich es vergesse: Du erzählst bitte niemand

von diesem Gewinn. Ich möchte nicht von irgendeinem, der von diesem Gewinn erfährt, erpresst oder womöglich gar überfallen werden. Wir überlegen uns heute Abend zusammen, wie wir unseren plötzlichen Wohlstand erklären.“

Rudi stand vor seinem Kleiderschrank und stellte fest, dass er nichts anzuziehen hatte, obwohl dieser proppevoll war. Er wählte schließlich eine blaue Tuchhose, ein schönes weißes Wahlbusch-Hemd mit offenem Kragen und dazu ein lichtblaues Sakko. Eine graue Weste, die er noch wahlweise herausgesucht hatte, verwarf er wieder ‚wahrscheinlich haben sie wieder ihr Wohnzimmer überheizt, wie beim letzten Mal als ich beim Achim war‘ überlegte er ‚und dann ist es mir mit der Weste zu warm‘.

Aus einer anderen Abteilung seines Kleiderschranks nahm er noch den „Arbeitgeber Tuchmantel“ womit er sein Outfit für den Besuch bei Achim und Silke zusammengestellt hatte. Ein dunkelroter Tuschal ergänzte seine Bekleidung. Er griff zum Telefon und rief sich ein Taxi, weil er voraussah, dass dieser Abend sicherlich nicht ohne alkoholische Getränke ablaufen würde. Er überlegte, dass er eigentlich ein Blümchen für Silke mitbringen sollte aber das war in Hassloch am Sonntag-Abend nicht zu realisieren.

Silke und Achim bewohnten ein schon betagtes Reihen-Doppelhaus am Ortsrand. Im Obergeschoss befanden sich außer einem Bad ihre zwei separaten Schlafzimmer und eine Kammer mit einem Dachfenster, welche hauptsächlich für



Akten und sonstige Dinge, welche man nicht wegwerfen wollte, benutzt wurde.

Vor 10 Jahren hatten Silke und Achim schon beschlossen, in separaten Zimmern zu schlafen. Auslöser war, dass Achim sehr laut zu schlafen pflegte, mit Silkes Worten: „Du sägst jede Nacht ganze Wälder ab und dann ziehst du mir auch noch die Decke weg. Keine Nacht komme ich zum Durchschlafen.“ Für die Liebe und den Sex hatte sich diese Regelung eher als förderlich erwiesen. Man konnte einander doch leicht besuchen kommen, wenn einem danach war, was das Liebesspiel eigentlich noch prickelnder machte.

Inzwischen waren Silke und Achim übereinstimmend der Ansicht, dass viele gescheiterte Ehen auf die üblichen Ehebetten zurückzuführen wären.

Im Erdgeschoß ihres Häuschens gab es das Wohnzimmer, eine Küche, Gästetoilette und das Arbeitszimmer von Achim. Geheizt wurden die Zimmer mit Gasthermen, welche die Räume sehr schnell und oft zu viel aufheizten aber dabei mit fast der Hälfte der Energie „den Weltraum heizten“ weil das noch heiße Abgas durch die Außenmauer ins Freie geführt wurde. Dieses Häuschen hatten sie von einer Witwe, die ein weiteres Haus im Ort besaß, gemietet.

Silke hatte den Esstisch schön gedeckt und Sekt- und Weingläser attraktiv um die schön verzierten Teller arrangiert. Auf jedem Teller prangte eine Tuchserviette in einem hübschen Metallring Auf einem Sideboard standen Köstlichkeiten, die ein bekannter Partyservice extra aus Speyer gebracht hatte.

Rudi gab dem Taxifahrer ein gutes Trinkgeld zu seinem

Fahrpreis und ging durch den kleinen Vorgarten zur Türklingel.

Achim öffnete sofort und umarmte seinen Freund der dann sagte „Du hast vielleicht einen Dusel!“ und zur Silke, die er gleichfalls umarmte „ihr seid vielleicht zwei Glückspilze! Unglaublich!“

„Ja“ sagte Achim „und das wollen wir heute zünftig feiern. Komm rein und leg ab.“

Als Rudi durch die Wohnzimmertüre trat, sah er sofort das Büffet. Vorne an waren drei Hummerscheren drapiert und mit Butter bestrichene Baquette-Scheiben, daneben ein Tablett mit Räucherlachs im Crépemantel, dann rosa gebratenes argentinisches Roastbeaf auf mariniertem Fenchel, dann Spießchen von der Hähnchenbrust auf Paprika-Salsa – lauter Köstlichkeiten, die Rudi nur vom Hören-Sagen oder gar nicht kannte. Danach kamen Dinge, die er natürlich kannte, wie kleine Käsespieße mit Trauben und dann, wohl als Nachtisch gedacht, getrüffeltes Mousse au chocolat mit Mango, wie im Prospekt des Partyservices zu lesen war. .

„Holla, sogar Hummer gibt’s heute“ wunderte sich Rudi „dabei weiß ich gar nicht, wie man den isst“

„Da gibt’s bei uns heute ein extra Hummerbesteck“ ließ sich jetzt Silke vernehmen „das besteht aus einer Art Nussknacker für die Scheren und einer zweizinkigen Gabel, um das Fleisch aus den Fühlern zu puhlen“

„Jetzt köpfen wir erst mal den Champagner“ rief Achim „und lassen mal den Drafi singen“, wobei er zu der Stereoanlage ging und eine CD einlegte. Danach fischte er

eine Champagnerflasche aus dem Kühler und beschäftigte sich mit dem Draht und dem Korken.

„Aber nicht rumsprühen, wie bei den Rennfahrern“ mahnte Silke.

Mit einem „Pflopp“ kam jedoch nur der Korken aus der Flasche und Achim goss die drei Gläser voll. „Auf unsere sonnige Zukunft“, sagte Achim und die drei stießen glücklich ihre Gläser an.

„Was du hier siehst ist ja so billig nicht, und das konnten wir nur bezahlen weil du mir den freundlichen Kredit gegeben hast. Denn von dem Gewinn haben wir heute ja noch nichts gesehen. Aber der kommt sicher. Hier, schau mal“ und Achim zog eine Schrankschublade auf und zeigte Rudi den Gewinnschein „die Lottozahlen sind komplett daneben, aber das macht nichts. Hier unten links steht die Gewinnzahl für das Spiel 77 - und die stimmt. Sieben Richtige!“

Rudi nahm den Schein in die Hand wie ein rohes Ei und betrachtete die Zahl.

„Ich habe mir die Zahlen heute Nachmittag auch noch mal im Internet angesehen und mir gemerkt. Sie stimmt tatsächlich! Es ist unglaublich!“

Die beiden Männer nahmen am Tisch Platz und Silke beförderte das Tablett mit den Hummerscheren herbei. Eigentlich hatten alle drei noch nie Hummer gegessen und hantierten recht umständlich mit dem Besteck herum aber schließlich bekamen sie die Scheren doch auf und aßen den köstlichen Inhalt.

„Also, das werden wir uns in Zukunft mal öfters leisten, es schmeckt einfach zu gut“ begeisterte sich Achim und Rudi stimmte ihm zu.

Silke meinte aber „Ich werde da ein wenig mit den guten Sachen zurückhaltend sein, denn da sind viele kleine Kaloriechen drin, wisst ihr, das sind die Kobolde, die nachts die Hosenbünde enger nähen!“

Bald nach dem Hummer-Essen war auch die erste Flasche Champagner schon leer und Achim wollte schon die zweite öffnen, als Rudi ihn stoppte: „Sag mal, aus dem Sekt mache ich mir nicht allzu viel – hast du nicht eine gute Flasche Wein da?“

„Doch, natürlich. Hier in der anderen Kühlbox: einer deiner Lieblingsweine. Ein 1998er Wachenheimer Herrgottsacker Riesling trocken, Spätlese. Wäre das was?“

„Mammamia, da müsste ich vorher erst ein Stück trockenes Brot essen, um diesen tollen Wein richtig zu würdigen“

Silke: „Das kannst du gerne haben“ und ging kurz in die Küche um es zu holen.

„Aber die übrigen Sachen essen wir dann schon noch“ mahnte Achim.

Nach dem Essen nahmen sie erst einmal am Couchtisch Platz. Achim drehte die Lautstärke der Stereoanlage zurück und sagte „Wir gehen mal davon aus, dass wir diesen Jackpot auch bekommen. Da müssen wir uns wirklich eine Strategie überlegen, wie wir damit umgehen“.

Silke meldete sich gleich zu Wort: „Da wären erst mal die restlichen Fahrschüler. Wenn wir die Fahrschule dann verkaufen, was machen wir mit denen?“

„Ja, das habe ich mir auch schon überlegt,“ meinte Achim „wer die Fahrschule kauft, braucht doch auch gleich Arbeit und Einnahmen. Ich glaube, ich gebe die Fahrschüler gleich mit – muss ich denen natürlich erklären warum und dass sie

die Möglichkeit haben, aus dem Vertrag auszusteigen.“

„Das ist dein Geschäftsproblem, bei mir brauche ich darüber keine Gedanken zu machen. Ich kümmere mich einfach nicht mehr um die Objekte. Die sogenannten Kunden haben doch im Voraus gar nichts bezahlt, also haben sie auch keine Ansprüche gegen mich. Aber was du schon angedeutet hast: Wir müssen diesen Großgewinn wirklich geheim halten. Aber das ist in einem kleinen Ort wie Hassloch überhaupt nicht einfach“.

„Ja du sagst es“ stimmt Achim zu „vielleicht sollten wir einfach irgendwo anders hinziehen. Das löst aber nicht das Problem hier am Ort. Ich glaube, ich sage dem Kioskbesitzer unter Vorbehalt der Geheimhaltung, dass ich im Spiel 77 Klasse 6 gewonnen habe. Das sind 77000 € , ist also noch übersichtlich. Vielleicht erfährt dieser aber auch die richtige Zahl, dann wird sie vermutlich rum kommen.“

Inzwischen ist Silke aufgestanden um das gebrauchte Geschirr in die Küche zu schaffen, wo sie im Moment noch rumrumort. Das nimmt Achim zum Anlass: „Was machen wir mit der erfundenen Bodenseestory und überhaupt, sollen wir Silke von dem ICEtrainprojekt erzählen?“

„Das würde ich auf keinen Fall machen. Was man nicht weiß, macht einem nicht heiß, lautet ein wichtiges Sprichwort. Die Bodenseegeschichte kann ich ja kurz ansprechen und abwiegeln“

„Ach Rudi“ fragt Silke, die wieder ins Wohnzimmer gekommen ist „was macht eigentlich dein Bodenseeobjekt?“

„Ja, das wollte ich schon noch erzählen. Der Verkäufer hat einen anderen Interessenten gefunden und mir den Auftrag entzogen. Ich überlege mir noch, ob ich ihm meine Spesen in Rechnung stellen soll.“

„Da kannst du doch großzügig drauf verzichten, angesichts des kommenden Wohlstandes“ meint Achim.

„Das ist einerseits richtig aber andererseits sollte man den Leuten schon sagen, dass sie nicht einfach aus einem Auftrag aussteigen und den Dienstleister auf seinen Kosten sitzen lassen können. Aber in diesem Falle werde ich nicht darauf pochen, dann hat der auch ein wenig von unserem Gewinn, weiß es aber nicht.“

Die drei haben jetzt den Nachttisch auch hinter sich und noch ein Tablett mit fingerfood auf dem Couchtisch stehen und sprechen dem ausgezeichneten Wein zu. Der Champagner ist bei ihnen weniger gefragt und bleibt wohl übrig.

„Der Bodensee wäre als Wohngegend gar nicht so schlecht und wenn wir alle dorthin zögen, kommen wir dort schon als wohlhabende Bürger an und setzen uns keinen unbequemen Fragen aus“ schlägt Silke vor.

Mit dieser Idee kann sich Achim als auch Rudi gut anfreunden. Besonders Achim als Segler stellt sich gerne ein Seegrundstück mit Haus und Bootshaus und Yacht vor.

„Was das Schöne ist: Wir brauchen uns jetzt keinerlei Gedanken mehr machen, was das alles kostet. Ich kann mir ein jetzt ein Haus ganz nach meinen Ideen bauen lassen“ schwelgt Achim in seinen Wünschen.

„Bodensee ist auch mir angenehm“ lässt Rudi verlauten „aber in der Gegend von Friedrichshafen. Da hat man

normale Einkaufsmöglichkeiten und auch einen Flughafen in der Nähe. Ein normales Haus bauen möchte ich mir aber nicht, sondern ein Fertighaus. Da sieht man im Voraus was man bekommt, hat keine Probleme mit während dem Bau in Konkurs gehenden Baufirmen oder verbautem Murks.“

„Das ist eine gute Idee,“ stimmt Achim seinem Freund zu, „ein Fertighaus ist die beste und schnellste Lösung. Da kann man sich ja wohl auch noch Extrawünsche einbauen lassen – Geld spielt ja keine Rolle.“

So plätschert das Gespräch mit sehr angenehmen Themen vor sich hin. Achim Strobel hat jetzt Tanzmusik aufgelegt und Rudi tanzt mit Silke zu einem Schlager von Andrea Berg. Sowohl Silke als auch Rudi sind gute Tänzer und das sieht man auch an der Harmonie der Bewegungen. Achim hingegen kann zwar auch tanzen aber er macht sich – zum Leidwesen von Silke – nicht allzu viel daraus. Silke kann sich ihrerseits nicht erinnern, in letzter Zeit mal mit ihrem Mann zum Tanzen gekommen zu sein. Umso mehr genießt sie es jetzt mit Rudi, der nicht nur ein guter Tänzer ist sondern auch für sie ein attraktives Mannsbild darstellt.

Spät am Abend verabschiedet sich schließlich Rudi und wartet auf sein herbeitelefoniertes Taxi.

„Also ihr Zwei, herzlichen Dank für die Einladung und natürlich insbesondere für die wirklich großzügige Spende. Gell, du rufst mich morgen an, was du von der Lottogesellschaft erfährst“ verabschiedet sich Rudi und geht zu seinem vor der Gartentür wartenden Taxi.

## 25.Kapitel

Am Dienstag Morgen rief Achim sofort nach dem Frühstück bei der Rheinland-Pfalz-Lotto GmbH. in Koblenz an.

„Hier Rheinland-Pfalz Lotto, was kann ich für Sie tun?“ meldete sich eine Frauenstimme.

„Hier Achim Strobel, Hassloch, ich glaube, ich habe den Jackpot geknackt“.

„Einen Moment, ich verbinde“ sagte die Frauenstimme.

„Geschäftsleitung Schlüter“ sagte jetzt eine sonore Männerstimme.

Achim wiederholte, was er schon eingangs gesagt hatte. Völlig unbeeindruckt fragte Herr Schlüter: „Haben Sie eine Lotto-Kundenkarte? Nein? Haben Sie wenigstens ein Kopiergerät und Internetanschluss?“ Letzteres konnte Achim aber bestätigen.

„Dann machen Sie bitte eine Kopie von Ihrem Lottoschein und senden sie mir als Anhang an eine Email. Fügen Sie bitte Ihre Telefonnummer hinzu. Ich melde mich dann bei Ihnen“ und legte auf.

Achim war über den abrupten Schluss des Telefonats verblüfft und sagte das auch zu seiner erwartungsvoll neben ihm stehenden Frau. Das Telefon stand auf dem Arbeitstisch, aber sein PC war noch nicht eingeschaltet, was er aber jetzt sofort nachholte. Zu Silke bemerkte er: „Die vom Lotto wollen eine Kopie vom Lottoschein. Hab ich doch schon gestern gemacht. Sobald der Rechner hochgefahren ist, schicke ich denen eine Email und hänge die Kopie als Anlage dran. Sie wollen dann zurückrufen.“



Fünf Minuten später war die Email raus und wurde in Koblenz vom Mitglied der Geschäftsleitung Schlüter geprüft. Wobei dieser bei sich dachte ‚Vermutlich hat der Strobel – wo kommt der her? Hassloch? Wo ist das denn? – tatsächlich den Jackpot geknackt. 44 Millionen! Was macht der nun mit diesem vielen Geld? Überhaupt ich bin schlicht dagegen, dass an eine Person derart viel Geld ausgezahlt wird. Das landet doch nur zum größten Teil wieder als Spekulation auf dem sowieso übersättigten Geldmarkt. Habe ich doch schon x-Mal angeregt, wurde immer wieder abgelehnt, weil die großen Jackpots immer viel Umsatz bringen würden. Das unterstützt doch nur die Gier! Wenn man mit drei Richtigen ein schönes Auto oder gar ein Haus gewinnen könnte, das wäre doch ebenfalls ein gutes Werbeargument. Aber nein, die Gier nach Millionen muss es sein!‘ und Schlüter brach aber diesen Gedanken ab und griff zum Telefon und wählte die dort angegebene Nummer.

„Hier Rheinland-Pfalz Lotto. Herr Strobel? Ich gratuliere Ihnen ganz herzlich zu diesem tollen Gewinn – es sieht so aus, als ob sie den Jackpot mit 44 Millionen geknackt haben – toll. Wir werden Ihnen bei unserer Bank ein Konto einrichten, wo Sie dann über das Kapital verfügen können. Aber dazu brauchen wir noch den Original-Lottoschein. Diesen könnten Sie per Post als Wertsache und Einschreiben schicken, aber das ist ja nur bis 500 € versichert. Ich mache den Vorschlag, dass Sie mit dem Schein hier nach Koblenz kommen und diesen persönlich übergeben.. Was meinen Sie dazu?“

Achim Strobel ist es bei dem Rückruf der Lottogesellschaft wieder fast schwummerig geworden und er beeilt sich zu

sagen, dass er noch heute nach Koblenz kommen würde, um den Schein vorzulegen.

„Aber wir sind nur bis 16 Uhr im Büro, bis dahin müssten Sie dann hier sein“ sagt Schlüter und legt auf.

Achim ruft gleich seinen Freund Rudi an „Ich muss nach Koblenz, um den Lottoschein vorzulegen. Mir wäre es recht, wenn Du mitkommst. Silke fährt auch mit. Morgen fahren wir. Bis wann kannst du bei mir sein? Also gut, wir fahren um 10 Uhr 30 ab.“

Schon zwanzig nach Zehn parkte Rudi seinen Ford in der Straße wo das Häuschen der Stobels stand und klingelte an der Türe.

Silke öffnete „Ach da bist du ja schon. Achim ist schon zur Garage gegangen und holt unseren Astra raus. Ich hole nur noch zwei Flaschen Mineralwasser für unterwegs und komme dann auch. Ach, da ist ja schon Achim mit dem Wagen. Du kannst ja schon vorne einsteigen, ich setze mich nach hinten. Schiebe den Sitz bitte nicht ganz zurück, sonst habe ich hinten zu wenig Platz.“

Achim parkte den Opel am Straßenrand, stieg aus und klappte das Garagentor wieder zu. „Hallo Rudi. Wenn du willst, kannst du deinen Ford hier in die Garage stellen.“

„Nein, ist nicht nötig“ wehrte Rudi ab „wir sind ja heute Abend wieder da“ öffnete die Beifahrertüre und setzte sich schon rein. Er griff unter den Sitz zum Verstellhebel und bewegte den Sitz ein wenig nach vorn, worum Silke ja gebeten hatte. Inzwischen war auch Achim eingestiegen. „Wenn dich die Doppelpedale stören, die kannst du nach oben klappen“ erklärte er, was Rudi dann auch machte. Nachdem Silke hinten eingestiegen war und sich

angeschnallt hatte, sagte sie „Von mir aus können wir losfahren.“

Achim lies den Motor an und fuhr bei der Einfahrt 10 auf die A95, welche ganz nah nördlich von Hassloch vorbeiführt. Sofort beschleunigte Achim seinen Astra und schaltete über die Gänge bis zum Sechsten hoch, wobei er dann bei 150 km/h blieb. „Hier ist ja keine Begrenzung. Nachher auf der A81 muss ich bis Koblenz nur 130 fahren.“ Bald waren sie am Mutterstadter Autobahnkreuz und Achim bremste bis zur Ausfahrtkurve auf 50 km/h ab, wie er das auch von seinen Fahrschülern verlangte. Auf der A81 war in Richtung Norden wirklich viel Betrieb, wie am Montag Morgen üblich. Achim fuhr beschleunigend und über die Gänge schaltend auf der Einfädelspur parallel zu einer Gruppe von LKWs. „Die lassen mir überhaupt nicht Platz zum Einfahren,“ schimpfte er. „da muss ich jetzt tatsächlich auf der Standspur bis zum Vordersten weiter beschleunigen, um rein zu kommen!“

„Und wenn einem Fahrschüler von Dir bei der Prüfung das Gleiche passiert, hält er dann am Ende der Beschleunigungsspur an?“ ist Rudi interessiert.

„Hoffentlich macht er gerade das nicht, darauf habe ich ihn bei der Autobahnfahrt schon hingewiesen. Das ist offiziell natürlich verboten, aber da hat das Gesetz eine Lücke. Auch bei der Prüfung darf er da weiter auf der Standspur beschleunigen, wenn er einen vernünftigen Prüfer hat. Wenn er am Ende der Beschleunigungsspur anhalten würde, weil keine Lücke im Verkehr ist, käme er aus dem Stand so gut wie nie wieder in die Autobahn. Außerdem könnte passieren, dass ein Hintermann aufprallt und ihn womöglich in die LKWs katapultiert. Und eine Regel, die zu Unfällen führt, gehört aufgehoben.“

Inzwischen fährt ihr Opel auf der rechten Spur in etwa 30 m Abstand hinter einem Lastzug her. Der Tacho zeigt 95. „So schnell darf doch der LKW gar nicht fahren“ bemerkt Silke von hinten, weil sie ja direkten Blick auf den Tacho hat.

„Ha, ha,“ sagt Rudi, „das ist noch ein alter Karren, der hat noch keinen Drehzahlbegrenzer und wohl auch einen alten Fahrtschreiber mit Analogtechnik. Der fährt immer so schnell wie es geht.“

Achim, der noch immer angespannt in seinen Außenspiegel schaut, bemerkt dazu: „Wenn ich jetzt näher an den Vordermann heran fahren, komme ich noch schlechter raus und laufe Gefahr, dass ich noch auf ihn auffahre, wenn er plötzlich eine Notbremsung macht. Hier auf der linken Spur kommt aber ein Rennfahrer nach dem anderen. Die fahren fast 200, das könnte ich zwar auch, aber die erreiche ich nicht so schnell, wie es sein müsste, Da bleib ich halt so lange drin, bis eine Lücke kommt“.

„Ach ja, jetzt sehe ich ja, dass links noch ein zweiter Spiegel ist,“ erstaunt sich Rudi, „wohl damit du als Fahrlehrer diese Situation auch absichern kannst.“

„Schaut euch mal an, wie die zwei Verrückten in ihren Nobelkarossen bei dem Tempo hintereinander her rasen – aber jetzt kann ich raus“ meint Achim und gibt Vollgas, schaltet dann auf den Fünften und wenig später schließlich auf den sechsten Gang. Sie fahren dann weiter mit zivilen 130 km/h.

Was dann dazu führt, dass bald ein Eiliger mit viel zu wenig Abstand von hinten drängelt.

„Herr Fahrlehrer“ sagt Silke von hinten, „hättest du jetzt nicht zwischen die LKWs rein müssen, um dem Drängler Platz zu machen?“

„Nein, muss ich nicht,“ wehrt Achim den Vorwurf ab „nur

wenn ich innerhalb der Lücke bei meinem Tempo länger als 15 Sekunden fahren könnte, muss ich rein. Ich muss mein Tempo nicht wegen einem Hintermann um 45 km/h verlangsamen!“

## 26. Kapitel

Es konnte auch später vor Gericht nie genau geklärt werden, warum der 40-Tonner MAN in der Baustelle ab der Ausfahrt 32 bei Kreuznach plötzlich nach links ausscherte, den überholenden Mercedes in die provisorischen Leitplanken abdrängte und dann selbst über 50 Meter rittlings auf den wassergefüllten Betonreitern weiterrutschte. Er war trotz der Begrenzung auf 60 mit 75 gefahren, wie man am Fahrtsschreiber ausgelesen hatte. Der in dem Unfall mitbetroffene Mercedes war während eines Überholvorganges vom LKW abgedrängt worden und ebenfalls in die Leitplanken gefahren. Zum Glück, stellte der Sachverständige vor Gericht fest, war auf der Gegenfahrbahn gerade niemand auf der Überholspur. Dennoch, führte der Diplomingenieur weiterhin aus, hat sich der Mercedes-fahrer in zweifacher Hinsicht regelwidrig verhalten: Er hätte die Überholspur in der Baustelle gar nicht benutzen dürfen, weil diese auf eine Fahrzeugbreite von 2 Metern durch eine entsprechende Beschilderung begrenzt war und sein Fahrzeug 2,10 Meter breit war. Und zweitens war er offensichtlich dabei, den seinerseits schon 15 km/h zu schnellen LKW zu überholen.

„Schon wieder wird hier eine lange Baustelle angekündigt“ stellt Achim fest. „ich weiß nicht, weshalb man immer die Baustellen über mehrere Kilometer einrichtet, wo man dann auf zehn Kilometer nur drei Leute sieht, die dort arbeiten.“

„Oder man sieht gar niemand,“ stimmt Rudi zu, „ich glaube, man scheut den Aufwand, der mit teilweisem Einrichten verbunden ist und nimmt die Behinderungen in Kauf.“

„Meistens sind ja die Baustellen auf der Autobahn doch vierspurig, sodass der Rückstau nicht zu groß wird. Aber diese Überholspur in den Baustellen benutze ich sowieso nie, weil mir das viel zu gefährlich ist. Was weiß denn ich, was der LKW-Fahrer gerade macht, während ich neben ihm bin, vielleicht ist der beim Kaffeekochen oder schläft gar ein. Und wenn er dann nur 30 cm nach links gerät, drückt er mich in den Gegenverkehr und ich bin tot!“

„Dass die LKW-Fahrer eingeschlafen sind hört man häufig,“ bemerkt Silke von hinten vor, „das Problem ist aber nicht die Lenkzeitvorschrift sondern dass die Fahrer keinen Parkplatz finden, wo sie ihre vorgeschriebenen Ruhepausen machen können. Das sieht man besonders nachts. Da sind alle Parkplätze schon von LKWs belegt.“

Inzwischen war die Ausfahrt 32 Bad Kreuznach vorbei und vor ihnen beginnt die Beschilderung der Baustelle. Ein paar Autos witschen noch vor dem beginnenden Überholverbot durch und dann fahren sie auch schon auf die Überleitung auf die dafür eingerichtete Standspur. Vor Ihnen fährt ein großer LKW aus Holland..

Das Tempo ist natürlich von 130 auf 65 abgesunken. Achim bleibt entsprechend seiner erst vor ein paar Minuten abgegebenen Erklärung auf der rechten Spur, obwohl gerade ein Überholen möglich wäre.

Dann wurde plötzlich ein Zeitraffer eingeschaltet. Mehrere Dinge passierten fast zeitgleich. Achim tritt ein wenig auf die Bremse, weil er merkt, dass der LKW vor ihm auf 75 beschleunigt und ihm das zu schnell ist. Während des Bremsvorgangs überholt ein großer Mercedes mit erheblichem Tempo. Der LKW schert, während der

Mercedes neben ihm war, nach links aus, was diesen in die provisorischen Leitplanken drückt, an denen er funkensprühend entlang schlittert. Der LKW springt mit der Zugmaschine auf die Leitplanken, während der Auflieger auf der Fahrbahn vor Achims Auto verbleibt. Achim macht jetzt eine Vollbremsung. Gleichzeitig bekommt der Opel der drei von hinten einen heftigen Schlag und das Auto wird nach rechts in die dortige Metallleitplanke gedrückt. Dadurch werden vor Achim und Rudi die Airbags ausgelöst. Dann tritt Ruhe ein.

Achim fasst sich als erster wieder. „Ist jemand verletzt? Silke?“ „Nein“ „Rudi?“ „Nein“

Achim: „Gott sei Dank. Vorsicht! Nicht einfach aussteigen! Vielleicht fährt noch jemand von Hinten auf!“

Achim schaut genau nach hinten, aber zum Glück haben alle, außer einem Peugeot, der direkt hinter ihrem Opel fuhr, rechtzeitig halten können.

Achim läuft jetzt nach vorne zu dem Mercedes und öffnet die hintere Türe. „Jemand verletzt?“ ruft er hinein. Ein noch recht junger Mann sitzt leichenblass hinter seinem Lenkrad und sagt „Mir geht’s gut“. Achim denkt ‚wahrscheinlich hat er einen Schock, aber der wird’s schon überstehen.‘

Dann nimmt er sein Handy aus der Jackentasche und wählt 110. „Hier Polizei“ „Achim Strobel, ich möchte einen Unfall auf der A81 in der Baustelle nach der Ausfahrt 32 in Richtung Norden melden. Vermutlich keine Personenschäden, aber mehrere defekte PKWs, auch meiner. Die Fahrbahn ist von einem LKW, dessen Zugmaschine auf den Verkehrsteilern zwischen den Fahrbahnen aufsitzt, blockiert. Zugang für Hilfsfahrzeuge vermutlich nur über die Ausfahrt 33.

„Danke. Einsatzwagen sind unterwegs. Bitte sichern Sie die



Unfallstelle so gut wie möglich ab“

„Der Verkehr Richtung Norden ist schon zum Stehen gekommen. Aber die Gegenfahrbahn sollte noch gesichert werden“.

Achim steckt sein Handy wieder ein und geht zurück zu seinem Auto. Der Opel hatte doch recht gelitten. Vorne rechts war der Vorderwagen bis zum rechten Vorderrad eingedrückt, auch die rechte Tür war davon betroffen und ließ sich nicht öffnen. Rudi ist rüber gerutscht und links ausgestiegen, Silke kann problemlos raus. Das Heck ihres Opels war erheblich beschädigt. Der Peugeot ist doch noch recht heftig aufgeprallt. Vermutlich ist sein Kühler defekt, denn es dampft zwischen dem Vordergrill erheblich raus. Der schon ältere Fahrer läuft wie ein aufgeschrecktes Huhn an seinem Auto hin und her, stoppt dann bei Achim: „Ist das Ihr Opel, den ich gerammt habe?“ „Ja, und das ist die Folge von zu wenig Abstand!“ sagte Achim böse.

„Ich bin doch versichert und die Versicherung zahlt bestimmt Ihren Schaden“ will der Peugeot-Fahrer zu seiner Entschuldigung sagen. „Ja, wenn sie das bezahlt hat, wird die Sie wahrscheinlich deutlich zurückstufen und das geschieht Ihnen recht! Also holen Sie mal Ihre Papiere.“

Und Achim macht sich wie Silke und auch Rudi ebenfalls daran, das Geschehen zu fotografieren.

„So, wie das hier aussieht, kommen wir heute bestimmt nicht mehr nach Koblenz. Hätte aber noch schlimmer ausgehen können,“ sagt Rudi einerseits bekümmert andererseits aber erleichtert. „Die Karre ist hin und ob sich die Reparatur noch lohnt, kann uns eigentlich egal sein. Wir müssen jetzt noch auf den Abschleppdienst warten. Ach, da

kommen ja schon die ersten Hilfstruppen“.

Auf der inzwischen freien rechten Fahrbahn kommen nun zwei Polizeiautos und doch noch ein Sanitätswagen, mehrere Abschleppautos und ein Kranwagen. Der Kranwagen wird von der Polizei nach vorne gewunken und macht sich sofort daran, den immer noch rittlings auf den zum Teil ausgelaufenen Behelfsabweisern sitzenden LKW dort runter zu heben.

Die Polizei geht dann zu den drei betroffenen PKW-Lenkern und beginnt, diese zu befragen.

Es ist schon 14 Uhr, als der LKW wieder auf allen seinen Rädern und der rechten Spur steht. Dann kommt der Mercedes dran und als Dritter Strobels Opel. Der Abschleppwagen hat eine große Kabine, in welche Silke, Rudi und Achim bequem rein passen und sie werden von dem Fahrer nach Bad Kreuznach mitgenommen. Nach den Formalitäten bei der Opel-Vertretung, überlegen die Drei, was sie denn jetzt machen sollen.

„Also jetzt ist es halb vier“ ergreift Silke das Wort „und nach Koblenz müssen wir sowieso. Dort sollten wir in ein Hotel einchecken und übernachten. Hier in Bad Kreuznach sollten wir aber noch das Nötigste für eine Übernachtung einkaufen und dann zusehen, wie wir irgendwie nach Koblenz kommen.“

„Wer weiß, ob wir in Koblenz ein Hotel bekommen.“ gibt Achim zu bedenken, „wir könnten doch erst mal hier im Ort ein Hotel suchen und dann morgen nach Koblenz fahren“ bei diesen Worten greift er sich mal in die Jackentasche, um sich zu versichern, dass der Umschlag mit dem Lottoschein noch

da war. Danach ist Achim wieder beruhigt.

„Na ja, das geht auch“ stimmt Rudi zu. „Wir fragen mal hier beim Autohaus, was das beste Hotel am Ort ist“.

Der Meister vom Autohaus empfiehlt ihnen das Parkhotel im Kurhaus. Er ruft ihnen auch das gewünschte Taxi. Nachdem sie in diesem Platz genommen haben, sagt Achim, der vorne sitzt, zum Fahrer: „Gibt es in Bad Kreuznach so was wie ein Kaufhaus?“

„Ja, natürlich,“ antwortet der Fahrer, „sogar mehrere. Zum Beispiel die Galeria Kaufhof“

„Au ja,“ sagt Silke, „das ist richtig, fahren Sie uns da mal hin Und zu den andern: Ich habe jetzt auch wirklich Hunger und da drin gibt’s garantiert ein Restaurant“.

Im Kaufhof fahren sie mit dem Aufzug erst mal hoch in das Restaurant, wo sie sich selbst nach ihren Wünschen bedienen können. Am Tisch dann wieder zusammen gekommen rufen sie sich den Tag noch mal ins Gedächtnis. Übereinstimmend stellen sie dann fest, dass sie noch mal mit einem blauen Auge davon gekommen waren und dass es viel schlimmer hätte ausgehen können.

„Irgendwie hast du das vorausgesehen“ meint Rudi, „denn kaum hattest du ausgedet, war eine fast identische Situation schon da.“

„Weißt du, das ist doch mein täglich Brot, die Leute davon zu überzeugen und anzuleiten, wie man richtig Auto fährt. Aber schau dir mal an, was da auf unseren Straßen Tag für Tag passiert. Das ist wie beim Rauchen. Jeder Raucher weiß, dass Rauchen nicht nur tödlich sein kann, wie es auch auf den Packungen steht, nein, sondern tödlich ist.. Dennoch meint er, das trifft nur auf die andern zu. Das ist im

Straßenverkehr ähnlich. Jeder weiß, dass man ausreichend Abstand zum Vordermann halten muss, was war heute? Heute rammt uns so ein Ignorant. Ihr habt doch gesehen, und das war ja nichts Neues, wie die Raser auf der linken Spur hintereinander her gefahren sind. Jeder hat eine persönliche Erklärung dafür, warum er Regeln nicht einhalten will. Nein, auf Einsicht braucht man nicht zu hoffen, helfen würden nur schärfere und häufigere Kontrollen.

Die Kulturstufe, die erforderlich ist, dass Menschen ohne Kontrollen die Regeln für das miteinander Leben einhalten, haben wir noch lange nicht erreicht. Und das Schöne an der Straßenverkehrsordnung ist, dass sie nur für die Andern gilt."

Sie brechen auf, um die notwendigsten Dinge für eine unplanmäßige Übernachtung einzukaufen. Dann nimmt Achim die vom Taxifahrer überreichte Werbekarte heraus und ruft ein Taxi, das auch nach wenigen Minuten vor dem Haupteingang des Kaufhauses erscheint und gibt, als sie eingestiegen waren, als Fahrziel das Parkhotel an. Der Fahrer zieht angesichts der kurzen Strecke der Fahrt einen Flunsch, was die Drei aber nicht weiter beeindruckt. Dafür gibt ihm Achim aber ein großzügiges Trinkgeld. Sie steigen mit ihren Galeria-Plastiktaschen aus und gehen zur Rezeption. Ein Page hält ihnen dazu die Türe auf.

Rudi trat an das Empfangspult und sagt: „Wir haben uns nicht angemeldet und hoffen, dass Sie noch ein Doppel- und ein Einzelzimmer frei haben.“

Der Empfangschef lässt den Blick über die nicht sonderlich

dem Rang des Hauses entsprechende Gruppe schweifen und sucht offensichtlich nach dem Gepäck. Dann sagt er, wobei er bei sich überlegt, dass ein möglichst teures Angebot die Leute zum Weiterziehen veranlassen würde:

„Unser Haus ist fast ausgebucht. Wir haben nur noch die Superior-Zimmer verfügbar, welche aber doch mit 170 € zu Buche schlagen“

„Ach, das macht gar nichts“ sagt Rudi leichthin.

Empfangschef: „Soll ich Ihr Gepäck dann vom Bahnhof abholen lassen?“

Rudi: „Wir haben gar kein Gepäck, weil wir einen Autounfall hatten. Wir sind hier quasi gestrandet und müssen morgen irgendwie weiter zu unsrem Ziel. Unseren Opel hat die Werkstatt.“

Der Empfangschef bei sich ‚einen Opel haben sie also geschrottet, nach einem Mercedes oder BMW schauen diese Leute sowieso nicht aus‘ und laut: „Ach so ist das. Aber dann muss ich leider doch um Vorkasse bitten, also bitte 340 €“

Achim wollte schon seine Kreditkarte zücken aber Rudi wehrte ab „Lass mich das doch machen“ und zieht aus der Hosentasche ein mit einem Gummiband zusammengehaltenes Bündel von Fünfzig-Euroscheinen, woraus er 350 € abzählte und sagt „stimmt so.“

Daraufhin wird der Empfangschef bedeutend freundlicher und winkt dem am Aufzug stehenden Pagen „Führe doch die Herrschaften in den zweiten Stock zu den Superior-Zimmern. Ich wünsche angenehmen Aufenthalt in unserem Hause!“

## 27. Kapitel

Der Page geht ihnen voraus durch den mit dickem Teppichboden belegten Gang und öffnet eine Zimmertüre „Hier bitte sehr, das Superior-Doppelzimmer, das andere Zimmer für den einzelnen Herrn ist das Nächste.“

Das Zimmer ist schön, aber soo Super nun auch wieder nicht. Linker Hand steht ein Doppelbett, dessen Untergestell mit beige-blauen Mustern verziert ist. Überhaupt ist der Grundton des Zimmers beige-blau. Der Teppichboden ist blau, die Vorhänge vor den großen Balkonfenstern auch beige-blau. Im Eck steht ein Stuhl mit gleichem Muster wie die Bettuntergestelle. Ein niedriges Tischchen ist flankiert von zwei schwarzen Kunstleder-Sesseln, welche überhaupt nicht zum übrigen Design passen. Rechts sieht man einen kleinen Schreibtisch auf dem eine große Tischlampe – auch wieder mit beige-blau-gemustertem Schirm - steht. Vor dem Schreibtisch gibt es einen in eben diesem Design bezogenen Hocker mit langen Rüschen. Im Hintergrund steht eine übermannshohe Stehlampe.

Nachdem sie ihr spärliches „Gepäck“, also Zahn-bürsten und Rasierzeug im anschließenden Bad untergebracht haben , klopft es schon an der Tür und auf ihr „Herein“ tritt Rudi ein und sagt „Ach ihr seid im beigen Zimmer, das ist wärmer. Meines ist ganz in blau, man friert darin richtig obwohl es gut geheizt ist. Gehen wir noch ins Restaurant?“

„Ja klar, vielleicht machen wir noch vorher einen kleinen

Spaziergang durch den Kurpark?“ schlägt Silke vor. Um sich die Füße zu vertreten laufen sie mit belanglosen Gesprächen etwa eine halbe Stunde durch den Park und an der Nahe entlang, bevor sie dann wieder ins Hotel zurück kommen und nach dem Restaurant Ausschau halten. Dort suchen sie sich einen etwas separat stehenden Tisch. Der sofort herbei eilende Kellner bringt beflissen die Speise- und Getränkekarte. Alle wählen als Vorspeise eine klare Rindfleischsuppe, danach Achim und Rudi ein unterschiedliches Fleischgericht während Silke ein Seefischgericht nimmt. Als Nachtisch kommt eine ganz normale grüne Götterspeise.

„Jetzt wäre die Zeit für eine dicke Havanna-Zigarre. Aber weil wir ja alle Nichtraucher sind, stellen wir uns das einfach nur vor. Aber ich würde noch einen gepflegten Nahewein trinken“ sagt Rudi satt und zufrieden. „Ich nehme einen schönen bunten Cocktail“ meint Silke und Achim will, wie immer, nur ein kühles Glas Pils.

Als die Getränke auf dem Tisch stehen, ergreift Achim das Wort. „Gehen wir mal davon aus, dass unser Lottoschein auch morgen noch seine Gültigkeit hat, was mache ich nur mit dem vielen Geld?“

„Du kannst es ja nach Afrika überweisen, da ist es dann gleich weg“ schlägt Rudi spaßeshalber vor.

„... und an der Armut der Leute hat sich dennoch nichts verändert, weil da auch 34 Millionen nur ein Tropfen auf den heißen Stein bedeuten. Und weil der größte Teil in den Taschen von irgendeinem Potentaten landen würde“ fügt Silke an.

„Also nehmen wir mal an, für alle meine schönen Wünsche reichen mir auch wie Rudi 10 Millionen. Dann bleiben

immer noch 24 Millionen übrig. Was mache ich mit denen?“  
„Dann kannst du ja großzügig allen unseren Verwandten und Freunden eine hochherzige Spende geben.“ meint Silke  
„Ja, daran habe ich auch schon gedacht. Und so werde ich es auch machen. Deine und meine Verwandten bekommen pro Familie 200.000 und meine Freunde je 100.000. Das ist doch für die ein richtiger Batzen. Und wie viel habe ich dann noch?“

„Wahrscheinlich immer noch 20 Millionen.“ sagt Silke.  
„das ist fast gar nicht auszugeben.“

„Ich weiß jetzt, was ich mache“ hat Achim eine Lösung „ich werde mit großem Kapital ausgesuchte Startups und Erfinder unterstützen. Auch auf die Gefahr hin, dass mal eine Geschäftsidee daneben geht.“

„Das solltest du dann am besten in eine Stiftung einbringen.“  
meldet sich Rudi zu Wort.

So überlegen sie noch ein Weile, was mit all dem Geld zu machen wäre. Auch, wie es denn nun mit der Fahrschule weitergehen soll. Achim hatte dann die Idee, die Fahrschule für einen ganz moderaten Preis an einen Kollegen von Neustadt zu verkaufen, den er recht gut kennt und wo er weiß, dass dieser gerne eine Filiale in Hassloch auf machen würde.

Dann ruft Achim nach dem Kellner, um zu zahlen und sie stehen auf, um auf ihre Zimmer zu gehen.



## 27. Kapitel

Das Frühstück ist, wie in Hotels dieser Klasse üblich, als reichlich bestücktes Büffet angerichtet.

Sie haben aber nicht die Zeit, um es gemütlich auszudehnen, denn um 8:41 Uhr geht ihr Zug, der sie mit Umsteigen in Bingen in einen IC dann nach Koblenz schafft.

Der IC, sonst ein durchaus schneller Zug, kann auf der kurvigen Strecke längs des Rheines nur mit moderatem Tempo fahren. Das bietet ihnen, die bewusst in ihrer relativ leeren 1.Klasse die rechte Fensterseite ausgesucht haben, einen schönen Blick auf den Fluss und die vielen Burgen auf der anderen Seite.

In Koblenz angekommen nehmen sie ein Taxi und lassen sich zur Lotto-Zentrale fahren, was der wohl ausländische Fahrer sofort weiß, weil er sagt: „Fahre ich zur Ferdinand-Sauerbruch-Str., jawohl. Jo, hast du gewohnt?“ Silke sagt: „Wer war denn Sauerbruch?“ und Achim, indem er die Bemerkung des Fahrers überhört: „Das weißt du nicht? Ein großer Arzt, Chirurg.“

Bald sind sie an der Lottozentrale, ein klotziger, moderner, siebenstöckiger Bau. Vor einem runden, verglasten Zugangs-Anbau flatterten drei gelbe Fahnen mit der roten Aufschrift ‚Lotto‘ im morgendlichen Wind.

Rudi sagt: „Schau mal diese protzige Architektur an. Alles bezahlt mit den Nieten der Lottoscheine.“

„Du solltest auch nicht vergessen, mit den Lottogeldern wird auch viel Gutes getan. Zum Beispiel finanziert man damit wichtige Maßnahmen des Sports, des sozialen Bereiches, der Denkmalpflege, der Kultur, der Umweltpflege sowie

Aktivitäten von Vereinen, Initiativen und Organisationen.“

Die Gruppe tritt an das Empfangspult, hinter dem eine hübsche junge Dame sie erwartungsvoll anschaute.

„Ich bin Achim Strobel, vermutlich Gewinner des aktuellen Jackpots“

„Ach Sie sind das. Meinen herzlichen Glückwunsch. Ich werde Sie sofort bei der Geschäftsleitung anmelden und greift zum Telefon.“

„Der Herr Fischer von der Geschäftsleitung erwartet Sie, bitte benutzen Sie doch den Aufzug und fahren in die zweite Etage. Herr Fischer empfängt Sie dann am Aufzug“ sagte die junge Frau.

Als oben die Aufzugtür zur Seite gleitet, steht ein etwa 45-jähriger Mann im Nadelstreifenanzug schon dort und stellt sich vor „Ich bin Jürgen Fischer, Mitglied der Geschäftsleitung,“

„Angenehm, Achim Strobel und meine Frau Silke, das ist mein Freund Rudi Scholz“.

„Dann kommen Sie mal bitte mit in mein Büro“ wo er ihnen Plätze in einer Sitzgruppe anbietet. Seitlich steht ein mit so vielen Papieren bedeckter Arbeitstisch, dass die Computertastatur kaum noch Platz hat.

„Zunächst bräuchte ich mal den Gewinnschein“ sagte Jürgen Fischer. Achim griff in sein Jackett, holte den Umschlag raus und entnahm ihm den Lottoschein. Er reicht diesen an Fischer. Der vergleicht jetzt penibel die Loszahlen mit einem Papier in seinen Händen.

„Gratuliere herzlich“ sagt er dann, „Sie haben tatsächlich den Jackpot geknackt!“

„Juchu“ ruft Silke und Rudi klatscht in die Hände.

Achim wird es schon wieder leicht schwummerig, obwohl er doch nun schon von seinem Gewinn überzeugt ist.

„Sie wollen nun sicher wissen, wie es weitergeht. Bei unserer Bank wird ein Girokonto auf Ihren Namen, Herr Strobel, eröffnet und die 44 Millionen darauf überwiesen. Dazu müssen sie sich bei mir ausweisen und einige Formulare unterschreiben. Dann bekommen Sie Passwort, Goldene Kreditkarte und Girokarte. Damit können Sie dann online oder persönlich über das Geld verfügen. Das wird aber voraussichtlich noch ein, zwei Tage dauern und Sie bekommen dann die Unterlagen per Post. Ihre Adresse vom Ausweis stimmt noch?“

Achim bejaht das und Fischer bringt die Gruppe dann wieder zum Aufzug. „Viel Glück in Ihrem neuen Leben“ wünscht Fischer und verabschiedet sich.

„Nun, ein paar Tage müssen wir noch mit den wenigen Kröten, die wir noch haben, vorlieb nehmen. Dank meinem zahlenden Kunden können wir das ja“. meint Rudi, als sie aus dem Lottogebäude traten. „Ja, es entstehen doch mehr Kosten, als man annimmt und ich bin dir ja auch dankbar für die Unterstützung. Deshalb bekommst du ja richtig was von meinem Gewinn ab und was ich versprochen habe, halte ich auch.“ erwidert Achim.

## 28.Kapitel

Gleich nach der Rückkehr von Koblenz hat Achim seine aktuellen Fahrschüler angerufen und mitgeteilt, dass die eingeteilten Fahrstunden nicht stattfinden können wegen des Unfalls und dass er das zum Anlass nehmen würde, um seine Fahrschule zu verkaufen. Besonders den Verkauf haben die Fahrschüler allesamt bedauert und teilweise flehentlich darum gebeten, wenigstens bis zur Prüfung weiter zu machen. Achim Strobel hat dann beteuert dass er nur an einen freundlichen Fahrlehrer verkaufen würde und dass natürlich die Preise übernommen werden müssen.

Abends, nach dessen vermutetem Unterrichtsschluss, hat er dann einen ihm bekannten Kollegen in Neustadt angerufen.

„Achim Strobel hier. Sie wissen doch, Fahrschule in Hassloch, gut dass ich Sie erreiche.“

„Da schau her, Kollege Strobel von Hassloch. Was treibt Sie zu mir?“

„Wären Sie eventuell an einem günstigen Kauf meiner Fahrschule interessiert? Und wenn ja, was würden Sie denn dafür bezahlen wollen?“ geht Achim sofort in medias res.

„Also generell ja, eine Filiale in Hassloch würde mich schon interessieren. Was ich dafür bezahlen würde? Ich könnte notfalls, wenn meine Bank mitspielt, nicht mehr als 15000 locker machen und ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie das Unternehmen dafür verkaufen wollen.“

„Dazu mal eine Frage. Wie sind Sie zu Ihren Fahrschülern? Schreien Sie vielleicht rum, wenn Sie mal so eine Flasche richtig nervt? Das machen nicht so wenige Kollegen.“

„Na hören Sie mal, Herr Kollege,“ entrüstet sich der Neustädter Fahrlehrer „wie schätzen Sie mich überhaupt ein? Meine Fahrschüler sind meine Kunden, ich lebe davon. Wenn ich meine Kunden anschreie, habe ich bald keine mehr. Wer schreit, hat als Fahrlehrer seinen Beruf verfehlt.“

„Dann bin ich ja beruhigt“ sagt Strobel „dann hätte ich Ihnen das Unternehmen auch nicht verkauft. Wenn Sie sofort zusagen, können Sie meine funktionierende Fahrschule einschließlich 12 Schülern für Fünfzehn Tausend haben. Ich habe nämlich den Hauptgewinn im Lotto gezogen und gestern auch noch einen Unfall gehabt, der mein Schulauto unbrauchbar gemacht hat.“

„Ach das ist der Grund. Ich habe mich schon gewundert, warum Sie verkaufen. Manchmal im Leben muss man sich schnell entscheiden. Also, ich kaufe – vorausgesetzt meine Bank spielt mit. Aber das glaube ich schon, denn ich habe noch eine eingetragene Hypothek dort, auf die ich nichts mehr zahlen muss. Ich würde morgen Vormittag anrufen, ob die Bank ja gesagt hat.“

Am anderen Tag kommt schon um zehn Uhr dieser Anruf, worauf sie sich noch für die Vertragsunterzeichnung verabreden.

Die Post bringt auch eine große Mappe mit den Kontounterlagen von der Hausbank der Lottogesellschaft, unter anderem einen ersten Kontoauszug.

„Schau mal her Silke“ ruft Achim seine Frau „hier ist ein Kontoauszug mit 44.000.000,00 im Haben, das muss man sich mal ansehen, ist für Normalbürger außerordentlich selten!“

„Hoffentlich kommen die 140 Millionen, die nur Nietten gezogen haben, nicht zu uns und wollen ihr Geld zurück“

meint Silke dazu.

„Dann müsste Hassloch einen größeren Bahnhof, Parkplätze, breite Straßen und auch einen Flugplatz bauen, da macht das Rathaus nicht mit“ geht Achim auf den Spaß ein.

„Jetzt schreibe ich mal eine Überweisung von 10 Millionen für Rudi – dann haben wir immer noch 34 Millionen, was machen wir dann damit?“

„Das haben wir doch schon mal besprochen“ erinnert sich Silke. „Freunde bekommen 100.000, Verwandte 200.000 und ich bekomme ein neues Auto!“

„Au ja“ sagt Achim, „wir brauchen doch beide ein neues Auto. Was meinst du zu einem großen Mercedes?“

„Der ist zu protzig. Auch für dich. Ich hätte gerne einen schönen VW-Golf. Was meinst du denn zu einem Audi, für dich?“

Weil es noch früh am Nachmittag ist, lässt Achim sich ein Taxi kommen und sich mit seiner Frau zu einem Autohaus fahren, das VW und Audi führt.

Siegfried Schlüter hat den bisherigen Tag damit verbracht, seine Ausstellungsautos zu entstauben, denn Kundschaft war noch keine erschienen. Umso freudiger ging er auf das eintretende Ehepaar zu, nicht ohne es dabei zu taxieren ‚Mittelstand, verheiratet, kommen mit der Taxe, brauchen also sofort ein Auto. Was biete ich zuerst an? Mal den teuersten Golf, runtergehen kann ich dann immer noch.‘ und begrüßt das Ehepaar Strobel mit ausgesuchter Höflichkeit. Als er erfährt, dass sie wie erwartet ein Auto kaufen wollen, geht er mit ihnen zu einem VW-Golf in Silbermetallic „Hier

habe ich unser Spitzenmodell Golf R-Line TSI Blue Motion, der hat 300 PS“

„Was denn, 300 PS in einem Golf, ist das nicht total verrückt?“ wundert sich Achim, „nein, wir suchen eigentlich was größeres!“

Dem allbekanntesten Oberst Zizewitz wäre jetzt das Monokel senkrecht aus dem Auge gefallen und total zersplittert, der Autoverkäufer Schlüter muss sich beherrschen, dass ihm nicht der Mund offen steht.

„Dann suchen Sie vielleicht einen Audi. Dazu müssen wir aber in das andere Ausstellungs- Gebäude. Wenn Sie mir freundlicher Weise folgen würden“

Die Audi-Verkaufshalle ist noch einen Tick vornehmer. In der Mitte steht auf einem Podest ein weißer Audi S8L Quattro.

„Das kommt jetzt schon eher in Frage, meinst du nicht, Silke?“

Silke, welche gerade um das Podest herum geht, meint „ja ich glaube, dass der mir auch gefällt. Kann man den mal Probe fahren?“

Eine Probefahrt sei sicher möglich, wenn es gerade eine freie rote Nummer gäbe und er hinten drin mitfahren dürfte, sagt der Autoverkäufer, und geht davon in Richtung Büro. Kurz darauf kommt er wieder in Begleitung eines Mannes im blauen Kittel, der zwei rote Nummerntafeln unter dem Arm geklemmt hat. Dieser holt dann nacheinander zwei Rampen, befestigt die roten Nummern, klettert auf das Podest und steigt ein.

Kurz darauf hört man das Geräusch des Anlasses und dann nichts mehr.

„Das ist der Vorführeffekt, jetzt läuft die Karre nicht“ ist Silke belustigt.

„Der läuft schon, man hört ihn nur nicht!“ erklärt der Autoverkäufer „wenn Sie mir inzwischen mal ihren Führerschein zeigen würden – das ist natürlich nur eine Formsache“.

Während Siegfried Schlüter die Führerscheine flüchtig zur Kenntnis nimmt, wurde der A8 vom Blaukittel vor die Halle gefahren. Schlüter hält Silke die rechte Vordertüre auf, bevor er hinten im Fond Platz nimmt. Achim ist schon dabei, sich mit den verschiedenen Hebel und Schaltern des Autos vertraut zu machen.

„Der hat aber nur 435 PS als Benzinier“ lässt sich der Autoverkäufer von hinten vernehmen.

„Was meinst du, Silke, komm ich mit den mickrigen 435 PS aus?“

„Na ja, wenn du dich ein wenig einschränkst, müssten die zur Not reichen“.

Das Auto entzückt die Beiden, je länger die Probefahrt dauert, immer mehr. Achim fährt mal auf die nahe Autobahn und beschleunigt mit Vollgas von Hundert auf Zweihundert. Das Auto macht dabei regelrecht einen Sprung vorwärts.

„Ich glaube hier darf man nur 130 fahren, ich gehe mal wieder zurück. Die 200 läuft der sogar mit Halbgas!“

„Lass mich auch mal“ will Silke und Achim fährt in den nächsten Parkplatz und sie wechseln die Plätze. Auch Silke ist von dem Gefährt begeistert, meint aber, das es für sie doch zu groß ist.

„Aber das ist doch wirklich ein Frauenauto, der fährt sich doch leicht und hat sogar eine Einparkautomatik“ sagt Siegfried Schlüter und bereut das im gleichen Augenblick. Er denkt ,das ist heute nicht mein Tag. Erst schätze ich die



beiden total falsch ein und dann sage ich noch was nicht gerade verkaufsförderndes'

Silke reagiert sofort auf diese Bemerkung und sagt schnippisch: „Ich brauche keine Einparkautomatik. Und ich finde auch ohne WLAN wieder nach Hause. Mir ist der Wagen einfach zu groß.

Achim schaltet sich auch ein: „Frauen fahren oft viel besser als Männer und meine Frau gehört dazu. Mir ist das Auto aber nicht zu groß.“

„Aber vielleicht zu teuer' denkt Schlüter und sieht seine Felle schon davonschwimmen.

Als Silke in den Hof des Autohauses einfährt kommt ein Herr auf sie zu, dem man den Chef schon von Weitem ansieht. Als sie aussteigen, stellt er sich den beiden vor: „Ich bin Horst Müller, Inhaber dieses Autohauses, wie gefällt Ihnen dieser Audi?“

„Doch, wir sind beide angenehm überrascht. Ich hatte gestern einen Unfall mit meinem Auto. Könnte ich dieses Fahrzeug sofort mitnehmen?“ erkundigt sich Achim. „Ich würde es auch gleich komplett bezahlen“.

Nun wundern sich aber beide, der Autoverkäufer und auch sein Chef, welcher sagt: „Also soviel ich weiß, kostet dieser Audi 108.000 €, den Betrag können wir aber auch finanzieren, wenn Sie wollen. Es ist zwar unser Vorführfahrzeug aber Sie könnten ihn mit dieser roten Nummer gleich mitnehmen, während wir die Zulassung vorbereiten und durchführen. Dafür benötigen wir aber Ihren Ausweis.“

„Also eine Finanzierung ist wirklich nicht nötig, ich zahle mit der Kreditkarte, und Sie können ja die Bonität vorher prüfen.“

„Während ich mit Herrn Müller dann die Papiere für den Audi fertig machen lasse, kannst du dir ja mit Herrn Schlüter einen schönen Golf aussuchen. Der wird ja dann ein paar Tage Lieferzeit haben.“

Siegfried Schlüter weiß jetzt nicht mehr, wie ihm geschieht. Das hat er in seiner 15-jährigen Praxis als Autoverkäufer noch nicht erlebt, dass jemand ein richtig teures Luxusauto und dann noch einen Golf dazu kauft. Umso diensteifriger ist er – auch um seinen verbalen Ausrutscher wieder gut zu machen – um Silke wirklich das Auto zu offerieren, das sich wünscht. Es läuft dann schon auf diesen hoch-ausgestatteten Edel-Golf hinaus, nur in Farbe weiß und mit deutlich weniger PS, jedoch immer noch kräftig und spritzig genug. Das Auto kostet dann auch fast 50.000 € und ist erst in 14 Tagen lieferbar.

Fröhlich vor sich hin pfeifend fährt dann Achim mit seiner Silke im Audi S8L nach Hause, Horst Müller klopfte seinem Autoverkäufer jovial auf die Schulter, während dieser denkt ‚War wohl doch mein Tag. Was ich heute an Provisionen verdient habe, wiegt die ganze Woche auf‘.

## 29. Kapitel

Gleich Montags bekommt Rudi Scholz Post von seiner Hausbank. Obwohl er ahnt, was der Umschlag enthält, ist er doch recht aufgeregt und reißt schon im Hochlaufen auf der Treppe das Kuvert auf.

Wie erwartet, besteht der Inhalt zunächst aus einem Kontoauszug, den er sich sofort ansieht.

„10.000.7570,68 Haben“, liest er sich mit zunehmender Begeisterung laut vor, legt den immer noch dicken Umschlag auf den Tisch und genehmigt sich erst einmal einen Kognac. Nachdem er das Glas in einem Zug geleert hat und sich dabei vornimmt, in Zukunft keinen so billigen Fusel mehr zu kaufen und mit laut gesprochenen „Achim, du bist ein Schatz“ schaut er nach, was in dem Brief sonst noch drin steckt.

Die Bank beglückwünscht ihn zu dem tollen Geldeingang und vermutet, dass es sich dabei um einen Lotteriegewinn handelt, der in Deutschland aber steuerfrei sei. Auch eine Vermögenssteuer gebe es seit 1996 nicht mehr, der Gewinn bliebe auch in den folgenden Jahren steuerfrei. Sollte es sich aber um eine Schenkung handeln, so wären bei dem Betrag von 10 Millionen 50 % Schenkungssteuer fällig.

An dieser Stelle muss Rudi erst mal Luft holen und überlegt sich: „es ist zwar einerseits verständlich, dass der Staat bei so hohen Schenkungen richtig abkassiert, schließlich muss er Schulen, Polizei oder Kitas finanzieren, aber es ärgert mich doch sehr. Ich habe also nur fünf Millionen bekommen. Wenn ich das vorher gewusst hätte! Das ist aber auch zu blöd von Achim, dass er darauf nicht geachtet hat. Mal

sehen, was die sonst noch schreiben.'

Im Rest des Schreibens macht die Bank Vorschläge, wie man in Aktien oder Immobilien investieren könnte, und schlägt vor, falls es sich doch um eine Schenkung handeln sollte, ihren Direktor anzurufen.

„Ach,“ denkt Rudi laut vor sich hin „zwar komme ich auch mit fünf Millionen eine Weile aus. Aber mal sehen, was der Bankmensch meint“ ruft seine Hausbank an und lässt sich mit dem Direktor verbinden.

"Doktor Seibold" meldet sich der und nachdem er den Namen des Anrufers erfährt "sehr erfreut, Sie kennen zu lernen, ich habe von Ihrem Glücksfall gehört." Als er erfährt, dass es sich tatsächlich um eine Schenkung handelt, schlägt er einen persönlichen Gesprächstermin vor, den Rudi Scholz auch gerne annimmt.

Rudi denkt 'Vielleicht weiß der Banker doch einen Weg, wie man um die Schenkungssteuer herumkommt' Aber jetzt muss ich mal Achim anrufen und mich bedanken.“

„Achim Strobel“ meldet sich Achim sofort „ach du bist's Rudi.“

„Ja, zu aller erst möchte ich mich noch mal ganz herzlich für die fünf Millionen bedanken“

„Wieso fünf Millionen? – ich habe dir doch zehn Millionen überwiesen“ wundert sich Achim.

„Ja, schon, aber da hättest du mir besser fünf Millionen davon per Paketpost geschickt. Wenn das auf mein Konto kommt, weiß automatisch das Finanzamt davon. Und dann wird Schenkungssteuer von 50% fällig.“

„Das habe ich nicht gewusst“ meint Achim „ich weiß nur,

dass ich auch in den folgenden Jahren keine Vermögenssteuer zahlen muss, weil es die seit vielen Jahren in Deutschland nicht mehr gibt. Was ich eigentlich nicht verstehe. Da haben manche Leute sogar Vermögen in Milliardenhöhe und zahlen keinen Euro Steuer dafür. Ja, mein lieber Rudi, da wirst du dann mit den fünf Millionen auskommen müssen. Bei unserer Bahnerpressung hättest du nur 250.000 bekommen, also jammere nicht!“

„Ich jammere ja gar nicht“ lenkt Rudi ein, „für ein neues Auto oder zwei reicht es allemal. Ich will meinen alten Ford verkaufen und mir einen großen Mercedes S-Klasse dafür kaufen.“

„Das habe ich bereits gemacht“ erklärt Achim, „einen tollen Audi S8L und für Silke, hat sie aber noch nicht, einen Super-Golf“

„Du meinst bestimmt Audi A8 Quattro“ wirft Rudi ein. „Nein, S8L, so heißt das Gerät wirklich“ stellt Achim richtig, „das ist wohl eine Ausbaustufe des A8 – kannst ihn ja mal fahren, wenn du willst“

„Ja, mache ich gern, wenn ich mal vorbei komme. Ich bin doch ein Auto-Fan, weißt du. Ich kaufe mir jetzt das Spitzenmodell von Mercedes und vielleicht noch einen tollen Oldtimer dazu.“

„Da bin ich auch mal gespannt. Ich habe jetzt meine Fahrschule verkauft und da muss ich zur Übergabe noch was vorbereiten. Gibt's sonst noch was? Nein? Also dann bis zum nächsten Mal!“ und legt auf.

Rudi schaut auf die Uhr, die Bank müsste noch auf haben. Er setzt sich in seinen Ford und fährt hin, um sich mal 5000 abzuholen. Auf seine Nachfrage hat auch der Direktor

Seibold sofort Zeit für ihn.

Nach der Begrüßung und Schilderung des Vorgangs meint Dr. Seibold: "Sie haben das Geld also von Ihrem Freund geschenkt bekommen, weil dieser den Jackpot geknackt hat. Toll! Aber Sie wollen doch nicht etwa die Hälfte dem Staat in den Rachen werfen? Ich weiß da etwas viel Besseres. Mit unserer Hilfe gründen Sie eine private Stiftung in Liechtenstein. Der Begünstigte sind dann ausschließlich Sie. Dafür fallen selbstverständlich Gebühren und Provisionen an, aber doch nicht in Höhe von fünf Millionen. Ein, zwei Millionen lassen Sie hier auf dem Konto und zahlen Schenkungssteuer dafür, der Rest geht in die Stiftung. Absolut sicher, solange es das Fürstentum Liechtenstein gibt. Was wollen Sie mehr?"

Rudi will wissen: "Ist das denn legal?"

"Absolut, weil das ein Lottogewinn war, der ja auf Dauer keiner Steuer unterliegt, wird das auch vom Finanzamt nicht überprüft, wo das Geld hingehet"

Rudi wundert sich, was dieser Staat den Reichen alles gestattet, stimmt aber der Stiftungsgründung zu.

Danach fährt er nach Bad Dürkheim, findet einen Parkplatz vor dem Spielcasino und geht erst mal ins Restaurant und bestellt sich Kaffee und Kuchen.

Während er gemütlich seinen Kaffee trinkt und ein Stück Schwarzwälder Torte dazu isst, überlegt er, was er denn nun im Roulette spielen will.

Er denkt, dass das Roulett wirklich das fairste aller Glücksspiele ist. Den Hauptgewinn bekommt man schon mit einem Verhältnis von 36 zu 1 und das ist überhaupt nicht vergleichbar mit dem Spiel 77, wo dieses Verhältnis 140 Millionen zu eins ist. Dass Achim das mit einem Einsatz von

nur 2,50 € gewonnen hat, begreift er sowieso nicht. Andererseits: Wenn man auch beim Normallotto, das mit einer Chance von 14 Millionen zu eins deutlich besser ist, zum Beispiel 50 Euro setzt, was dann 100 Wetten ergibt, ist die Chance zwar mit 14 Millionen zu 100 deutlich besser, aber in Realität immer noch verschwindend gering. Es ist also eigentlich egal, was man setzt – Glück braucht man immer.

Nachdem Rudi nicht zum ersten Mal in einem Spielkasino ist, weiß er auch, wie die Bank sich vor großen Verlusten schützt, nämlich durch die Limits, abhängig davon, auf was man setzt. Jetzt hätte er ja das Kapital, das erforderlich ist, um die Bank zu sprengen. Angenommen, er setzt nur auf einfache Chancen (Gewinn entsprechend Einsatz) , also Rot/Schwarz oder Pair/Impair, zum Beispiel beginnend mit Rot wenn gerade Schwarz gekommen ist und er verdoppelt mit jedem Spiel, also 2/4, 4/8, 8/16 und so weiter, dann würde er schließlich, wenn ihm nicht das Geld ausgehen würde, immer gewinnen. Das nennt man progressieren. Wie schützt sich nun die Bank vor solchen Leuten? Das ist beim Roulett vom Erfinder – war wirklich ein schlauer Kopf – schon in der Spielregel eingebaut. Der Grundgedanke ist, dass jede Zahl im Endeffekt gleich häufig kommt. Das ist auch so über die Zeit. Aber welche Zeit? Es gibt im Spielkasino Tische, welche durchgespielt werden, also von der Tagesöffnung bis zum Schluss. Wer also progressieren will, sollte sich solche Tische raus suchen. Denn sonst könnte es ihm passieren, dass er schon bei der 10. Progression ist, und dann der Tisch schließt. Alle Einsätze wären dann weg. Oder, wenn er auf die einfachen Chancen spielt, dann kommt die Null, Einsatz halb weg. Kommt noch mal die Null, das ist so selten nicht, dann ist der Einsatz

ganz weg. Das könnte einem Mann mit Geldkoffer aber egal sein, er würde letztlich doch gewinnen. Wenn denn das Limit nicht wäre und das ist von Kasino zu Kasino verschieden. In Bad Dürkheim liegt es bei einfachen Chancen bei 7000.- Euro, da kann man auf Rot elf Mal progressieren, beim 12. Mal wäre man darüber. Es kommt aber häufig vor, dass mehr als 11 Mal die gleiche einfache Chance kommt. Das Geld ist dann weg. Wenn er beim zehnten Mal tatsächlich gewinnt, hätte er über viertausend Euro im Spiel gehabt und würde dann seinen Basiseinsatz gewinnen, also zwei Euro. Nur Verrückte machen so was. Weil sich Rudi aber nicht zu diesen Verrückten zählt, hat er ein anderes Spiel vor. Er möchte dabei die Null einbeziehen und deshalb will er die „ersten Vier“ spielen, also 0,1,2,3. Da kann man sieben mal progressieren, hat er sich ausgerechnet und gewinnt immer noch seinen Einsatz.

Nachdem er im Restaurant bezahlt hat, geht er in die Kasinoräume und lässt sich an der Kasse für zweitausend Euro Hunderter Jetons aushändigen.

Dann sucht er sich einen der Standardtische, auf denen durchgespielt wird. Leider sind alle Stühle besetzt und er stellt sich hinter einen der sitzenden Spieler, die nicht mehr viele Jetons vor sich liegen haben. Dieser macht noch ein Spiel mit, wobei er alle seine Jetons auf verschiedene Zahlen setzt. Als der Croupier nun den langsam drehenden Zahlenrotor im Roulettkessel wieder in schnelle Bewegung setzt und die Kugel einwirft, guckt dieser Spieler mit gespannter Aufmerksamkeit auf die rotierende Kugel, bis diese mit einem klappernden Geräusch in ein Fach fällt. „Zero“ ruft der Croupier aus und sein Kollege von gegenüber tippt mit seinem Rechen die Null an und zieht



dann alle sonstigen Einsätze des Tisches zu sich her und schiebt dann die Einsätze auf den großen Feldern der einfachen Chancen auf eine dort eingezeichnete Linie, was bedeutet, dass diese Einsätze jetzt gesperrt sind.

Der vor Rudi sitzende Spieler steht mit einem bedrückten Gesicht auf und macht den Platz frei, den Rudi sofort besetzt, dabei denkt er ‚Vermutlich hat der jetzt sein ganzes Geld verloren und kann jetzt nicht mehr seine Miete zahlen. Ob er sich jetzt erschießt? Roulett sollte man wirklich nur spielen, wenn man es sich auch leisten kann, zu verlieren.‘ Dabei legt er erst mal seine 20 Jetons vor sich auf das grüne Tuch des Tisches. Er überlegt, ob er jetzt sofort setzen soll, entscheidet sich aber, weil gerade die Null erschienen ist, einige Spiele abzuwarten. Deshalb hat er Zeit, die anderen am Tisch sitzenden Spieler mal zu betrachten und für sich einzuordnen.

Gleich neben sich hat er einen gut gekleideten Herrn, der eine umfangreiche Buchführung vor sich liegen hat und jetzt mit 2-Euro Jetons auf eine Transversale setzt. Offensichtlich ist das ein Systemspieler. Daneben sitzen zwei Touristen, vermutet Rudi, denn die erklären sich gegenseitig das Spiel und fragen den vor dem Tisch sitzenden Croupier wahrscheinlich banale Dinge, die dieser mit gelangweiltem Gesicht beantwortet. Am Eck gegenüber sitzt eine Dame mit großem Busen und einer sehr offenherzigen weißen Bluse, ihr hübsches Gesicht wird umrahmt von einer roten Mähne, die Rudi gleich an die Sängerin Milva in ihren besten Zeiten erinnert. Links daneben sitzt eine Dame bestimmt jenseits der sechzig, behangen mit Schmuck und fast an jedem Finger einen Ring. Diese hat ein kleines perlenbesetztes Täschchen vor sich liegen, in dem wahrscheinlich ihre Jetons stecken. Fast gegenüber Rudi sitzt wieder ein

Systemspieler mit 2-Euro Jetons einer anderen Farbe und wieder einer Buchführung, in der er jetzt mit einem vergoldeten Stift eine Eintragung macht.

„Wenn man sich den Spieltisch mit den vielen Chips darauf betrachtet, dann wäre das vermutlich ganz anders, wenn es sich um richtiges Geld handeln würde. Das wird ja bewusst von den Spielkasinos nicht toleriert, wenn einer Bargeld setzt, wird es sofort durch Jetons ausgetauscht.“ denkt sich Rudi. Und „Bis alle diese Leute gesetzt haben, vergeht doch eine Ewigkeit bis zum nächsten Spiel“ und schon nach drei Spielen fängt er an zu setzen, wie geplant mit Hundert auf die ersten Vier. Nachdem für Rudis Empfinden, fast eine Stunde vergangen ist, in der alle möglichen Zahlen, aber nicht die ersten Vier gekommen sind, steht er vor der Frage, ob er an diesem lahmen Tisch bleiben soll. Jetzt hat er siebenhundert Euro verloren, die er sich aber eigentlich wieder holen will. Also bleibt er, obwohl ihn das Spiel allmählich langweilt und setzt jetzt jeweils zwei Hundert Euro. Tatsächlich kommt nach dem dreizehnten Spiel eine Drei und Rudi gewinnt sechzehnhundert Euro, die ihm vom Croupier in einem großen viereckigen Tausender-Jeton und sechs Hundertern hingeschoben werden. Rudi weiß, dass jetzt erwartet wird, dass er zumindest ein Stück für den Tronc spendet, also die Tischkasse, aus der die Croupiers und Angestellten des Casinos bezahlt werden. Also nimmt er einen Jeton, den er dem Croupier am Tischkopf lässig hinwirft, was dieser mit einem „Besten Dank, die Angestellten“ quittiert und in den Schlitz des Troncs steckt. Rudi macht im Kopf Bilanz.: Fünfhundert verloren. Das macht ihm natürlich nichts aus, aber Spaß macht das auch nicht. Er steht auf und beschließt, an der Bar noch ein Glas zu trinken. Dort setzt er sich neben einen Menschen, der

seine grau-melierten Haare hinten zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hat, was Rudi überhaupt nicht gefällt, weil er das für weibisch hält. Nachdem Rudi sich einen Aperitif bestellt hat, beobachtet er weiterhin seinen Bar-Nachbarn, der seinerseits angelegentlich auf die auch an der Bar vorhandene Anzeigetafel der gezogenen Zahlen am Tisch eins starrt. Jetzt geht der Mann zu Tisch eins herüber und zieht seinen Gewinn ab. Zurückgekehrt, sagt der Mann zu Rudi gewandt „Es funktioniert, jetzt habe ich schon zum dritten Mal gewonnen. Haben Sie auch gewonnen?“

„Ja, an Erfahrung“ gibt Rudi einsilbig zurück. „Also, dann haben Sie wohl verloren“ stellt der andere fest. „ich habe jetzt ein todsicheres System. Immer wenn das erste Dutzend zweimal gekommen ist, setze ich aufs zweite und dritte Dutzend.“ „Und das geht immer?“ will Rudi wissen. „Hundert Pro“ sagt der Nachbar und geht wieder zum ersten Tisch, um zu setzen.

Rudi hat ja noch den großen Tausender Jeton in der Tasche „Halten Sie bitte meinen Platz frei“ sagt er zum Barkeeper und geht an die Kasse, um ihn in zwei Fünfhunderter zu wechseln.

Zurückgekehrt, sagt er zu dem Pferdeschwanzträger: „Jetzt probiere ich Ihr System auch mal“ und als dieser wieder zum Setzen an den Tisch eins geht, geht er mit, und wundert sich, dass sein Nachbar nur jeweils fünf Euro setzt, was ihn aber nicht abhält nun jeweils fünfhundert zu setzen. Danach schaut Rudi auch angespannt auf die Anzeigetafel. Auf der erscheint jetzt die Zahl Sechs, also erstes Dutzend. „Ja,“ sagt der Nachbar, „geht wohl doch nicht immer. Zu blöd, jetzt habe ich doch zehn Euro verloren. Aber über die Zeit geht es schon. Haben Sie jetzt gerade nicht Tausend Euro verspielt?“ „Ja,“ sagt Rudi „aber es macht mir nichts aus“.

Während er jetzt zur Kasse geht, um seine Jetons wieder in normales Geld umzutauschen, sinnt er vor sich hin: „Jetzt habe ich Tausendfünfhundert verspielt. Es macht mir jetzt nichts aus, aber vor ein paar Tagen hätte ich mir das nicht leisten können. Glücksspiel ist wohl doch nur etwas für Leute, denen auch Verluste nichts ausmachen.“

Wieder an er Bar, ist der Pferdeschwanzträger verschwunden, dafür sitzt jetzt auf dem Hocker die Dame mit der roten Mähne, die Rudi ja schon von seinem Spieltisch her kennt.

„Ach Ihnen gehört dieses Glas, ich habe gedacht, dass der Gast bereits gegangen ist“ eröffnet sie das Gespräch „Ja, ich habe nur meine restlichen Jetons wieder an die Kasse zurück gebracht.“ erklärt Rudi. „Waren Sie nicht vorher auch an meinem Spieltisch gesessen und haben auf die Ersten Vier gesetzt?“ erinnert sich die Frau. „Sie haben da auch mal schön gewonnen, habe ich gesehen“

„Nein, gewonnen habe ich nichts, im Gegenteil“ berichtigt Rudi „und wie ist es bei Ihnen gelaufen?“

„Ich spiele nur mit ganz kleinen Beträgen, nur des Spaßes wegen. Doch, ich habe etwas gewonnen, etwa zwanzig Euro.“

„Nun, damit können Sie bestimmt kein Haus kaufen. Rudolf Scholz, Immobilienmakler,“ stellt sich Rudi vor.

„Isabel von Lichtenau,“ erwidert die Dame seine Vorstellung, „sehr angenehm.“

„Hui“, denkt Rudi bei sich, „eine Adelige, Und dabei derart gut aussehend. Mal sehen, ob ich bei der landen kann und laut „auch sehr angenehm. Ich nehme an, Sie sind Touristin?“ versucht er das Terrain zu erkunden. Dabei

winkt er dem Barkeeper „noch mal das Gleiche für mich. Darf ich Sie zu einem Drink einladen? Was hätten Sie gerne?“

„Sehr freundlich. Wenn es Ihnen nichts aus macht, würde ich einen Cocktail trinken, vielleicht einen Flying?“

Rudi zum Barkeeper „Haben Sie gehört? Die Dame möchte einen Flying, können Sie den?“ Der Barkeeper versichert sofort, dass er einen Flying kennt und beginnt schon, diesen zu vorzubereiten, indem er eine Flasche Cointreau aus dem Regal nimmt.

„Um Ihre Frage zu beantworten: Nein ich bin eigentlich keine Touristin, weil ich ja in der Nähe, also in Heidelberg wohne. Ich studiere dort an der Uni Germanistik“ während sie das sagt, beugt sich Isabel auf ihrem Barhocker zu Rudi hinüber, was dieser sofort nutzt, um einen tiefen Blick in das großzügige Dekolletée der Nachbarin zu werfen.

Die Frau tut so, als würde sie das nicht bemerken und greift nach ihrem inzwischen bereit stehenden Cocktailglas: „Zum Wohle des edlen Spenders.“ und sie stoßen ihre Gläser an „ich vermute, Sie wohnen hier in Bad Dürkheim?“

„Nein, in Hassloch“ berichtigt Rudi. „Hassloch? Diese Stadt kenne ich überhaupt nicht“ erwidert Isabel. „Das ist auch keine Stadt, sondern ein Großdorf mit über zwanzig Tausend Einwohnern. Die Hasslocher wollen keine Stadt sein.“

So plätschert das Gespräch zwischen den beiden eine Weile lang hin, bis sich Rudi dann zu einem weiteren Schritt der Annäherung entschließt: „Ich würde Sie gerne zu einem gepflegten Essen hier im Restaurant einladen, ich hoffe, Sie geben mir keinen Korb.“

„Das ist sehr freundlich von Ihnen“ sagt die Dame, „eigentlich wollte ich jetzt nach Hause, aber ich nehme an“.

Rudi bezahlt den Barkeeper und sie gehen hinüber ins Restaurant, wo Rudi auf einen kleinen Tisch am Fenster weist. Isabel von Lichtenau geht voran. Dabei hat Rudi Zeit, seine Begleitung zu begutachten. ‚Donnerwetter‘ denkt er, die sieht wirklich gut aus‘

Die gut gewachsenen Beine von Isabel stecken in hochhackigen Schuhen, die schlanke Taille wird von einem engen dunkelblauen Rock in italienischer Kürze umhüllt. Rudi zieht einen Stuhl zurück, auf dem Isabel dann Platz nimmt. Nachdem sich Rudi gegenüber der Dame gesetzt hat, erscheint der vornehme Ober und legt die Speisekarten aus.

Bei dem folgenden Essen nutzt Rudi jede Gelegenheit um tiefe Blicke in die schönen blauen Augen oder auch in den großen Blusenausschnitt seiner Dame zu werfen und ist sich nach einer Weile sicher, dass auch er Eindruck auf die junge Frau gemacht hat.

Als sie beim Nachtschiff angekommen sind, greift Isabel den Faden wieder auf „Sie wohnen in Hassloch, sagten Sie. Bei Gelegenheit muss ich mir das mal ansehen. Ein Großdorf, nein so was.“

Rudi denkt, dass er diese Gelegenheit ganz schnell beim Schopf packen sollte und sagt „Gerne zeige ich Ihnen das mal nachher. Vielleicht können wir bei mir noch einen Schluck Wein trinken. Ich habe eine großartige Wachenheimer Spätlese im Kühlschrank.“

Als sie, was Rudi kaum vermutet hätte, einwilligt, gehen sie auf den Parkplatz vor dem Kurhaus und steigen in Rudis Ford ein.

Kaum dass sie die Türen zugemacht haben, beugt sich Rudi zu ihr hinüber, nimmt ihren hübschen Kopf in die Hände und

küsst sie, was sie ohne Gegenwehr geschehen lässt. Sie öffnet sogar ihren Mund und erwidert leidenschaftlich seinen Zungenkuss.

Nach einer Weile, angefüllt mit Schmusen, nimmt Rudi ein Fensterleder aus der Seitentasche und putzt die von innen beschlagenen Scheiben frei. Dann lässt er den Motor an und fährt in Richtung Hassloch los.

Nach einer wenig ergiebigen Runde durch das nächtliche Hassloch fährt Rudi zu seiner Wohnung und dort direkt in die Garage.

Er mahnt seine neue Freundin, auf der Treppe nicht zu laut zu sein, denn seine Vermieter seien recht alte Leute mit Moralvorstellungen von vorgestern. Er dürfe aber schon Damenbesuch mitbringen, so sei es auch nicht.

„Ach du wohnst zur Miete? wundert sich Isabel, „ich habe gedacht, Immobilienmakler wohnen immer im eigenen Haus“

Rudi zieht die Haustüre leise hinter sich ins Schloss und Isabel schlüpft aus ihren Pumps, um nicht zu laut auf der Treppe zu sein.

In Rudi Wohnung gehen die Zwei direkt ins Wohnzimmer und setzen sich auf die Couch und nach kurzer Zeit machen sie weiter in der Schmuserei, die schon in Bad Dürkheim im Auto begonnen hatte.

Plötzlich reißt sich Rudi los und sagt „Ich bin ein schlechter Gastgeber, habe ich doch total vergessen, die versprochene edle Flasche Wein zu servieren“ geht zunächst in sein Arbeitszimmer, wo er aus einer Schreibtischschublade ein Päckchen Kondome kramt und in die Tasche steckt. Dabei murmelt er „Sicher ist sicher“ Dann geht er in die Küche und kommt dann mit der Weinflasche, zwei Gläsern und einem

Korkenzieher zurück ins Wohnzimmer, wo er die Flasche entkorkt und die Gläser eingießt. Sie nehmen beide einen Schluck „Hm, der ist wirklich gut“ meint die Schöne, macht sich auf der Couch lang und legt ihren Kopf mit der tizianroten Mähne in Rudis Schoß, was ihm freie Bahn für seine Hände gibt. Die sind jetzt überall da, wo sie ein Gentleman bei einer Dame normalerweise nicht hat. Immer wieder küsst er sie auf ihren verführerischen Mund..

Nach einer Weile fragt Isabel „Wo ist denn dein Bad?“ macht sich los und verschwindet darin.

Nach ein paar Minuten kommt sie wieder heraus, nur noch mit BH und Slip bekleidet, was Rudi mit „Du siehst einfach umwerfend aus, komm schnell her!“ kommentiert. Sie legt sich wieder wie vorher hin und Rudi überzieht sie mit feurigen Küssen, bis sie sagt: „Meinst du nicht, du solltest jetzt auch mal kurz unter die Dusche gehen?“

Er reißt sich los geht mit zunehmender innerer Aufregung ins Bad.

Isabel nutzt seine Abwesenheit, um sich ihr Handtäschchen zu greifen. Sie kramt ein Pillendöschen hervor, entnimmt eine Pille und wirft diese in Rudis Weinglas, wo sie sich sofort auflöst. Dann legt sich die Frau wie vorher auf das Sofa.

Als Rudi wieder aus dem Bad kommt, hat er nur noch bunte Boxer-Shorts an und in der Hand das Päckchen mit dem Kondom, das er offen auf den Couchtisch legt. Darauf sagt Isabel: „Den brauchst du nicht. Ich nehme immer die Pille und krank bin ich auch nicht“ und schmiegt sich an ihn.

Als Rudi erwacht, weil ihm die Sonne ins Gesicht scheint, glaubt er, in seinem Kopf sei ein Presslufthammer am Werk. ‚Wo ist Isabel‘ denkt er und schaut sich im Zimmer um. Im



Wohnzimmer ist es warm aber er zittert trotzdem. Er hat außer den Boxer-Shorts nichts an und einen Filmriss. Als er sich schnell aufrichtet, hat sich in seinem Kopf zum Presslufthammer noch eine Dampftramme gesellt. Als er schließlich, etwas wackelig, aber immerhin, wieder auf seinen Füßen steht schaut er erst in allen seinen Zimmer nach, ob sich Isabel nicht doch irgendwo befindet. Allmählich dämmert es ihm, dass er auf den ältesten Trick der Welt hereingefallen ist. „So ein Satansbraten“ spricht er laut vor sich hin. „Mal sehen, ob mein Geld noch da ist“. Natürlich ist seine Geldtasche leer, aber die Ausweise sind noch da. „da bin ich aber froh, dass sie die Karten nicht auch noch mitgenommen hat. Sie hat es wohl nur auf's Bargeld abgesehen. Das ist vielleicht ein Früchtchen! Mal schauen, da hatte ich doch noch Fünfhundert in der Schublade. Ja, die sind natürlich auch weg“

Aus seiner Hausapotheke nimmt er sich eine Tablette mit Aspirin, die auch bald insofern wirkt, dass nur noch der Presslufthammer in seinem Kopf wütet.

Er greift sich sein Telefon und wählt. „Polizei Hassloch, Polizeimeister Kraft“

„Hier Rudi Scholz, Hassloch. Ich möchte einen Beischlafdiebstahl melden“ und schildert kurz, was ihm widerfahren ist.

„Ja, Herr Scholz, dafür bin ich nicht zuständig. Das ist ein Fall für die Kripo. Bleiben Sie mal in der Leitung, ich verbinde“

Als sich dann der Kriminalbeamte meldet, schildert Rudi die Sachlage noch mal.

„Geben Sie mir mal die genaue Adresse, ich komme persönlich bei Ihnen vorbei. In zehn Minuten bin ich da.“ sagt der Kripobeamten daraufhin.

Rudi zieht sich inzwischen was an und rasiert sich. Kaum ist er fertig, klingelt es auch schon. Rudi betätigt den Türöffner und empfängt den jungen Kripobeamen an der Wohnungstüre.

"Wie geht es Ihnen denn? will der Polizist wissen und geht hinter Rudi her ins Wohnzimmer, wo er sein mitgebrachtes Köfferchen an das Sofa lehnt, "in den meisten dieser Fälle sind die Betroffenen morgens noch sehr wackelig."

"Ja, ich habe immer noch heftige Kopfschmerzen, vermutlich hat mir die Dame KO-Pillen in den Wein getan." Und dann schildert Rudi genau den Hergang seiner "Eroberung".

"In der Spielbank haben Sie die Frau kennen gelernt, das kommt mir schon bekannt vor. Und sie sah richtig gut aus? Haben Sie vielleicht am Tisch mit großem Einsatz gespielt? Ja? Dann habe ich schon eine Idee, wer das gewesen sein könnte. Wie hat sie sich genannt? Isabel von Lichtenau? Ha ha!

Vermutlich war es unsere alte Bekannte Maria Schmid. Wenn ich hier Fingerabdrücke von ihr finde, weiß ich es genauer. Ist das noch ihr Glas, was hier steht? Ich überprüfe es mal auf Abdrücke." wobei er sein Köfferchen öffnet und das Abdruck-Set herausnimmt. Es fasst das Glas mit spitzen Fingern am Fuß an und bepudert es mit schwarzem Pulver. "Alles abgewischt, dachte ich mir schon. Aber im Bad finde ich bestimmt noch was, sie war doch im Bad?"

Inzwischen hat Rudi auch seine Sakkotaschen überprüft und gemerkt, dass seine Autoschlüssel weg sind. "Meine

Wagenschlüssel sind auch weg. Vermutlich hat sie mein Auto auch mitgenommen!"

"Das findet sich sicherlich wieder an, in Mannheim am Hauptbahnhof" beruhigt der Beamte. "Sie müssen mir dann noch die Fahrzeugdaten geben. Ich setze es dann auf Fahndungsliste. Die Frau Schmid werden wir wahrscheinlich nicht so schnell finden, die hat nämlich keinen festen Wohnsitz und wohnt mit falschen Papieren meistens in Hotels."

Als der Kripobeamte dann gegangen ist, beschließt Rudi seinem Freund Achim nur wenig von seinem Reifall zu erzählen, weil er doch einige Häme erwartet. Am nächsten Tag will er dann mit der Taxe nach Mannheim fahren und sich dort den gewünschten großen Mercedes kaufen. Er legt ein Kältekissen auf seinen immer noch schmerzenden Kopf und legt sich wieder auf sein Sofa, wobei er die Isabel überhaupt nicht vermisst.

## 30. Kapitel

Am nächsten Tag sind Rudis Kopfschmerzen weg. Nach dem Frühstück telefoniert er nach einer Taxe, mit welcher er erst mal zu seiner Hausbank fährt, um sich mal wieder flüssig zu machen und dann gibt er als Fahrziel Mannheim, Mercedes-Niederlassung Farlachstraße an, was den Taxifahrer sichtlich freut.

Dort angekommen, geht er im Erdgeschoß an den Infotresen, wo er erfährt, dass Neuwagen im ersten Stock zu finden wären und er bei einem Verkäufer angemeldet wird.

Ein dunkelhaariger, groß gewachsener, noch relativ junger Mann, empfängt ihn.

„Ich interessiere mich für das teuerste Modell, das Sie haben“ eröffnet Rudi Scholz das Gespräch.

„Ah, dann soll es wohl ein Kabriolett sein, denn das sind die teuersten unserer Autos.“ schlägt der Verkäufer vor.

„Nein ich dachte schon an eine Limousine, zum Beispiel einen Maybach.“

„Einen Maybach kann ich Ihnen nicht zeigen, den muss man sich extra bestellen und der hat auch Lieferzeit. Aber hier, sehen Sie doch mal, steht ein 500er AMG Plus aus der S-Klasse. Der hat auch ein spezielles Interieur nämlich Seidenbeige mit satinrot. Ganz edel. Und außen ist er in diamantsilber-metallic lackiert.“

Rudi Strobel hat immer noch den Maybach im Sinn und erst als er erfährt, dass dieser mindestens ein halbes Jahr Lieferzeit hat, fragt er den Verkäufer: „Ich könnte den hier

sofort bezahlen, kann ich den dann mitnehmen?“

„Also sofort mitnehmen können Sie bei uns gar nichts, egal wie Sie bezahlen. In jedem Fall muss dieses Fahrzeug zuerst noch in unsere Werkstatt zur Anfangsinspektion. Danach würde er von uns auch noch zugelassen. Ob Sie genau dieses Fahrzeug – es kostet übrigens etwa 125 Tausend Euro – eventuell erwerben können, weiß ich nicht, müsste ich noch bei der Geschäftsleitung erfragen.“

Der Verkäufer schließt Rudi die Fahrtür auf und er setzt sich mal probenhalber rein, Es ist innen so, wie der Verkäufer gesagt hat, wirklich edel. Rudi ist zunehmend beeindruckt von dem Wagen. Der Verkäufer zieht auch noch die Motorhaube auf und Rudi wirft dann einen Blick auf das raumfüllende Aggregat, auf welchem mit großen Lettern V8 steht. Es ist alles sehr unter großen Flächen vom Luftfilter und sonstigem Blechen versteckt, nicht mal die Zündkabel sind zu sehen. „Mit dem 17er Schlüssel kommt man hier vermutlich nicht sehr weit“ stellt er fest, was dann der Verkäufer auch bestätigt. Nachdem der Verkäufer bei seiner Geschäftsleitung angerufen hat, sagt er seinem Kunden, dass er genau dieses Auto ausnahmsweise doch erhalten könnte, und es wäre bis Freitag dann fertig und würde ihm auch nach Hause gebracht.

„Gut,“ sagt Scholz, „aber ich bin jetzt mit der Taxe gekommen, weil man mir gestern mein Auto gestohlen hat. Deshalb habe ich gedacht, ich könne einen Vorfühswagen gleich mitnehmen, was aber wohl nicht so ist. Wie komme ich jetzt wieder nach Hassloch?“

„Mit einem Mietwagen unseres Hauses. Den können Sie natürlich gleich mitnehmen und wir würden diesen dann auch in Hassloch abholen, wenn wir Ihnen den gekauften Wagen bringen. Wenn Sie damit einverstanden sind, dann bereite ich das schon vor und wir müssen dann noch die Formalitäten erledigen, wozu Sie bitte hier Platz nehmen wollen. Darf ich Ihnen was zu trinken bringen lassen?“ und weist dabei auf einen der zwei Sessel vor seinem Schreibtisch.

Nach einer weiteren Stunde verlässt Rudi mit einem Miet-Mercedes, die Niederlassung.

## 31. Kapitel

Sein neuer Audi hat inzwischen schwarze RP-Kennzeichen und Silke begleitet ihren Mann, weil sie zusammen in Neustadt etwas einkaufen wollen.

Vorher fährt Achim bei seinem Kiosk vorbei, um eine Zeitung zu kaufen. Der Kiosk-Besitzer, der Achim ja kennt, weil er früher immer mal wieder mit Fahrschülern vorbeigekommen ist, um ein Mineralwasser oder eine Zeitung zu kaufen, wundert sich: „Ach Herr Strobel, nett Sie mal wieder zu sehen. Haben Sie sich ein neues Auto gekauft?“

Achim denkt, dass er dem Kiosk-Menschen besser nichts von seinem Lotto-Gewinn sagt, denn wenn der das weiß, ist es sofort im ganzen Ort rum, ein Lauffeuer wäre langsam im Vergleich. Deshalb sagt er: „Ja, ich habe meine Fahrschule verkauft, darum brauche ich jetzt keinen Fahrschulwagen mehr, sondern kann was besseres fahren. Ich möchte gerne eine Tageszeitung, Die Rheinpfalz, Haben Sie doch bestimmt?“

Er bezahlt mit einem Fünzig-Euro Schein und vom Wechselgeld nimmt er einen Zwanziger und steckt ihn einem Bettler, der neben dem Kiosk kniet, in den vor diesem stehenden Pappbecher. Worauf er wieder in seinen weißen Audi steigt.

Silke hat von ihrem Sitz aus den Bettler beobachtet, der immer noch ungläubig in seinen Pappbecher starrt. Sie fragt ihren Mann, als dieser wieder hinter dem Steuer sitzt: „Du hast doch dem Bettler was gegeben, der glaubt es

offensichtlich noch nicht. Wie viel war es?“

„Gerade mal Zwanzig Euro, das ist doch für mich nur ein belangloser Tropfen und für diese arme Socke ein Vermögen!“

„Das hättest du trotzdem nicht tun sollen,“ meint Silke „denn der ist doch vermutlich von einer rumänischen Bande hier hingesetzt worden. Das sieht man daran, dass die außer ihrem Pappbecher überhaupt keine Sachen bei sich haben. Die werden von der Mafia an publikumsintensive Plätze verteilt und abends wieder abgeholt. Dann müssen sie ihre paar zusammen gebettelten Kröten

dem Mafioso abliefern und bekommen selbst nur einen Bruchteil davon. Und wenn sie es nicht machen, dann wird ihre Familie in Rumänien unter Druck gesetzt.“

Achim beteuert, das nicht gewusst zu haben und meint, dass es eine Bärenschweinerie von unserem Staat sei, das nicht zu verhindern und die Banden zu bekämpfen. Silke pflichtet ihm bei und sie fahren weiter.

Der Kioskbesitzer überlegt mittlerweile, wo denn der Fahrlehrer Strobel plötzlich soviel Geld her hat, um diesen großen Audi zu kaufen. Er weiß, das dieser bestimmt mehr als 100.000 Euro kostet. Plötzlich geht ihm ein Licht auf, dass Fahrlehrer Strobel womöglich den Jackpot geknackt hat und schlägt nach, wie viel da in letzter Zeit drin war. Er erinnert sich, dass auch ein Spiel77-Los von Strobel gekauft wurde.

„Donnerwetter,“ sagt er zu sich „Vierundvierzig Millionen. Das ist doch auch eine gute Werbung für meine Annahmestelle. Werde ich mal jedem erzählen.“

Drei Tage später wundert sich Achim, wieso denn der



Briefkasten an seinem Haus überläuft. Als er ihn aufschließt, quillt ihm ein Wust von Werbung und etliche private Briefe entgegen.

Als Silke sieht, was für einen Pack Papier Achim auf den Wohnzimmertisch wirft, hat sie sofort die Erkenntnis: „Der Kioskbesitzer hat erkannt, dass wir den Jackpot geknackt haben. Jetzt müssen wir bald aus Hassloch verschwinden!“

Die Werbung entsorgt Achim sofort in den Altpapierkorb und die Briefe, es sind sechs Stück, alle mit Handschrift adressiert, legt er auf einen kleinen Stapel. Er öffnet den ersten.

Sehr geehrter Lottogewinner, liest er, Sie haben doch 44 Millionen gewonnen. Was fangen Sie damit an? Ein Vorschlag: schicken Sie mir doch einen beliebigen Betrag auf mein Konto! An dieser Stelle liest Achim nicht weiter und legt das Schreiben weg. Auch die nächsten Briefe haben ähnlichen Inhalt sind aber nicht ganz so unverschämt wie der erste.

Beim fünften Brief angelangt, vertieft sich Achim deutlich länger in den Text, was Silke bemerkt und fragt: "Was steht denn da Interessantes drin?"

"Moment, ich will erst fertig lesen." Nach einer Weile berichtet er, was in dem Brief steht: "Also, eine Mechtild Müller schreibt hier: Sie wären als altes Ehepaar wegen ihrer kleinen Rente Grundsicherungsempfänger. Wenn Sie auch nur 170 € vom Sozialamt bekämen, wären sie auf das Geld doch dringend angewiesen. Jetzt würde das Amt ihnen aber nur noch 120 € bezahlen und sie hätten Widerspruch eingelegt. Das Sozialgericht hätte aber ihren bestehenden Anspruch bestätigt. Anstatt dass jetzt die Zahlung wieder aufgenommen wird, geht das Sozialamt in die nächste

Instanz. Und sie könnten gegen die juristischen Spitzfindigkeiten der Beamten nur mit Hilfe eines Anwalts angehen, den sie sich aber nicht leisten könnten, und ob wir ihnen da helfen könnten".

Silke ist auch empört: "Das ist aber wirklich der Hammer. Diese Bürokraten tun gerade so, als ob sie diesen Betrag aus der eigenen Tasche bezahlen müssten. Wenn es darum geht, die Reichen zu schonen, kommt es dem Staat nicht auf Milliarden an, aber bei der Sozialhilfe knausert er mit jedem Euro. Was willst du tun?"

"Also diesen Leuten werde ich helfen. Sie bekommen von mir die verbindliche Zusage, dass ich für alle Prozesskosten dieses Falles aufkommen werde. Ich finde, es ist eine bodenlose Gemeinheit, dass Sozialämter nach verlorenem Prozess überhaupt in einen zweiten Rechtszug gehen können. Das gehört wirklich abgeschafft! Das trifft auch auf manche Verwaltungsgerichtsprozesse zu, die in den oberen Gerichten auch noch Anwaltszwang haben. Überhaupt ist der Staat, was die Kleinigkeiten anbelangt, überaus geizig. Da wird ein Papierkrieg gegen den Bürger um den Wert eines Hosensknopfes geführt. Anstelle dass die Regierung bestimmt: Wenn der strittige Betrag unter 10 € liegt, wird auf eine Beitreibung auch dann verzichtet, wenn das eventuell nicht gerechtfertigt ist. Das wäre ein wirklicher Beitrag um die Bürokratie in unserem Lande zu verringern! Dann könnte nicht ein vierseitiger Bescheid um einen Euro ergehen, wie das oft der Fall ist. Der dann auch noch 90 Cent Porto kostet."

Daraufhin setzt sich Achim an seinen Computer, um der Familie Müller zu schreiben.

Danach hat er keine Lust mehr und wirft den sechsten Brief ungeöffnet in den Papierkorb.

## 32. Kapitel

Tim Krüger weiß gar nicht wie ihm geschieht, als er seinen Bankauszug sieht und feststellt, dass ihm sein fast unbekannter Schwager 200.000 € überwiesen hat. Als er dies seiner Frau, die eine Schwester von Achim Strobel ist, zeigt, stößt diese einen Freudenschrei aus und ruft "Das haben wir unserem Schwager Achim zu verdanken, Achim, den du immer so verächtlich 'Fahrschul-Fuzzi' genannt hast. Der ist doch ein wirklich feiner Mensch und teilt seinen Lottogewinn mit der Verwandtschaft!"

Vor sich hin brummend geht Tim zu seinem Computer und schaut mal nach, welche Lottogewinne in den letzten Wochen so ausgezahlt wurden. Er stellt fest, dass da nicht einer dabei war, wo der Gewinner über eine Million bekommen hat und versteht die Überweisung immer weniger. 'also ich hätte meiner Verwandtschaft keine 200 Mille gegeben, wenn ich auch eine Million gewonnen hätte. Da bliebe ja für mich auch nichts mehr übrig'

Weil er da keinen Gewinn erkennt, der eine Schenkung in dieser Höhe vermuten lässt, will er das Programm schon wieder beenden, als ihm einfällt, dass es ja auch noch das Spiel77 gibt. 'Sieh mal an sagt er sich, 'der letzte Jackpot war 44 Millionen schwer und den hat Schwager Achim vermutlich geknackt. So gesehen sind die 200.000 eigentlich nur ein Trinkgeld, das hätte doch eigentlich mindestens eine Million sein müssen. Ich weiß nicht, ob ich mich für die läppischen Zweihunderttausend überhaupt bedanke!'

Er berichtet auch umgehend seiner Frau von seiner Vermutung mit dem Jackpot und stellt seinem Schwager ein mieses Zeugnis aus.

Seine Frau weist das energisch zurück und sagt: „So wie ich dich kenne, hättest du deiner Verwandtschaft überhaupt nichts abgegeben. Und dann irgendwie an der Börse spekuliert, um an noch mehr Geld zu kommen. Ich habe ja auch Zugriff auf unser Konto und bekomme also die Hälfte des Geldes ab. Das werde ich dazu benutzen, um endlich die Scheidung einzureichen.

Ich habe vom Umgang mit dir die Nase schon lange voll. Ich werde mich bei Achim sehr herzlich bedanken, nicht zuletzt auch dafür, dass ich jetzt endlich von dir loskomme." Und damit geht sie aus dem Raum, nicht ohne die Tür geräuschvoll zuzuschlagen. Sie hinterlässt einen verdatterten Tim Krüger.

### 33. Kapitel

Jeden Tag bekommen die Stobels etliche, mal mehr mal weniger traurige, Bettelbriefe. Sie lesen und beantworten diese grundsätzlich nicht mehr. Als Fazit nehmen sie aber wahr, dass es in der ach so reichen Bundesrepublik, immer noch sehr viele soziale Probleme gibt, welche von der Politik nicht erkannt werden oder - wahrscheinlicher - nicht wahrgenommen werden wollen.

Silke meint zu diesem Thema, dass die sozial schwachen Wähler eigentlich nur noch die Linkspartei wählen könnten. „Die Linken,“ sagt Achim „haben mehrere Probleme. Sie leiden immer noch unter ihrer Vergangenheit als SED. Manche ihrer Mitglieder trauern dieser schlimmen Zeit noch nach. Diese alten kommunistischen Systeme sind eigentlich das Gegenteil von sozial. Aber die heutigen Linken verzetteln sich. Sie wollen im Prinzip die ganze Welt verändern und speziell erreichen, dass es keine Milliardäre mehr gibt. Das wäre schon richtig, aber ist höchstens ein Fernziel. Da bräuchte man ein anderes globales Modell, das den Kapitalismus ersetzt. Die Linken machen sich deshalb inzwischen auch für die Soziale Marktwirtschaft stark. Wenn der 'Kleine Mann' nicht immer noch an das von den sogenannten „Christlichen Parteien“ verbreitete Märchen glauben würde, dass es nur an der persönlichen Leistung läge, wenn man nicht zu Wohlstand kommt. Ein bekannter Spruch ist wohl ehrlicher: 'Wer nix erheirat' und ererbt, bleibt ein armer Teufel, bis dass er sterbt' Im Schnitt liegt das Privatvermögen der Bundesbürger bei 214.000 Euro. Das Asoziale daran ist nur, dass davon 60% bei lediglich

10% der Bürger liegen, während die restlichen 90% sich mit den verbleibenden 40% Vermögen begnügen müssen. Das sind Zahlen der Bundesbank, kürzlich gelesen. Wir gehören jetzt vermutlich zu diesen 10% und ich versuche, damit so sozial wie möglich umzugehen. Aber ich bin nicht in der Lage, Afrika oder Lateinamerika zu sanieren. Das hat auch der Bill Gates nicht versucht, obwohl der immerhin hundertfacher Milliardär ist und wirklich viel Geld für soziale Zwecke ausgibt. Es ist letztlich eine Frage der Politik, wie es dem Volk geht und Politiker sind auch nur Menschen und oft anfällig für persönliche Vorteile. In dem Zusammenhang: die Bundesrepublik steht an 13. Stelle der Korruption weltweit. Wenn man mal die bekannten Politiker bei uns anschaut: Viele sind dabei, die sich irgendwann mal selbst bereichert haben. Da habe ich überhaupt keine Probleme, auf Anhieb einige zu nennen. Es wird auch oft gesagt, dass es den Deutschen wirklich gut geht. Das ist wohl auch so, aber vielen geht es auch schlecht. Und Vergleiche mit Burkina-Faso oder Somalia sind unzulässig, aber im wohl passenden Vergleich mit Norwegen oder Schweden, schneiden wir überhaupt nicht gut ab. Und vielen Leuten im Hauptland des Kapitalismus, den USA, geht es ganz mies. Dort wird systematisch auch der Mittelstand dezimiert und die Leute wählen doch immer noch in großer Zahl die Republikaner. Man sollte es nicht glauben!"

Silke sagt daraufhin, sie glaubt, dass es geklingelt habe und geht an die Tür und macht auf. Vor der Tür steht der Bürgermeister, den Silke natürlich herein bittet.

„Ach der Herr Bürgermeister" sagt Achim, „was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?"

„Vor der Hand will ich Ihnen erst mal gratulieren. Ich habe

gehört, Sie hätten den Jackpot abgeräumt. Toll, wenn man die Chance dazu bedenkt."

„Ja, wen das am meisten verwundert hat, war ich selbst.“ erklärt Achim. „Was ist nun wirklich der Grund Ihres Besuches? Soll ich mich an irgend einem Projekt der Gemeinde beteiligen?“

„Ja, das ist natürlich der Hauptgrund. Ich hoffe auf Ihre Unterstützung. Vermutlich ist Ihnen nicht bekannt, wie die Bundesregierung mit den Kommunen umgeht. Immer neue Vorschriften werden erlassen, Gesetze die Geld kosten und die Regierung hält sich finanziell vornehm zurück. Andere, dringend notwendige Änderungen werden einfach ausgesessen. Nehmen Sie zum Beispiel die Vorschrift, dass eine Verwaltung den ihr zugewiesenen Etat in dem Jahr der Zuweisung komplett verbrauchen muss, sonst bekommt sie im nächsten Jahr nichts mehr oder weniger. Ist das nicht bescheuert? Das ist der Grund für viele unsinnige Geldausgaben, zum Beispiel dass irgendwas unnötiges gebaut wird. Wenn am Jahresende noch Geld da ist, muss es ausgegeben werden, anstatt es für wichtige, größere Vorhaben ansparen zu können. Andere Dinge, zum Beispiel Schulen sanieren oder Kindergärtnerinnen einstellen, werden gerne den Kommunen alleine überlassen. Könnten Sie nicht von Ihrem tollen Gewinn der Gemeinde etwas spenden, das wäre meine große unpersönliche Bitte?“

„Silke, was meinst du, geben wir der Gemeinde etwas ab? Zum Beispiel 100.000€?“

„Nein“ sagt Silke, und als sowohl ihr Mann als auch der Bürgermeister verblüfft aufsehen, fährt sie fort: „ich meine, 200.000€ könnte Hassloch auch ganz gut gebrauchen.“

Hoherfreut bedankt sich der Bürgermeister und verspricht, Achim zum Ehrenbürger zu ernennen, was Achim aber strikt

ablehnt.

Als der Bürgermeister gegangen ist, sagt Achim: „Ehrenbürger, und dann ziehen wir weg. Das passt überhaupt nicht zusammen. Um über unsere weiteren Pläne zu sprechen, will der Rudi heute Abend auch noch kommen, kannst du noch ein weiteres Gedeck auflegen? Und es interessiert mich, was wir jetzt noch an Geld haben. Die Freunde und Verwandten haben alle etwas bekommen. Vermutlich müssen wir doch noch nicht am Hungertuch nagen. Weißt du die Zahlen?“

„Na ja, so ungefähr. Fünf Verwandte zu je 200.000 gibt eine Million, zehn Freunde und gute Bekannte je 100.000 gibt nochmal eine Million. Dann die Kleinigkeiten, wie die Autos und ein paar sonstige Anschaffungen, gibt nicht mal 1/2 Million und jetzt die 200 Mille für die Gemeinde. Also müssten wir noch etwa 31 Millionen haben.“

„Nun gut, aber die größten Batzen kommen noch, Grundstück, Haus, Segelyacht, Weltreise.“

Rudi hat inzwischen auch seinen ausgesuchten Mercedes 500 S bekommen und fährt damit bei Strobels vor, welche das Auto auch gebührend bewundern.

„Wir dachten, du wolltest dir noch einen Exalibur oder so, zulegen. Was ist denn damit?“

Rudi erklärt, dass das noch kommt und dass es nicht so leicht sei, einen solch ausgefallenen Wagen überhaupt zu bekommen und dass man so teure Autos selbst in Hassloch übernacht nur in einer Garage stehen lassen kann, er hier in Hassloch aber keine weitere dafür bekommt. Und dass er ja erwartet, heute über den Fortzug zu reden.

Nach dem Abendessen, das Silke trotz ihrer neuen Vermögenslage immer noch selbst zubereitet, setzen sich die



Drei bei Getränken und Chips zusammen, um über die nahe Zukunft zu reden.

„Seitdem ich den großen Mercedes habe, schaut mich der Kioskbesitzer immer so seltsam an“ erzählt Rudi, als sie sich im Wohnzimmer gesetzt hatten.

„Ach du gehst auch zu diesem Kiosk? Der Inhaber hat ja gemerkt, dass ich den Jackpot geknackt habe und wusste, was da drin war. Der hat auch dafür gesorgt, dass diese Geschichte jetzt im Dorf herum ist und dass ich laufend angebettelt werde. Heute war sogar der Bürgermeister bei mir und hat von mir 200.000 bekommen. Das hat wahrscheinlich vorläufig kein Ende und ist für uns letzten Endes auch ein Sicherheitsrisiko. Wir müssen also irgendwo hinziehen, wo uns niemand kennt und da schwebt mir der Bodensee vor, weil ich auch segeln will.“

„Und warum willst du nicht ans Meer?“

„Ich bin nur ein Binnensegler und auf dem Meer zu segeln ist schon was ganz anderes. Außerdem gibt es an der Nordsee keine Ufergrundstücke wo man einen eigenen Steg mit einem Bootshaus bekommen kann. Und die Ostsee, wo das vielleicht möglich wäre, ist mir zu kalt. Vielleicht nehme ich mir aber noch eine Zweitwohnung in Hamburg oder Umgebung, zu der ich mal hinfahren kann. Deshalb bleibt noch der Bodensee oder vielleicht die Bayerischen Seen, aber der Bodensee ist schon ok. Das hattest du doch auch im Sinn, oder?“

„Ja,“ sagt Rudi „das stimmt. Ich würde am liebsten in der Nähe von Friedrichshafen wohnen, weil da ein Flughafen ist und ich möchte dort fliegen lernen und mir vielleicht ein Flugzeug kaufen. Wenn du segelst, will ich fliegen.“

„Du darfst immer gerne mitsegeln!“ erklärt Achim, „aber

wir müssen erst mal ein See-Grundstück bekommen und dann unsere Häuser drauf bauen. Wird nicht so einfach sein."

„Das ist immer eine Frage des Preises" weiß Silke, „und da sind wir doch flexibel."

„Was bauen wir, wenn wir dann ein Grundstück haben, denn für eine Art Haus darauf? Ich bin kein Freund von normalen Bauten. Da weiß man nie, in welcher Qualität die Baufirma baut und ob sie Termine einhält und ob es diese Firma überhaupt nächste Woche noch gibt. Nein, ich will ein Fertighaus und zwar unterkellert. Das hast du doch auch im Sinn gehabt, oder nicht?" meint Rudi.

„Ja, schon. Da schauen wir halt mal im Internet nach, was da so angeboten wird, wahrscheinlich kann man da auch noch private Wünsche äußern.

Worauf ich aber Wert lege: Wenn wir denn ein entsprechend großes Grundstück gefunden haben, dann lassen wir es grundbuchmäßig auftrennen und jeder bekommt seinen Teil. Ich nehme an, dass wir keinen Stacheldrahtzaun dazwischen brauchen. Aber schon für unsere Erben müssen wir da klare Verhältnisse schaffen und du bezahlst dann deinen Teil von den Fünf Millionen, die du von mir bekommen hast."

„Das geht in Ordnung so" stimmt Rudi zu. „Erst suchen wir uns mal einen Makler, der sich in der Region auskennt, vielleicht in Friedrichshafen. Auch den finden wir bestimmt im Internet. Damit kann ich sofort morgen anfangen."

So verläuft die Unterredung über den Abend weiter in lockerem Ton, wobei Silke, als aufmerksame Hausfrau, immer für den erforderlichen Nachschub an Gebäck und Getränken sorgt. Wenn sie dazu öfters aufsteht und in ihrem engen Kleid in die Küche geht, blickt ihr immer der Rudi voller Bewunderung nach, was sowohl Achim als auch Silke

bemerken.

Später am Abend möchte Rudi dann nach Hause und sagt: „Ich habe jetzt einige Gläser Wein getrunken. Ich will jetzt nicht mehr fahren, aber meinen teuren Mercedes über Nacht hier stehen lassen, will ich auch nicht. Ich rufe mal die Taxizentrale an und frage, ob sie nicht einen zweiten Fahrer mitschicken können, der mein Auto heimfährt. In Großstädten gibts sowas, das heißt dort Lotsendienst.“ Er nimmt sein Handy aus der Tasche, wählt und fragt entsprechend an. Dann sagt er „Geht doch - ist auch nur eine Sache des Preises. Aber immer noch billiger als den Führerschein zu verlieren.“

## 34.Kapitel

Jetzt ist es inzwischen bereits Sommer und sowohl Rudi Scholz als auch das Ehepaar Strobel warten dringend darauf, dass ihnen die beauftragte Maklerfirma aus Friedrichshafen ein passendes Grundstück anbietet. Das scheint aber jetzt der Fall zu sein und Rudi ruft sofort bei Achim an und schlägt vor, sich das mal anzusehen.

„Gut“, sagt Achim „wann fahren wir?“

„Wir fahren überhaupt nicht, sondern wir fliegen.“ erwidert Rudi. „Ich erkundige mich mal, wer in Mannheim, Worms oder Speyer ein Privatflugzeug mit Pilot dafür zur Verfügung stellt. Was das kostet ist ja egal, auch mit unseren schönen Autos sind 700 km am Tag einfach zuviel. Ich melde mich dann, wenn ich das herausgefunden habe.“

Eine Stunde später geht bei Strobels erneut das Telefon: „Hier Rudi. Also, wir können morgen früh um 9 Uhr ab Mannheim City-Airport abfliegen und sind etwa eine Stunde später in Friedrichshafen. Ich nehme an, das ist für euch auch machbar, ich habe das nämlich schon fest gebucht. Die Maklerfirma holt uns am Flughafen ab. Es ist eine private Charterfirma und eine große Cessna mit Pilot steht uns den ganzen Tag zur Verfügung. Wir nehmen nach Mannheim am besten mein Auto und ich hole euch kurz vor Acht ab. Ok?“ Nachdem Achim grünes Licht dafür gegeben hat, erklärt er seiner Frau das Vorhaben. „Was, mit einer einmotorigen Cessna sollen wir fliegen? Und wenn der der Motor stehen bleibt?“

„Das kommt zwar da auch so gut wie nicht vor und wenn, kann man mit Einmotorigen immer noch auf einer Wiese landen" beruhigt Achim.

Als sie am folgenden Tag am Flugplatz ankamen und die Formalitäten erledigt hatten, werden sie aufs Vorfeld geführt, wo schon an einer etwas hochbeinigen Cessna ein älterer Herr lehnt, der sich dann als ihr Pilot vorstellt.

Nachdem sie durch das große Tor der Maschine eingestiegen waren und ihre Plätze, Rudi vorn und Silke und Achim in der zweiten Reihe eingenommen hatten, überprüft der Pilot noch, ob sie alle richtig angeschnallt sind und gibt jedem ein Headset mit den Worten „Das ist für die Unterhaltung. Sonst müssten wir alle schreien, um uns zu verständigen. Wir haben unterwegs gutes Wetter und ich werde auf 2000 Meter fliegen. Da sehen wir noch viel von der Landschaft. Alles soweit klar? Dann los." Und er zieht sich seinen Sitz vor, betätigt verschiedene Hebel, dreht an einigen Knöpfen und lässt den Motor an.

Beim Start rennt die große Cessna, auch weil sie nur wenig beladen ist, ziemlich flott los und der Pilot dreht schon gleich danach auf den erforderlichen Südostkurs.

„Immer wenn ich im Flugzeug sitze, habe ich das Gefühl, als ob wir immer langsamer würden. Und wenn ich das richtige Instrument dort vorne ablese, haben wir jetzt doch 140 Knoten drauf." meint Achim. „Ja," sagt der Pilot über das Interkom, „das ist richtig. Die wird noch ein wenig schneller, wenn ich die Zielhöhe von 5500 Fuß erreicht habe."

„Wollten Sie nicht auf zwei Tausend Meter" erkundigt sich jetzt Silke.

„Doch, in etwa. In dieser Richtung muss ich aber die

Halbkreishöhen einhalten, und die ist Flight Level 55" erklärt der Pilot. „Die haben wir jetzt erreicht."

Als sie so etwa eine Viertelstunde dahingeflogen sind, fragt Rudi, der ja vorne hinter dem Doppelsteuer sitzt, „Darf ich vielleicht mal ein bisschen fliegen? Ich möchte nämlich demnächst auch den Pilotenschein machen."

Der Pilot schaut sich Rudi daraufhin genauer an und sagt: „Das ist zwar verboten, aber hier oben kontrolliert ja niemand. Sie sind aber doch schon fast Fünfzig, und wollen noch Fliegen lernen? Aber das geht schon, dauert nur ein wenig länger, wie bei Jungen. Bevor ich Sie aber dran lasse, muss ich erst mal hinten nachsehen, ob noch alle gut angeschnallt sind und ob sie nichts dagegen haben."

„Nein, Sie können ihn ja mal dran lassen," sagt Achim, wir sind noch gut angeschnallt und so falsch wird er es ja nicht machen, schließlich ist er auch ein guter Autofahrer" und guckt seine Frau an, welche mit einem süßsauerem Gesicht nickt.

Der Pilot schaltet daraufhin den Autopilot ab, schaut, ob die Maschine richtig ausgetrimmt ist, und sagt „Jetzt können Sie"

„Darf ich auch eine Kurve probieren?"

„Aber ja, Sie haben die Kontrolle"

Rudi nimmt zaghaft das Steuerhorn in die Hände und schlägt es nach rechts ein, dazu tritt er auch noch rechts auf das Seitenruderpedal. „Hui, " ruft er, als die Maschine recht heftig nach rechts herumschnappt und die Nase deutlich nach unten geht „Mamamia!" und nimmt das Horn wieder gerade, worauf die Maschine aber weiter bergab kurvt. Dann zieht er das Steuer zu sich her, worauf das Flugzeug weiter kurvt aber steil nach oben zieht. Rudi merkt, dass das zuviel ist und drückt das Horn wieder nach vorn, worauf er und

seine Mitflieger in die Gurte fallen.

„Na, da übernehme ich jetzt besser wieder, der Kurs stimmt ja gar nicht mehr.“ sagt der Pilot, und die Fluggäste, auch Rudi, atmen auf, als das Flugzeug wieder ruhig und geradeaus fliegt. „Das ist zwar eine relativ große Einmot und nicht sehr sensibel, aber doch kein Vergleich zu einem Auto, wie Sie ja wohl gemerkt haben.“

Am Flughafen in Friedrichshafen steht schon ein etwas betagter Cadillac der Maklerfirma bereit, mit großen Ausmaßen, aber hinten wenig Platz für die Passagiere, und der Makler, ein vornehmer Herr Mitte Fünfzig erläutert nach der Begrüßung:

„Wir fahren jetzt zu einem Seegrundstück, ziemlich nahe westlich der Stadt. Das war gar nicht so leicht aufzutreiben. Es ist 2730 m<sup>2</sup> groß und kostet den Quadratmeter 50 €, ein Schnäppchen, aber angesichts der Größe fallen da doch 3,8 Millionen an, plus unserer Courtage. Wäre das zuviel?“

Die zwei Freunde schauen sich an und schütteln den Kopf „Nein das könnten wir schon ausgeben. Aber wie stehts mit der Zufahrt, Strom und Wasser und insbesondere der Möglichkeit für ein Bootshaus?“ sagt Achim. Der Makler windet sich ein wenig. „Also das mit dem Bootshaus und der tiefen Zufahrt für eine Yacht muss die Gemeinde entscheiden aber die andere Infrastruktur ist in der Nähe. Aber die Gemeinden sind für Zuwendungen immer dankbar.“

„Also, da muss ich wahrscheinlich nach schmieren“ sagt Achim.

Bald sind sie über einen befestigten Feldweg dort angelangt und gehen zu Fuß durch eine Baumreihe auf das Seeufer zu. „Diese Bäume müssen aber weg,“ sagt Rudi, „die versperren

ja die Aussicht auf den See."

'Hoffen wir mal, dass die nicht unter Naturschutz stehen' denkt sich der Makler.

„Als Fazit," sagt Achim schließlich „wir nehmen das Grundstück. Tausend Quadratmeter teilen wir grundbuchmäßig ab, die bekommt Herr Scholz, den Rest nehmen wir. Leiten Sie bitte alles in die Wege, vorher schicken Sie uns noch einen Plan, wo wir dann die Abtrennung einzeichnen. Jetzt können Sie uns bitte wieder zum Flughafen zurückfahren, denn unser Pilot hat davon gesprochen, dass sich das Wetter verschlechtert."

Sie gehen noch ein wenig in das Flughafenrestaurant, wo ihr Pilot auch hinter einer Tasse Kaffee sitzt und besprechen noch ein paar Einzelheiten bei einem kleinen Imbiss. Dann verabschieden sie sich vom Makler und folgen dem Piloten aufs Vorfeld. Bald heben sie ab und fliegen in Richtung Norden.

„Ich habe jetzt einen Instrumentenflugplan abgegeben, weil wir über der schwäbischen Alb in eine Regenfront kommen und in Mannheim der Flugplatz nicht unter Sichtflugregeln angefliegen werden kann" erklärt der Pilot „ich fliege jetzt auf 8000 Fuß, kann sein, dass wir auch Vereisung bekommen."

„Vereisung, das hört sich aber gefährlich an" ist Silke doch etwas ängstlich.

„Ist es auch, damit ist nicht zu spaßen, aber wir haben ja eine Enteisungsanlage an dieser Maschine, das wird schon gehen. Viel wichtiger ist mir, welche Bodensicht in Mannheim ist. Wenn es zu wenig ist, müssten wir nach Frankfurt ausweichen und das kostet richtig viel Geld."



Über der Alb kommen erst ein paar einzelne Wolken aber dann sehen sie nichts mehr, weil sie jetzt in einer geschlossenen Wolkendecke fliegen. Dem Piloten macht das offensichtlich nichts aus. Er überprüft aber dauernd die Außentemperatur, die aber gerade so über Null bleibt.

Nach einer Weile sagt der Pilot: „in wenigen Minuten leite ich den Sinkflug ein. Ich fliege dann auf Fünftausend Fuß über das Neckarfunkfeuer den DME-Anflug auf Mannheim an. Die Sicht, sagt Mannheim, liegt etwas über dem Limit. Ich werde es also versuchen und ich bitte, mich dann nicht zu stören, denn der Anflug ohne ILS ist recht schwierig. Es geht schon los.“ und nimmt das Gas raus zum Sinkflug.

Der Pilot vergleicht immer wieder seine Anflugkarte mit seinem Höhenmesser und dem Fahrtmesser und er sagt nach ein Weile zu Rudi, der wieder neben ihm sitzt: „ Sie könnten jetzt mal scharf vorausschauen, ob Sie vielleicht die Landebahn erkennen und mir dann sofort Bescheid sagen, Ich kann nicht selbst raussehen, weil ich die Instrumente im Auge behalten muss.“

„Jetzt sehe ich die Landebahn“ sagt Rudi plötzlich, „und ein rotes und weißes Licht nebendran“.

„Ja,“ sagt der Pilot, wieder entspannt, „das Licht zeigt, dass wir genau richtig anfliegen.“ und landet routiniert die große Cessna.

## 35. Kapitel

Nun sind inzwischen schon einige Jahre ins Land gegangen und sowohl Strobels als auch Rudi Scholz wohnen schon lange am Bodensee. Um dem Leser einen bildlosen Eindruck von den beiden Fertighäusern zu geben, nehmen wir am leichtesten die original Beschreibungen der Fertighausfirma JK-Traumhaus. Strobels wohnen jetzt

- 5 - 6 Zimmer, 195 m<sup>2</sup> Wohnfläche + integrierter Carport + zwei Dachterrassen = 246 m<sup>2</sup> Gesamtnutzfläche. Auch mit anderer Dachform und mit Ihrem persönlichen Wunschgrundriss darstellbar.

Diese traumhaft schöne und überaus großzügige Bauhausvilla konzipieren wir ganz nach Ihren individuellen Wünschen. Besonders markant sind die eingearbeiteten Dachüberstände des Flachdaches. In unserem hier gezeigten Vorschlag haben wir im Erdgeschoss bereits einen Carport, einen von außen zu betretenden Geräteraum, sowie eine überdachte Lounge an der Terrasse vorgesehen.

Die Raumaufteilung ist funktional, offen und variabel. Eine weitläufige Diele mit Garderobe und Durchgang zu Duschbad und Hauswirtschaftsraum empfängt die Besucher. Der Bereich Kochen-Essen-Wohnen ist herrlich offen, wobei das Wohnzimmer durch eine kleine Trennwand etwas separiert wurde. Die großen Fensterelemente sind hier mit Schiebetüren ausgestattet.

Im Obergeschoss stehen vier Zimmer und ein großes Wellnessbad zur Verfügung. Auch hier setzt sich die großzügige Verglasung fort. Zwei der Zimmer genießen den Luxus einer eigenen Dachterrasse.

Rudi Scholz hingegen wollte es ein wenig repräsentativer, er entschied sich für die Villa „Grunewald“ der gleichen Firma

Dieser Hausentwurf, den wir „Villa Grunewald“ genannt haben, vereint moderne Architektur mit klassisch beliebten Elementen und luxuriösen Detaillösungen - ein zeitlos schönes Anwesen mit großzügigem Raumkonzept.

Schon beim Betreten der Villa vom überdachten Eingangsbereich in das weitläufige Entree erschließt sich dem Bewohner und seinen Gästen die offene familienfreundliche Atmosphäre. Direkt ins Auge sticht die prunkvolle, zentral gelegene Treppenanlage. Über zwei gewendelte Treppen können Sie vom Erdgeschoss ins Obergeschoss gelangen. Das großzügige lichtdurchflutete 72 qm große Wohn- und Esszimmer bildet mit dem teilweise offenen Küchenbereich eine Einheit, so dass sich das Familienleben komplett im Erdgeschoss verleben lässt – Gemeinschaft ohne Türen und Barrieren.

Neben einem Gäste WC und dem Hauswirtschaftsraum finden zwei weitere funktionale Zimmer mit individueller Nutzungsmöglichkeit im Erdgeschoss Platz. Durch den Hauswirtschaftsraum und einem rationalen Flur gelangen sie trockenen Fußes sowohl in die große Garage, die Stellmöglichkeiten für drei PKW bietet, als auch in den angeschlossenen Wellnessbereich.

Ein wahres Prunkstück des Anwesens ist die überdachte integrierte Pool- und Saunalandschaft. Genießen Sie puren Luxus. Ein 39 qm großer Pool lädt neben Sauna und Solarium zur absoluten Entspannung ein. Im Obergeschoss befinden sich vier geräumige Schlafzimmer, eines davon mit separater Ankleide und direktem Zugang zum luxuriösen Badezimmer mit eigenem Balkon. Für die anderen Schlafräume steht ein weiteres Badezimmer im Obergeschoss zur Verfügung. Die Dachterrasse umfasst 98 qm, wovon gut die Hälfte überdacht sind.

Für seinen „Hofmarschall“, besser gesagt seinen Bodyguard, hat Rudi Scholz am Eingang seines Grundstücks ein

weiteres Fertighaus, allerdings deutlich einfacher gestaltet, errichten lassen:

3 Zimmer, 66 m<sup>2</sup> - Ein schnuckeliges barrierefreies Häuschen präsentiert sich seinem Betrachter.

Trotz seiner kompakten Größe ist es hochwertig ausgestattet mit Echtholzfenstern und -türen aus Eichenholz. Es gibt vielfältige Nutzungsmöglichkeiten für ein solches Objekt, z. B. als Ferienhaus, Altersruhesitz, Nebenhaus und vieles mehr.

Nach einer gehörigen Finanzspritze hat Achim auch die Genehmigung der zuständigen Gemeinde bekommen, in den Uferstreifen „Die Wyse“ eine Yachtzufahrt ausbaggern zu lassen und ein Bootshaus für eine Yacht zu bauen.

Die Freundschaft zu Rudi Scholz hat seit einiger Zeit einen deutlichen Riss bekommen, als nämlich Rudi auf einem Zaun zwischen den beiden Grundstücken bestanden hatte. Den wollte Achim auf gar keinen Fall haben. Trotz Türe nicht. Außerdem hatte er, Achim, mal nachgerechnet, was diese Anschaffungen auch für Rudi alles gekostet hatten. Eigentlich - und wenn man die rauschenden Feste, die Rudi immer wieder in seinem Prunkhaus gab - berücksichtigte, konnte er von den Fünf Millionen nicht mehr allzu viel haben. Hat er sich also doch irgendwie um die Schenkungssteuer herumgedrückt? Außerdem, was waren das nur für Leute, die bei diesen Festen auftauchten? Alle waren Achim unbekannt und er wollte diese auch bestimmt nicht kennen lernen. Dennoch besuchten sich Rudi und Achim immer mal wieder gegenseitig, weil sich schon durch die Bearbeitung der großen Grundstücke durch die gemeinsame Gärtnereifirma wichtige Punkte ergaben, die

gemeinsam entschieden werden wollten. Deshalb wusste auch Achim davon, dass es mit Fliegen-lernen bei Rudi doch nicht richtig klappen wollte.

Als Achim mal wieder bei Rudi war und auf dessen großzügiger Terrasse bei einem Bier saß, fragte Achim mal rundheraus: „Sag mal, hast du jetzt deine Fliegerprüfung in der Tasche oder machst du immer noch daran herum?“

„Ach, bei der Fahrprüfung ist das bestimmt anders. Erst wollten mich die Fluglehrer überhaupt nicht alleine fliegen lassen. Dabei ist es bei der Flugausbildung doch so, dass man alleine fliegen muss, was aber zwei Fluglehrer absegnen müssen. Bei mir hatte immer einer was dagegen.“

„Drückt dann mal nicht einer ein Auge zu?“

„Nein, die verschanzen sich immer hinter ihrer Verantwortung. Es ist doch noch nie ein Flugschüler beim ersten Alleinflug abgestürzt!“

„Ja vielleicht gerade deswegen,“ meint Achim.

„Ach, ich konnte doch längst fliegen und immer wieder hat sich einer gesperrt. Alles Bürokraten! Und jetzt auch wieder bei den Prüfungen. Schon zweimal bin ich durchgefallen. Einmal weil ich nur falschrum in eine Platzrunde eingeflogen bin und das zweite Mal, weil ich wegen eines falsch eingestellten Höhenmessers einen verbotenen Luftraum ein ganz kleines bisschen angekratzt hatte.“

„Na ja, das ist etwa so, wie wenn du bei der Fahrprüfung eine Stoppstelle überrollst oder eine Einbahnstraße falschrum befährst. Dann fällst du gnadenlos durch!“

Noch niemand hat Rudi aber bis jetzt seine üblen Erfahrungen mit Bankern erzählt. Von seinen zehn Millionen sind auf dem Liechtensteiner Konto, nach allen, die sich in diesem Deal die Hände gewaschen hatten, nur

noch achteinhalb Millionen angekommen. Eigentlich ein teurer Preis für den Tipp, dass man bei einem Lottogewinn keine Ausgaben und damit auch keine Geldherkunft nachweisen muss. Über die ausländische Stiftung hat er dann für das Grundstück und sein teureres Haus bezahlt, was fast drei Millionen verschlungen hat.

Dann hat er sich von einem Banker zu der großen Investition in Termingeschäfte und Derivaten bequatschen lassen, was, wie er jetzt weiß, komplett in die Hosen gegangen ist.

In Lindau, Konstanz und Bregenz war er oft in den Kasinos, wo er auch nur selten mit Gewinn rausgelaufen ist.

Dort war er auch inzwischen als spendabler Gastgeber bekannt, was er nicht nur an den Bartheken bewies, sondern auch gerne Mitspieler in sein pompöses Haus einlud.

Nun ist es aber doch nicht so, dass das ganze Geld verschwunden ist, nein, er hat immer noch drei Millionen. Reichlich genug, um das Lotterleben so weiterzuführen.

## 36. Kapitel

Achim hingegen, hat nach seinen großen Wunsch-Anschaffungen, während das Grundstück hergerichtet und das Haus gebaut wurde, mit seiner Frau eine große Weltreise erster Klasse gemacht. Dabei hatten sie alle Länder ausgespart, wo sie nicht mehr die Schrift lesen konnten. Wenn ich irgendwo in der Welt in Schwierigkeiten komme, will ich wenigstens noch die Schrift lesen können, wenn ich auch die Sprache nicht spreche. Da bin ich nicht ganz hilflos, wenn auch mal niemand da ist, der Englisch oder Deutsch kann." hat er gesagt und Silke pflichtete ihm bei, obwohl sie doch gerne auch Länder wie China oder Japan gesehen hätte. Arabien kam sowieso schon wegen des Umgangs mit Frauen dort, nicht einmal für sight-seeing in Frage. In Indien sind sie zwar gewesen, waren aber froh, danach wieder im Flieger zu sitzen und die Temperaturen und insbesondere den Straßenverkehr überlebt zu haben. Und das, obwohl sie ja in den Maharaschda-Palästen einquartiert waren.

Nach der Rückkehr und dem Bezug des Hauses setzte sich Achim mit einem seriösen Finanzberater zusammen, um mal zu erfahren, was er mit seinem immer noch fast 20 Millionen zählenden Vermögen Vernünftiges machen sollte. „Ich empfehle Ihnen, hier in Deutschland, also nicht in Panama oder Jersey, eine Stiftung für sozialen Wohnungsbau zu gründen. Damit können Sie dann etliche Mietwohnungen erwerben, was ihr Kapital erhalten wird, und diese weitervermieten. Die Mieteinnahmen können Sie dann für

andere Zwecke verwenden, zum Beispiel neue Erfindungen fördern.. Das wollen Sie doch wohl, wenn ich Sie richtig verstanden habe. Die daraus entstehenden Einnahmen müssen Sie natürlich hier versteuern, aber können auch viel davon absetzen.“

Diesen Vorschlag hielt Achim für vernünftig, auch Silke dachte so, schlug aber vor: „Wenn du mit dem Geld Wohnungen kauftst, dann nicht in Ballungsräumen, da sind diese einfach zu teuer und diesen Habgier musst du nicht noch unterstützen. Nehm’ besser mittlere Städte in der Nähe der Ballungsräume dafür, wie beispielsweise Worms, Speyer oder Mainz. Die sind auch sehr froh an gutem, bezahlbaren Wohnraum.“

Nach einer Suchanzeige in einer Seglerzeitung, „nach einem erfahrenen Segler aus der Umgebung von Friedrichshafen als Hafenmeister und Bootsmann“ hatte er jetzt nur zwei Bewerbungen bekommen und der erste Bewerber, obwohl dieser komplett maritim durchgestylt war, war überhaupt nicht nach seinem Geschmack. Jetzt hatte er einen Termin mit dem zweiten Aspiranten und war doch sehr gespannt darauf. Er war um 15 Uhr mit diesem verabredet. Um 14:58 Uhr fuhr ein nicht mehr sehr neuer VW-Golf auf den Besucher-Parkplatz vor dem Haus.

Heraus stieg ein kräftiger, großer Mann, eine zusammengedrückte dunkelblaue Lotsenmütze auf dem blonden, aber schon leicht mit grauen Strähnen versetzten Haar, von etwa gleichem Alter wie Achim. Der Oberkörper steckte in einem sogenannten Troyer, weil es zur Zeit recht frisch draußen war, als Beinkleider wurden Jeans verwendet, die neu aussahen. Er hatte eine kleine Tasche für Papiere dabei.



Er klingelte an der Haustür und Achim, der seinen Besucher schon über die Monitore der Überwachungsanlage gesehen hatte, öffnete.

„Günter Schuster“, stellte sich der Mann vor „Sie hatten mir einen Termin auf drei Uhr für ein Vorstellungsgespräch eingeräumt.“ und streckte eine Hand, nein eher eine Pranke, zum Gruß vor, die Achim Strobel gerne ergriff. Und nach einem erwartet kräftigen Händedruck bat Achim seinen Besucher durch das Haus auf die Terrasse, mit den Worten „Ich hoffe, es ist Ihnen heute nicht zu kühl hier draußen?“

„Aber nein, so kalt ist es heute auch wieder nicht und das ist doch schön hier, mit dem Blick über den See!“

Nachdem sie Platz genommen hatten und Silke auch eine Kanne mit Kaffee gebracht hatte, begann Achim das Gespräch mit „Na, dann erzählen Sie doch mal, was Sie bisher so gemacht haben.“

„Nun, in Friedrichshafen wohne ich mit meiner Frau Anni zusammen erst seit einem Monat und deshalb suche ich auch nach einer passenden Arbeit. Vorher haben wir in Stade, bei Hamburg gewohnt. Ich bin bis vor fünf Jahren zur See gefahren Ich war erster Maat, also Bootsmann auf der Bahia von der Reederei Hamburg Süd, also Dr. Oettker.“

„Dr. Oettker, macht der nicht Puddingpulver?“

„Ja, unter anderem. Der hat aber auch eine große Reederei. Aber seit damals Helmut Kohl die Ausflagging deutscher Schiffe erlaubt hat, sind außer den Offizieren kaum noch deutsche Leute auf den Schiffen. Denn da müssten ja die Reeder ordentliche Löhne bezahlen und das wollen sie möglichst vermeiden. Da hat man mich also in Ehren entlassen. Dann bin ich zu einem Yachtvercharterer,

eigentlich wieder als Bootsmann. Da musste ich mich um die Charteryachten kümmern, aber auch mal mitfahren oder ein Schiff zurücksegeln. Zum Beispiel von England.“

„Sie haben also den Führerschein für die See?“

„Ja, den Sporthochseeschifferschein, gültig für alle Meere.“

„Aber nicht für den Bodensee, haha. Das Bodenseeschifferpatent müssten Sie dann noch nachmachen.“ amüsiert sich Achim.

„Das schaffe ich vermutlich auch noch“ ist Günter Schuster zuversichtlich.

„Ja, ich kann mir denken, dass Sie für mich der richtige Mann sind. Ich brauche jemanden der sich mit Segelschiffen auskennt und meinen Hafen und das Bootshaus in Schuss hält. Auch Mitsegeln ist oft angesagt. Es wäre bei mir eine fünf-Tage-Woche mit flexiblen Arbeitszeiten, aber bei gutem Wetter würde auch das Wochenende dazu gehören. Wenn das dabei wäre, könnten Sie unter der Woche dann entsprechend frei machen. Natürlich bekämen Sie gesetzlich vorgeschriebenen Urlaub, den Sie aber im Winter nehmen müssten. Alle sozialen Leistungen bezahle ich natürlich. Das Gehalt wäre 5000 € im Monat plus Spesen. Probezeit 3 Monate, Anfang sofort. Wäre das für Sie interessant? .

„Sehr interessant sogar“ ist Günter von den versprochenen Konditionen angenehm überrascht.

„Dann könnten Sie mich gleich mal beraten. Ich möchte mir nämlich ein Segelboot kaufen und habe da an eine Bavaria Cruiser 36 mit Bugstrahlruder gedacht. Was halten Sie davon?“ fragt Achim und holt die entsprechenden Prospekte und Unterlagen aus dem Haus.

„Eine Bavaria 36, ja die hat doch ordentlich Tiefgang, bekommen Sie die denn überhaupt an Ihren Steg? Wenn ja, ist das wirklich ein schönes Schiff.“

„Kommen Sie, wir gehen mal zusammen runter ans Bootshaus, dann schauen Sie sich Ihren Wirkungsbereich am besten selbst an.“

„Beim Klabauteermann, so was habe ich ja noch nie gesehen!“ sagt der Seemann begeistert . „sind das ausfahrbare Abdeckungen?“

„Ja, wenn die Yacht dann seitlich festgemacht und das Großsegel aufgetucht ist, werden in Bootshaushöhe Planen in stabilen Rahmen mit Fernsteuerung elektrisch über das Cockpit gefahren, sodass es nicht rein regnet. Zum Wendebecken hin ist vor das Bootshaus noch der Kran platziert, damit man das Boot auch herausheben und seitlich abstellen kann, Dann kann man dort den Rumpf bearbeiten. Im Bootshaus ist auch noch ein Aufenthaltsraum enthalten, natürlich mit Kühlschrank, Heizung und Dusche und auch eine Liege. Man könnte also durchaus auch mal eine Nacht hier bleiben.. Die Zufahrt ist, wie Sie sehen, ausgetonnt und tief genug ausgebaggert, somit ist die Funktion bei jedem Wasserstand gesichert. Mit der Bugstrahlanlage kommt man auch bei Seitenwind rein und raus.“. erklärt Achim, nicht ohne Stolz.

Der zukünftige Meister des Ganzen ist sichtlich beeindruckt. „Wie haben Sie das nur geschafft, hier so eine tolle Anlage zu errichten?“

„Ja, das war überhaupt nicht einfach und hat mich auch ein Vermögen gekostet!“

## 37. Kapitel

Schon wieder ist ein Jahr vergangen. Günter Schuster und Achim haben sich sehr gut aufeinander eingespielt und sind ein wirklich siegverdächtiges Seglerteam.

Jetzt machen sie die Bavaria 36 segelfertig, weil sie trotz des Starkwindes quer über den See nach Rorschach segeln möchten, weil dort am nächsten Tag eine Regatta stattfindet, an der sie teilnehmen möchten.

„Wenn Sie ans Ruder gehen, Skipper, mache ich die Leinen los“ sagt Günter. Daraufhin lässt Achim die Maschine an und legt den Rückwärtsgang ein, um vom Steg weg in das Wendebecken zu fahren, wo er die doch 11.50m lange Yacht mittels des Bugstrahlruders herumdreht. Diese Vorderschraube leistet auch jetzt gute Dienste, während sie aus dem relativ engen Kanal heraus aufs freie Wasser fahren. Nach der letzten Tonne dreht Achim den Bug in Richtung Wind, während sein Bootsmann die Rollfock ein Stück weit aufzieht, sodass eine Sturmfock entsteht. Sofort liegt das Schiff ruhiger in den doch beachtlichen Wellen. Als dann noch das Großsegel ein Stück weit aus dem Baum gerollt und die Maschine abgestellt wird, legt die Yacht ein ordentliches Tempo vor, wobei immer wieder die Wellen über das Vorschiff spülen.

„Erst wenn hier die Sturmwarnungsblinker angehen, macht das Segeln richtig Spaß!“ ruft Achim zu seinem Segelgenossen rüber, der sich in einer Ecke der Plicht gegen die Schräglage des Schiffes anstemmt.

Silke ist sauer auf ihren Mann. Sie hätte zwar mitfahren können, aber bei Starkwind auf dem großen Bodensee will sie nicht auf ein Schiff. 'Immer muss ich daheim hocken, während der Herr Ehegatte in der Weltgeschichte rumfährt' denkt sie verbittert. 'Drüben, bei Rudi ist immer was los, nur hier dreht sich alles um das Boot.' Dabei schaut sie durch das Fenster zum Nachbargrundstück von Rudi Scholz, wo mal zufällig keine Besucherautos zu sehen sind. Dafür läuft Rudis Bodygard seine übliche Abendrunde am Zaun entlang. Bei diesem Bewacher muss Silke immer an den Meister Proper von der Waschmittelwerbung denken. Wenn dieses, bestimmt 1,90m große Muskelpaket nicht in einem zu engen dunklen Anzug, sondern wie üblich in einem T-Shirt steckt, sieht man, was der etwa vierzig Jahre alte Mann für Arme hat. Silke vermutet, dass er Turner oder wahrscheinlicher, Bodybuilder ist. „Es ist halt Rudi's Gorilla, wir brauchen so was nicht. Obwohl unser Bootsmann auch nicht von Pappe ist.“ murmelt sie vor sich hin, als sie sich vor ihren riesigen Fernseher setzt, um die Nachrichten anzusehen.

Kaum dass die Nachrichten vorbei sind und Silke schon auf den üblichen Krimi schalten will, macht sich ihr auf dem Tisch liegendes i-phone bemerkbar und sie nimmt es auf und schaltet es ein. Auf dem Bildschirm erscheint Rudi Scholz und fragt lächelnd: „Hallo Silke, ich sehe, dass das Schiff weg ist und vermute, Achim hat dich mal wieder alleine gelassen. Hast du nicht Lust, ein wenig zu mir rüber zu kommen? Ich hätte noch ein paar gute Häppchen und wir könnten uns vielleicht bei einem Glas Wein und schöner Musik ein wenig unterhalten?“

Silke weiß zwar, dass dies ein gefährliches Angebot ist, weil sie schon immer eine Schwäche für Rudi hatte aber weil sie sowieso innerlich eine Wut auf ihren Mann hat, sagt sie

zögernd: „Na ja, das könnte ich vielleicht machen. Ach was, in einer halben Stunde bin ich da!“

Danach geht sie in der oberen Etage an ihren begehbaren Kleiderschrank, fischt einen sehr flotten, freizügigen BH aus dem Schubfach, wählt eine dazu passende weiße Bluse mit einem großen Ausschnitt, wechselt die Jeans zu einem engen, kurzen Rock und setzt sich vor die Frisierkommode, um sich kritisch im großen Spiegel zu betrachten. „Eigentlich bist du trotz deines fortgeschrittenen Alters noch ganz knackig, Silke,“ und greift sich unter beide Brüste und hebt diese an. Dann macht sie einen Schmollmund und malt sich daraufhin die Lippen mit einem leuchtenden Rot an. Nachdem sie sich mit einer Bürste durch das Haar gefahren ist, legt sie noch ein betörendes Parfüm namens „Mitsouko“ auf, schnappt sich hochhackige Pumps, die sie aber erst anziehen will, wenn sie sich bei Rudi wieder auf gepflastertem Untergrund befindet.

Dann betätigt sie die Fernverriegelung für ihr Haus und geht durch das Törchen hinüber zu Rudis pompöser Villa. Wo der Weg wieder befestigt wird, schlüpft sie in ihre Pumps und lässt die flachen Schuhe einfach dort liegen. Über die Terrasse tritt sie an die Glasfront des Wohnbereichs, wo sie sofort von Rudi entdeckt wird und mit dem Aufschieben der Glasfront ertönt aus dem Inneren schöne, melodiose Musik.

„Einfach toll, wie du aussiehst, Silke“ begrüßt er sie „komm rein!“ womit er sie um die Taille fasst und in Richtung Wohnzimmer führt.

Obwohl Silke nicht das erste Mal in Rudis Haus weilt, ist sie doch immer wieder fasziniert von der Großzügigkeit der Räume.

Jetzt, nachdem das Tageslicht fast ganz vergangen ist,

erscheint die große Polstergruppe um den ovalen Mahagonitisch nicht mehr ganz so steril, was sicherlich auch auf die indirekte Wandbeleuchtung und die altmodisch wirkende Stehlampe zurückzuführen ist.

Auf dem Tisch steht bereits eine Weinflasche im silbernen Flaschenkühler und vor dem großen Sofa nebeneinander zwei vornehme Gläser mit Goldrand. Auf der schmalsten Wand des unregelmäßig geschnittenen Raumes läuft von einem unsichtbaren Beamer projiziert, ein Film von einer schönen Berglandschaft ab, Silke vermutet von Montenegro. Dazu gehört auch die wunderschöne Musik, welche aus ebenfalls unsichtbaren volltönenden Lautsprechern kommt.

'Das ist hier eine wirkliche Jungfrauenfalle' stellt Silke fest und laut will sie wissen: „Du bist doch Junggeselle. Wie hältst du das eigentlich so schön sauber?“

„Das macht "Mama Christine" und ihr Stab. Außer wenn ich eine große Party gebe, haben die Frauen um 19 Uhr Feierabend und fahren nach Hause. Morgens kommen sie aber nicht vor zehn. Also das Frühstück mache ich mir in der Regel selbst. Nimm' einstweilen schon mal auf dem Sofa Platz, während ich mal das Tablett mit den Snacks aus dem Kühlschrank hole“

Zurück kommt er mit einem Tablett voll appetitlich angerichteter Häppchen, offensichtlich von einem Partyservice. Ein paar Tuchservietten liegen neben dem Weinkühler. „Hier greif zu,“ sagt Rudi einladend, während er das Tablett auf den Tisch stellt und den Wein eingießt. „Das sieht wirklich gut aus,“ stellt Silke fest „aber mit diesen Dingen muss ich vorsichtig sein, wenn ich meine Figur behalten will.“

Während sie den verschiedenen Köstlichkeiten und dem Wein zusprachen, unterhielten sich Rudi und Silke über alltägliche Dinge aus ihrer Umgebung. Bis Rudi dann sagte: „Du hast doch schon immer gerne und mit mir auch gut getanzt. Sollen wir nicht mal ein Tänzchen wagen? Hier ist doch reichlich Platz und der Boden ist auch geeignet dafür.“ Silke stimmte zu, obgleich es ihr nicht ganz wohl dabei war. Worauf Rudi eine einschmeichelnde Tanzmusik auf dem neben dem Sofa stehenden Schaltboard der Firma Bose einstellte und auch die Hintergrundbeleuchtung runter dimmte.

Sie tanzten erst einen langsamen Walzer und dann einen Slowfox. Dann wurden aber die Tänze schneller und nach einem Rockandroll waren sie beide ganz außer Atem und Silke lehnte sich schwer atmend gegen Rudi. Dabei wurde es ihr aber noch heißer, was aber dann nicht mehr vom Tanzen kam.

Auch Rudi erging es nicht anders und weil er Silke sowieso schon im Arm hatte, bog er sie nach hinten und küsste sie auf den roten Mund. Silke konnte nicht anders und erwiderte den Kuss, der immer länger dauerte und dann in einem wirklich erotischen Zungenkuss endete.

Rudi führte jetzt Silke durch die moderne Küche zum indirekt beleuchteten Pool. „Was hältst du davon, wenn wir uns darin mal abkühlen? schlug er vor.

„Aber ich habe doch gar keinen Badeanzug dabei“ wagte Silke einen schwachen Einwand.

„Wir sind doch erwachsene Leute und das ist doch kein öffentliches Bad, was brauchen wir da Badezeug! Und Handtücher gibt’s hier reichlich.“ zerstreute Rudi Silkes Bedenken, was sie mit zunehmender Erregung akzeptierte.

Während der letzten Worte hatte Rudi schon Hemd und



Hose ausgezogen und trat jetzt im Slip an Silke von hinten heran und knöpfte, während er sie auf den Hals küsste, ihre Bluse auf. Dann machte er den Verschluss des BHs auf und fing die heraus hüpfenden Brüste mit beiden Händen auf.

Trotzdem dass Silke nun auch schon 44 Jahre zählte, zeigten ihre Brüste immer noch nach oben, worauf sie auch stolz war. Sie hatte sich inzwischen auch noch des Slips entledigt, was ihr etwas haargetrimmtes Dreieck seinen Blicken freigab.

„Du solltest dann auch noch deine chinesische Unterhose ausziehen“ schlug Silke vor „Wieso chinesisch?“ „Sie ist allmählich ‚a weng zeng‘“ und beim Abstreifen, sprang sein erigierter Penis federnd heraus.

„Jetzt wird's aber Zeit für eine Abkühlung,“ meinte sie und sprang mit einem Hecht in den Pool, was ihr Rudi sofort nachmachte.

Das relativ kühle Wasser hatte ihn wirklich wieder fast ganz abgetörnt, obwohl Silke mit ihrem aufregenden Körper immer ganz bei ihm in der Nähe blieb.

Nachdem sie sich gegenseitig abgetrocknet hatten, was Rudi wieder in Erregung brachte, aber auch sie, was man naturgemäß aber nicht sah, sagte Rudi „Liebling, jetzt gehen wir, so wie wir sind, nach oben.“

Auf der Treppe, wo Silke voraus ging, dachte er ,was Silke doch für eine schöne Frau ist. Sie hat nicht nur tolle Brüste und einen glatten Bauch sondern auch einen süßen Apfel-Po’.

Als sie oben war, fragte sie „Wohin?“ „Gleich rechts ist ein Schlafzimmer“ und sie öffnete und legte sich sofort bäuchlings auf das dort stehende Doppelbett. Worauf Rudi sich eng neben sie legte und den Arm um sie schlang und zu

streicheln begann.

Bald drehte sie sich zu ihm herum und er fing an, ihre Brüste an den Nippeln mit der Zunge zu liebkosen was sie mit einem leisen Stöhnen quittierte. In kürzester Frist hatte er wieder eine Erektion, was sie natürlich sofort bemerkte und auch einladend ihre Beine spreizte. Er legte sich in der sogenannten Missionarsstellung auf sie und führte sein Glied langsam und vorsichtig in sie ein, was ihr dann einen langen Seufzer entlockte. „Langsam, Liebling,“ sagte sie, „damit ich Zeit habe, mitzukommen“ und spendete ihm wieder einen langen Zungenkuss. Mit langsamen Beckenbewegungen beglückte Rudi nun seine Nachbarin, die ihn dabei fest umarmte und seine Bewegungen mitmachte. Als er schließlich in ihr abschoss und sie das merkte, kam auch sie gleichzeitig zum Orgasmus, stöhnte laut und bewegte ihr Becken mit schnellen Zuckungen. Er blieb noch eine Weile in ihr und als dann sein Glied erschlaffte, trennte er sich von ihr mit einem langen Kuss. Er deckte sie danach mit der in einen Bettbezug eingefassten Steppdecke zu, küsste sie nochmal und zog sich in seinen Teil des Bettes zurück, wo er bald darauf einschlief.

Silke wachte auf, als das erste Licht des Tages durch die großen Fenster fiel. Sie blickte zu Rudi rüber, der offensichtlich tief schlief. Er hatte sich freigestrampelt und lag jetzt mit dem Rücken auf seinem Bett aber er hatte eine schöne Erektion. Silke wusste, dass dies bei Männern normal war. Sie konnte sich angesichts dieses Anblicks nicht zurückhalten. Sie kniete auf ihr Bett, beugte sich vor und nahm das beste Stück Rudis einfach in den Mund. Davon wurde er natürlich sofort wach und stöhnte leise, als sie mit der Zungenspitze zärtlich um die Eichel fuhr. Aber sie

machte das nicht sehr lange. Dann krabbelte sie rüber und setzt sich rittlings auf das gute Stück. Rudi war jetzt hellwach, griff mit beiden Händen an ihren Po und zog sie vollends zu sich ran. „Tiefer geht es nicht“ stöhnte Silke und machte schnelle Bewegungen mit ihrem Hinterteil. Inzwischen ergriff Rudi mit beiden Händen die vor seinen Augen zappelnden Brüste und massierte die Warzen.. An den rasch schneller werdenden Stößen erkannte Rudi, dass Silke wieder auf dem besten Wege zu einem großen Orgasmus war, was ihm aber auch nicht anders ging. Mit einer richtigen Ekstase kamen die beiden wieder zur gleichen Zeit.

Nach einiger Zeit stieg Silke von Rudi ab und ging ins Bad. Rudi deckte sich wieder zu und wartete, bis Silke aus dem Bad zurück kam um dann selbst hinein zu gehen. Er brauchte ein wenig länger, weil er sich ja noch rasieren musste.

Als er, immer noch nackt, zurück kam, gab Silke ihm einen Kuss ohne ihn sonst wo anzufassen und sagte „Mach hin, du Lustmolch, wir müssen noch unsere Sachen vom Pool holen, es ist schon sieben Uhr vorbei.“ Rudi machte jetzt routiniert ein Frühstück, wobei ihn Silke amüsiert beobachtete. Im Toaster wurden einige Tiefkühl-Brötchen aufgetaut und auch Käse, Wurst und Marmelade standen neben Butter und Margarine auf dem geräumigen Esstisch. Silke griff die Kanne und schenkte den Kaffee ein:

„Unser Abenteuer bleibt aber unter uns.“ sagte sie, was Rudi mit den Worten „Ja, aber es war wunderschön“ natürlich Kopf nickend versicherte.

„Was macht denn dein Gorilla schon um diese Zeit da draußen?“

„Ach der macht abends und morgens immer einen Rundgang

um das Grundstück, ob der Zaun beschädigt ist oder sonstige Spuren von bösen Menschen zu sehen sind."

Der Bodyguard hatte aber die flachen Schuhe von Silke entdeckt und sich einen Reim darauf gemacht. „Ja, da schau her, die Frau Strobel geht fremd, wenn ihr Mann nicht da ist" folgerte er logisch. „das werde ich mir mal merken, vielleicht kann man das mal brauchen." und er setzte seinen Rundgang fort.

Silke, nachdem sie mit Rudi ausgiebig gefrühstückt hatte, verabschiedete sich mit einem Kuss mit den Worten „Also das war nur ein Onenightstand ohne Fortsetzung!"

Dann wechselte sie wieder die Pumps an der gleichen Stelle und ging in ihr Haus zurück.

## **38. Kapitel**

Achim und Günter hatten, obwohl es erheblich aus Westen wehte oder vielleicht gerade deshalb, die Regatta gewonnen und stolz zeigte Achim seiner Frau den dabei errungenen Pokal.

„Ein scheußliches Ding," begutachtete Silke die Trophäe „aber bestimmt hattet ihr euren Spaß dabei," und dachte 'ich hatte ja auch meinen Spaß'.

„Mal was anderes," sagte Achim „du bist doch meine Finanzagentin. Wie lange investieren wir jetzt schon in die Sozial-Wohnungen und wie ist unser Kontostand zur Zeit?"

Silke, froh nicht darüber reden zu müssen, was sie denn in der Abwesenheit von Achim gemacht habe, sagte „Wir haben jetzt über drei Jahre die beschafften Wohnungen

vermietet. Das macht ja unsere professionelle Hausverwaltung. Zehn Millionen war das Basiskapital, was noch komplett als Immobilien und auch in der Bilanz vorhanden ist. Darüber hinaus haben wir eine knappe Million als Mieteinnahmen bereits versteuert. Mit anderen Worten: Wir sind bereits in der Gewinnzone. Und unser steuerfreies Konto vom Lottogewinn steht immer noch bei etwa 12 Millionen."

„Da würde mich interessieren, was der Rudi noch an Kapital hat. Ich habe kürzlich erfahren, Rudi habe jetzt endlich seinen Flugschein geschafft und trage sich mit dem Gedanken, sich ein eigenes Flugzeug zu kaufen" überlegt Achim.

+++++

Im Flugplatz-Restaurant sitzen drei Fluglehrer zusammen und erzählen sich ihre Abenteuer mit den Flugschülern. Als eine kleine Sprechpause eintritt ergreift der wohl älteste Fluglehrer das Wort: „Ihr kennt doch auch den Rudi Scholz".

„Ach der, mit dem habe ich mal den Prüfungsflug gemacht. Da ist er aber hochkant durchgeflogen - schönes Wortspiel! - weil er in Leutkirch falsch rum in die Platzrunde eingeflogen ist und dann noch ein Luftsperrgebiet verletzt hat." sagt einer der drei, welcher wohl auch Prüfer ist.

„Ja, inzwischen hat er in Konstanz bei einer Flugschule doch den Flugschein bestanden."

weiß der Dritte. „da sind ja andere Prüfer zuständig. Ob er da mit Geld nachgeholfen hat, denn Geld scheint er genug zu haben? Habt ihr schon mal den protzigen Mercedes gesehen, mit dem er immer kommt? Und dann fährt ihn der Bodygard nach Hause, wenn er in der Vereinskneipe wieder zuviel

getankt hat."

„Der hat einen Bodyguard?" wundert sich einer.

„Ja, und was für ein Muskelpaket. Vielleicht war der früher bei Moskau-Inkasso, haha."

„Und der Scholz will sich jetzt ein eigenes Flugzeug kaufen? Vielleicht weil ihm kein Vercharterer eines vermietet? Denn wenn ihr mich fragt: Der hat soviel Talent zum Fliegen wie meine Katze zum Schlittschuhlaufen!"

„Ich habe sogar gehört, er ist an einer Piper-Seneca, also einer Zweimot interessiert"

„Au je, wenn er da das Typrating schafft, sehe ich schwarz für seine Lebenserwartung!"

+++++

Unterdessen sind schon zwei Bundestagswahlen vorüber. In der Politik hat sich eine erhebliche Wende vollzogen: Es ist jetzt eine Koalition rot-rot an der Regierung, die Schwarzen und ihren Kapitalismus will kaum noch jemand, jedenfalls weniger als 20 Prozent. Splitterparteien sind mittlerweile an der 5-Prozent-Hürde gescheitert, manche sind, wie die AfD, ganz verschwunden oder wie die NPD endlich verboten worden. Auch bei den Grünen haben die Wähler dann gemerkt, dass der Mensch wichtiger als der Brachvogel ist.

Für Achim und Rudi haben sich dadurch gravierende Änderungen ergeben.

Silke, welche ja die Finanzen verwaltet, sagt von ihren Büchern aufblickend: "Seit es das SGE gibt, haben wir keinen solchen Rückstau mehr bei den Wohnungsvermietungen. Vermutlich weil sich die armen Leute eher mal eine bessere Wohnung leisten können und vor allen Dingen weil dieses unsäglich restriktive Sozialamt

nicht mehr vorschreibt, wie viel Quadratmeter der Mensch zum Wohnen braucht. Ich habe mir schon überlegt, ob es nicht Sinn macht, einmal vernünftige Wohnungen für eine, zwei oder vier Personen entwerfen zu lassen und dann mit billigen Krediten

Standardwohnhäuser zu bauen. Vier Etagen, acht Wohnungen, nicht wie die Bauten der Wohngenossenschaften ohne Aufzug, sondern barrierefrei, also für jedes Alter geeignet. Bei einer Miete von 700 € für 75 m<sup>2</sup> ergebe das nach 20 Jahren - und so lange steht ein Haus doch wohl - ergäbe das etwa 1 Million dreihunderttausend an Mieteinnahmen, dafür würde sich das doch bauen lassen, oder?"

"Ja, wenn drei Leute etwa 2500 € im Monat haben, können sie auch 700 € Miete erschwingen und brauchen immer noch nicht hungern. Das werde ich vielleicht in Angriff nehmen, zumindest mal genau durchrechnen. Und nach den 20 Jahren ist das Haus auch noch nicht abbruchreif, wenn die Hausverwaltung was taugt, Das sieht nach gutem Gewinn aus. Die Politik-Änderung vom Kapitalismus weg, hat selbst uns, die wir ja zu den Kapitalisten zählen, nur Vorteile gebracht."

"Sind nicht auch mehr Anwärter für deine Erfinderförderung da, seit es das SGE gibt?" ist Silke interessiert. "Doch, erheblich mehr. Leute, die das SGE bekommen haben mehr finanzielle Luft, ihre kreativen Ideen zu verwirklichen. Und da profitieren wir als Kapitalgeber im Endeffekt auch davon!"

Nach einer Weile sagt Achim, von einer Zeitung aufsehend: "Hör mal, was hier in der Zeitung 'Das Parlament' die übrigens ganz überparteilich ist, steht." Und er beginnt

vorzulesen:

"Nicht nur in der Bundesrepublik hat sich herausgestellt, dass weder der Kapitalismus noch der Kommunismus dem Volke faktisch gut tun.

Bevor eine wirkliche Wende in den Völkern geschah, waren sie wieder auf dem Wege nach rechts, in Richtung Nationalismus. In Ungarn und Polen war eine rechte Regierung an der Macht, in Frankreich war die Front National den ehemaligen Nazis nahe, auch Spanien und Holland trauerten alten nationalen Zeiten nach, selbst in den USA wollten viele kleine Leute unverständlicherweise die Republikaner oder die Tea Party wählen.

Bis heute fehlt jemand, der analog zu Karl Marx eine zündende Idee für ein neues System hat und das Charisma, diese zu verbreiten. Dennoch war selbst vielen etablierten Politikern klar, dass es mit dem bestehenden Kapitalismus so nicht weitergehen konnte.

Eine erste politische Wende kam mit dem bedingungslosen Grundeinkommen (bGE). Ein erster Versuch, dieses mit 2000 Fr/Person in der Schweiz einzuführen, scheiterte schon 2016 an einem Volksentscheid. Dieser Betrag war natürlich deutlich zu hoch und konnte nicht finanziert werden.

Dummerweise war die Idee des bGE in Deutschland zuerst von der Linkspartei aufgegriffen worden, wodurch sie für die anderen Parteien indiskutabel wurde. Bis sich schließlich, auf Grund der immer weiter zurückgehenden Wählerzahlen, die SPD doch entschloss, gute Ideen der Linken wenigstens in die Überlegungen einzubeziehen.

Deshalb wurde dann gegen die Stimmen der CDU/CSU das SGE, das soziale Grundeinkommen eingeführt. Das SGE ist



nicht bedingungslos, sondern nur für Deutsche Staatsbürger, welche aus beliebigem Grunde ein niedrigeres Einkommen als das SGE haben und kein Barvermögen über 5000 € besitzen. Jugendliche und Kinder, auf welche das ebenfalls zutrifft, bekommen einen niedrigeren Satz. Bezieher erhalten von Staats wegen eine Krankenversicherung, deren Beiträge sich aus dem SGE errechnen. Das SGE wird an die Inflationsrate angepasst.

Dadurch entfallen bisherige Sicherungssysteme, wie Sozialrenten, Sozialhilfe, Arbeitsagenturen, Arbeitslosengeld, Kindergeld, Wohngeld, Bafög,

Ein Problem besonderer Art waren die Beamten. Weil der Prozentsatz der Beamten im Bundestag manchmal bis zu 50% betrug, war eine Mehrheit für ein Gesetz wie das SGE nicht erreichbar. Erst als der Beamtenanteil durch ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts auf maximal 30% festgelegt wurde, konnte das SGE überhaupt auf die Agenda kommen.

Denn die Beamtenschaft musste definitiv erheblich Federn lassen. (Übrigens hätten die zu zahlenden Pensionen sowieso bald den Staat aufgefressen.)

Wenn also jetzt ein Beamter im Laufe seines Berufslebens Vermögen hat bilden können, dann bekommt er keine Pension mehr. Ein selbst bewohntes Ein- oder Zweifamilienhaus zählt auch bei Beamten nicht zum Vermögen. Ansonsten, wenn sein Vermögen bis auf das Schonvermögen von 5000 € zusammen geschmolzen ist, setzt das SGE ein.

Natürlich sind die Beamten mit ihren Vertretern auf die Barrikaden gegangen, als sie davon gehört haben, es hat ihnen aber nichts genutzt.

Wer das SGE bezieht, muss auch für Strom weniger bezahlen, weil Steuern und EEG-Gebühren entfallen.

Die Finanzierung des SGE ist durchaus möglich. Dafür hat es auch vorher schon etliche Berechnungen gegeben. Nicht nur durch Wegfall der Sicherungssysteme und Abschaffung der Kirchensteuer, sondern auch durch erweiterte Staatseinnahmen, wie Kapitaltransaktionssteuer und Abbau von Steuerbegünstigungen. Zur Finanzierung wird auch beitragen, dass durch Zusammenlegung etliche Landes-Regierungen und ihre Ministerien eingespart werden, Saarland und RPF, Berlin/Brandenburg, Hamburg und SWH Bremen/NDS, SAH/Sachsen.

Aber ein wichtiger Aspekt hat sich wie vermutet schon im Anfang herausgestellt: Arbeitnehmer sind von ihren Chefs nicht mehr erpressbar. Denn man kann es als Arbeitnehmer auch auf eine Kündigung ankommen lassen, weil die Familie danach immer noch leben kann.

Das änderte die Arbeitswelt komplett. Jetzt arbeiten die Leute, weil es ihnen Spaß macht.

Erst nach Einführung des SGE konnte an die Umstellung der Wirtschaft auf ein Genossenschaftsmodell herangegangen werden, was immer noch nicht abgeschlossen ist. Genossenschaften werden typischerweise dort gegründet, wo der Markt nicht funktioniert oder gar nicht besteht. So kommt es zur Gründung von „Dorfläden“, um die örtliche Versorgung sicherzustellen, oder Menschen schließen sich zusammen, um eine bestimmte Wohnform zu verwirklichen. Genossenschaften können unter Marktbedingungen auch dort noch arbeiten, wo das kapitalistische System versagt,

weil sie in der Lage sind, vorübergehend oder dauerhaft ehrenamtliche Arbeitskraft zu mobilisieren. Insbesondere in Krisenzeiten gewinnt die genossenschaftliche Selbsthilfe damit Gestaltungs- Spielraum, die andere Rechtsformen nicht bieten.

Der Staat hat auch unter der neuen Regierung damit begonnen, die Großkonzerne über den Aufkauf von Aktien zu übernehmen. Dabei ist es das Ziel des Vorhabens, eine Sperrmajorität in Höhe von 51% in Volksbesitz zu bekommen ohne dabei auf das Management einwirken zu wollen, um die Ausrichtung auf die Gewinnerzielung nicht zu stören. Aber diese Gewinne gehen dann eben auch zum gleichen Prozentsatz in das Volksvermögen ein.

Auch die USE, die Vereinigten Staaten von Europa, unter ihrem charismatischen Präsidenten Martin Schulz empfehlen ihren Mitgliedsländern dieses Modell und unterstützen es nachhaltig.

Seit die USA das Wahlverfahren an das deutsche angepasst haben, wird eine deutliche höhere Wahlbeteiligung verzeichnet. Das hat sich dramatisch ausgewirkt und die Republikaner und die Teaparty haben nicht mehr die Mehrheit im Parlament. Seither haben die USA, unter ihrem neuen links ausgerichteten Präsidenten, eine ähnliche Entwicklung genommen. Als erste Amtshandlung hat das neue Repräsentantenhaus, den unsäglichen Patriot-Act des seinerzeitigen Präsidenten Georg W. Bush zurückgenommen. Danach wurde ebenfalls das SGE eingeführt. Die zu liberalen Waffengesetze wurden deutlich verschärft, es gibt jetzt keine automatischen Waffen mehr zu kaufen

und Bürger, die Waffen tragen wollen, brauchen jetzt einen Waffenschein, der nicht so leicht zu bekommen ist. Das wurde trotz des Wehklagens der Waffenlobby durchgesetzt. Die USA bezahlen jetzt auch nicht nur ihre UN-Gebühren sondern unterstützen darüber hinaus die UN solide beim Aufbau einer internationalen Weltpolizei, die überall in der Welt, wo Diktatoren ihr Volk ausbeuten, massiv einschreitet. Bürgerkriege werden militärisch beendet und dann politisch neutrale Übergangsregierungen eingesetzt. Das hat dazu geführt, dass es viel weniger oder gar keine Flüchtlinge mehr gibt. Dieser Prozess ist aber bei Großdiktaturen noch in den Anfängen - es wird dort nicht militärisch, sondern wirtschaftlich Druck gemacht.

Weil ein Großteil der amerikanischen Währung weltweit als Falschgeld unterwegs ist, wurden jetzt neue Geldscheine in Umlauf gebracht.

Auch die USA haben jetzt eine Kapitaltransaktionssteuer und Optionshandel und Leerverkäufe an den Börsen wurden verboten. Kapitalauslagerungen von mehr als 500 Millionen Dollar bedürfen jetzt staatlicher Genehmigung. Briefkastenfirmen auf US-Territorium wurden verboten. Auf Länder, in welchen das noch möglich ist, wird wirtschaftlicher Druck ausgeübt.

Nachdem der inzwischen betagte russische Präsident Putin beim Reiten tödlich verunglückt ist, bahnt sich auch in Russland eine ähnliche Entwicklung wie in den USA an.

In China werden Privatvermögen, welche über eine Milliarde US-Dollar hinausgehen, konfisziert. Nordkorea wird nicht mehr unterstützt. Ein erster Ansatz. "

Inzwischen hat es sich Silke bequem gemacht und sich ebenfalls in einen Sessel gesetzt, während Achim diesen langen Text vorgelesen hat.

"Ja, wie wird denn Rudi Scholz das neue System verkraften?"

"Der wird - wenn er eine Briefkastenfirma in Liechtenstein hat, wie ich vermute - wahrscheinlich etliche Probleme bekommen. Denn das kleine Liechtenstein, wird es auf wirtschaftliche Sanktionen zugunsten von windigen Briefkastenfirmen nicht ankommen lassen."

## 39. Kapitel

Achim und sein Bootsmann Günter haben sich schon morgens daheim für 2 Tage abgemeldet, weil sie an einer Regatta, welche von Konstanz veranstaltet wird, teilnehmen wollen.

Rudi, der zufällig an dem auch ihm frei zugänglichen Bootssteg stand, hat die Vorbereitungen der zwei mit angesehen und gefragt: „Es sieht ja so aus, als wenn ihr eine größere Unternehmung vor habt?“

„Ja wir wollen auf eine Regatta ab Konstanz“ beantwortet Achim die Frage „wir kommen dann vermutlich erst morgen spät Abends zurück.“

Rudi beobachtet noch, wie die zwei ihre Bavaria 36 gekonnt herumschwenken und zwischen den Tonnen in den See hinaus fahren, wo sie dann sofort die Segel setzten.

Zurück in seinem Haus, greift Rudi zum Telefon und ruft seine Nachbarin an. Als diese sich meldet, sagt „Hier Rudi. Ich war vorhin unten am Bootshaus und habe gesehen, wie die beiden mit dem Segelboot abgefahren sind. Sie haben mir gesagt, sie wollen über Nacht in Konstanz bleiben und morgen an einer Regatta teilnehmen. Es sieht also so aus, als ob du mal wieder das Wochenende allein daheim verbringen musst.“

„Ja so ist es. Achim hat mich zwar gefragt, ob ich mitkommen möchte, schließlich gibt es auf dem Boot ja auch eine Eignerkabine. Aber bei einer Regatta bin ich auf dem Boot nur im Weg! Also bleibe ich daheim, so spaßfern

das auch ist."

„Also da hätte ich dir doch eine Alternative zu bieten. Ich fliege heute, es ist ja gutes Wetter, noch nach Zell im See. Da ist dann eine Übernachtung im Hotel vorgesehen. Da könntest du doch mit, wie ist es?"

„So verlockend das ist, du weißt doch, ich habe Angst vorm Fliegen in kleinen einmotorigen Flugzeugen und vorm Übernachten mit dir auch."

„Diese Ängste kann ich beide zerstreuen. Du weißt offenbar noch nicht, dass ich jetzt ein eigenes Flugzeug habe. Es ist eine zweimotorige Piper-Seneca, die habe ich zwar gebraucht gekauft aber von einer Werft komplett überholen lassen. Die ist tipp-topp in Ordnung und wenn ein Motor je ausfallen sollte, die fliegt auch mit einem Motor. Und was das Übernachten anbelangt: wir haben zwei getrennte Zimmer im Hotel. Zwei Zimmer habe ich schon gebucht, weil mein Bodyguard auch mitfliegt, ich buche einfach noch ein drittes Zimmer dazu."

„Wenn ich mir überlege, was das sonst für ein langweiliges Wochenende für mich wird: Also ich sage zu. Aber morgen Nachmittag müssen wir zurück sein."

Eine Stunde später ging Silke rüber zu Rudi, der schon vor seinem Auto wartete, während sein Bodyguard bereits in einem dunklen Anzug am Steuer saß.

„Ach da bist du ja, Silke. Wie gut du wieder aussiehst! Komm, wir setzen uns hinten rein, Erich fährt." sagte Rudi und hielt ihr den Schlag auf. Ihr kleines Köfferchen legt er auf den freien rechten Vordersitz.

Als sie eingestiegen waren und Erich in Richtung Flughafen losfuhr, sagte Silke: „Ist das schon wieder ein neuer

Mercedes? Wir haben immer noch unseren ersten Audi und ich meinen Golf."

„Ja, es ist schon mein dritter Benz. Bei 50000 km verkaufe ich die Autos immer. Bis da habe ich kaum Reparaturen."

„Unsere Autos haben auch kaum mal einen Defekt."

Als sie auf dem Flughafen ankamen, versorgte Erich das Auto und sie nahmen ihr kleines Handgepäck und gingen zum Hangar, dessen rechten Flügel vom großen Rolltor Rudi mühsam aufschob. Beim zweiten Torflügel half der Bodyguard mit, der inzwischen auch dazu gekommen war.

Selbst Silke musste bei all ihrer Flugangst zugeben, dass das jetzt sichtbare zweimotorige Flugzeug einen sehr soliden Eindruck machte. Schon wollte sich Erich, an dem elektrischen Bugradzugerät zu schaffen machen, als ihn Rudi zurückpiffte. „Nicht das Flugzeug bewegen, bevor ich die Tanks drainiert habe!" und kroch mit einer Drainflasche nacheinander unter jeden Flügel. Dann durfte Erich es vor den Hangar ziehen und so drehen, dass der Windstrahl von den Motoren ins Freie ging.

Aus seiner Handtasche nahm Rudi die Liste für den Aussencheck, den er gewissenhaft durchführte. Danach stiegen sie ein, Silke setzte sich auf den rechten Vordersitz, der Bodygard, nahm in der zweiten Reihe Platz, nachdem er die Tür verriegelt hatte.

Rudi, als er sich auch angegurtet hatte, wies auf die drei großen Bildschirme am mit Uhren, Hebeln und Knöpfen angefüllten Armaturenbrett hin: „Das ist ein sogenanntes Glascockpit, was ich habe nachrüsten lassen. Wichtige Instrumente, wie Fahrtmesser, Höhenmesser, Horizont sind dennoch doppelt vorhanden, also eigentlich drei mal. Diese Maschine fliegt auch mit einem Motor noch, was ich habe



beim Typrating auch vorführen müssen, dass ich es kann. Die Motoren sind auch gegenläufig, was die Beherrschung einfacher macht." Was er Silke besser nicht sagen wollte, ist, dass im Gebirge der zweite Motor dem Flugzeug nur eine maximale Höhe von 5000 Fuß erlauben würde. Silke war entsprechend beeindruckt und beschloss, ihre dennoch vorhandene Flugangst zurück zu drängen.

„Damit du den Flug besser nachvollziehen kannst und weißt wo wir jeweils sind: Nach dem Start drehe ich auf ein Funkfeuer in Kempten zu, dann ist mein nächster Waypoint der Walchensee, dann geht's hoch rauf bis zum Funkfeuer Rattenberg und dann wieder bergab zum Salzachtal, in welchem Zell am See liegt. Das wird nicht mal eine Stunde dauern. Jetzt setzen wir unsere Headsets auf, damit wir uns normal unterhalten können.“

Nach der Fluganmeldung beim Tower ließ Rudi die Motoren an und rollte zur Piste 24, wo er dann nach den Motorenchecks startete.

Es war ein Flug mit tollem Alpenpanorama, wie auch Silke feststellen musste. Bald kam tief unten der Walchensee ins Blickfeld und dann ging's in das Gebirge. Bald sagte der Pilot „Jetzt sind wir am NDB Rattenberg und noch fünf Minuten dann beginne ich den Sinkflug. Als dann ein Flüsschen und eine Eisenbahn zu sehen waren, meldete sich Rudi in Zell an, flog entsprechend der Anflugkarte einen großen Bogen um die Stadt, um dann auf der Piste 26, kaum dass diese begann, aufzusetzen. Silke war froh und auch voller Bewunderung. Erich sagte von hinten: „Das war eine saubere Landung, Chef!“

Im Taxi fuhren sie dann zum Grandhotel, wo Rudi zwei Doppelzimmer (Einzelzimmer gabs gar nicht) mit Balkon

und Seeblick und ein Doppelzimmer ohne Balkon gebucht hatte.

„Bis heute Abend, Erich, wo ich Sie dann noch im Casino bei mir haben will, haben Sie frei und können sich von mir aus die Stadt ansehen. Um 20 Uhr kommen Sie dann aber wieder ins Restaurant, wo Sie auch auf Spesen zu Abend essen können.“

„Für uns schlage ich vor, dass wir uns mal für eine Stunde hinlegen und uns dann vielleicht auf der Seeterrasse wieder treffen. Da trinken wir dann gemütlich Kaffee und anschließend gehen wir noch ein wenig am Seeufer spazieren, was meinst du dazu Silke?“ Damit war Silke sehr einverstanden.

+++++

Achim hatte in Konstanz, weil er es rechtzeitig angemeldet und auch bezahlt hatte, einen Liegeplatz für sein Schiff beim Yachtclub bekommen. Nachdem sie festgemacht und klar Schiff gemacht hatten, saßen sie noch eine Weile in der offenen Plicht und ließen den Tag an sich vorüber ziehen. Sie war noch bei dem vorherrschenden Westwind mit vier Beaufort in den Überlinger See eingelaufen und dort bis zum Ende, querab Ludwigshafen gesegelt, um dann den Kurs auf Konstanz zu nehmen. Jetzt war es spät am Nachmittag und sie gedachten noch ein paar Biere im Restaurant des Yachtclubs zu trinken und natürlich, Abendbrot zu essen.

+++++

Auf der Terrasse bei Kaffee und Kuchen, genossen Silke und Rudi die herrliche Aussicht auf die noch Schnee bedeckten Berge hinter dem See. Beim anschließenden Spaziergang am Seeufer entlang brachte Silke das Gespräch auf den ihr eigentlich unsympathischen Bodyguard. „Du hast doch deinem Gorilla heute Nachmittag frei gegeben. Warum hast du überhaupt einen Bodyguard? Ich denke immer an den Meister Proper aus der Werbung, wenn ich den sehe.“

„Ach, das ist eine treue Seele. Der hat überhaupt keinen Anhang und ist froh, dass er bei mir wohnen darf. Den hat mir mal jemand empfohlen, den ich bei Roulett kennen gelernt habe. Bisher habe ich keinen Anlass zur Klage gehabt. Und wenn dieser Kleiderschrank bei mir ist, greift mich schon niemand an, egal wo ich hin gehe. Ich spiele doch viel im Roulett - das will ich nachher hier auch. Und da ist es mir schon recht, wenn es auffällt, dass der Erich zu mir gehört. Als sie wieder ins Hotel kamen, waren sie doch länger als eine Stunde am See entlang gepilgert und gingen jetzt ins Restaurant zum Abendessen.“

Kurz vor acht erschien dann Rudis Bodyguard wieder und sie gingen rüber ins Casino. Rudi holte sich für 2000 Euro Jetons in Hundertern und Silke ebenfalls, aber nur für zwei Hundert in Fünfern. „Ich habe vom Roulett nicht viel Ahnung und wahrscheinlich verliere ich das Geld. Ich möchte aber nicht als Fremdkörper am Spieltisch sitzen, wenn ich schon mit dahin muss.“

Sie nahmen an einem der Spieltische Platz und Rudi setzte wieder wie so oft auf die ersten Vier, was diesmal aber richtig war, denn er gewann mehrmals hintereinander, Auch Silke war das Glück hold, denn schon beim dritten Satz auf eine Zahl wurde diese gezogen und sie konnte es kaum

glauben, dass ihr für ihren Fünfer 175 zugeschoben wurden. Besonders baff war sie, als die Zahl noch einmal geworfen wurde und sie ein zweites Mal 175 € gewann. Denn sie hatte ja nicht gewusst, dass der Einsatz auf der Gewinnzahl stehen blieb. Als sie nach zwei Stunden vom Spieltisch aufstanden, hatte Rudi Tausend Euro dazu gewonnen, auch Silke hatte ihren Einsatz immerhin verdoppelt und bekam von der Kasse jetzt fast Vierhundert ausbezahlt. Davon steckte sie dem Bodyguard heimlich einen Hunderter zu und sagte dabei: „Das ist dafür, dass Sie sich an den Besuch hier in Zell überhaupt nicht mehr erinnern können!“ Was dieser grinsend und mit einem Kopfnicken schnell wegsteckte. Der Erich hatte sein Zimmer im Erdgeschoss, während die Zimmer von Silke und Rudi im ersten Obergeschoss des Grandhotels waren, weil sie auch jeweils einen Balkon mit Seeblick hatten.

Als sie im Flur vor ihren Zimmern angelangt waren, fragte Rudi mit einem bezauberndem Lächeln: „Was ist, kommst du noch zu mir auf ein Glas Champagner?“

„Ja, aber ich muss vorher noch zu mir, ich klopfe dann.“ und bei sich dachte sie, 'eigentlich hätte ich das ablehnen müssen, aber dann hätte ich überhaupt nicht mitfliegen dürfen'.

Und nachdem sie sich frisch und zurecht gemacht hatte, ging sie zu Rudi mit einem schlechten Gewissen, aber zunehmender Erregung.

+++++

Achim erwachte schon um Sechs vom Lärm eines schlagenden Falls (der nicht befestigten Leine zum

Hochziehen des Segels) am Mast seines Bootes. Nachdem er in der Toilette war und sich gewaschen und rasiert hatte, zog er sich vollends an und ging an Deck um endlich dieses nervende Fall zu sichern. Als er das Einstiegsluk öffnete, fuhr sofort ein Windstoß dahinter und schlug es in die Arretierung. 'Donnerwetter,' dachte Achim, 'schon um diese Uhrzeit ein solcher Wind.' Er warf einen Blick auf das Anemometer. Es zeigte aber nur drei und in Böen knapp vier Windstärken, obwohl das kleine Schalenkreuz am Masttop sich schon hurtig drehte.

Während Achim noch das Wetter beurteilte, kam auch Günter den Niedergang zur Kabine hoch und sagte „Schon ein flottes Windchen, das um diese Uhrzeit weht, das wird vermutlich noch weiter auffrischen. Das wird voraussichtlich eine recht heiße Regatta. Übrigens: Guten Morgen.“

„Guten Morgen, Günter. Das Briefing ist erst um neun Uhr angesetzt, da haben wir noch Zeit für ein gemütliches Frühstück. Komm wieder mit runter, wir kochen uns jetzt erst mal einen Kaffee.“

Beim Regatta-Briefing im Clubhaus des Yachtclubs wurde anhand einer Karte der Wettbewerbskurs erläutert. Die Start- und Ziellinie war noch im Konstanzer Trichter, dann ging es fünf Seemeilen zur Luvtonne in Höhe des Schlosses Kirchberg, nach Umrunden mit einer Halse in Richtung Güttingen und um die Boje dort wieder zur Ziellinie. Es war ein starker Wind aus 80 Grad von durchschnittlich Fünf Beaufort mit Böen bis zu Sechs angesagt, für Jollen schon grenzwertig, sofern diese überhaupt teilnehmen wollten. Die Regatta ging insgesamt über 11 Seemeilen.

Nachdem sie wieder auf ihrem Boot waren und als

Vorbereitung Streckleinen spannten und ihre Schwimmwesten und Lifebelts zurecht legten, meinte Achim: „Was meinst du Günter, sollen wir Reffs einlegen?“ „Das kommt darauf an, ob wir gewinnen wollen oder nicht. Mit reffen gewinnen wir wahrscheinlich nicht. Die Bavaria sollte aber diesen Wind noch ungerafft vertragen und wenn nicht, können wir immer noch ein Reff einlegen oder die Fock einrollen.“

Genau um zwölf Uhr war der Start und sie versuchten mit ihrer Bavaria möglichst genau zum Startschuss über die Startlinie zu fahren. Es ging wirklich ein hoher Seegang, weil der Wind ja über den ganzen Bodensee Anlauf hatte und ohne jedes Reff zu kreuzen war auch für die relativ große Bavaria nicht einfach. Natürlich leuchteten die Blinklichter der Sturmwarnung. Achim allein hätte sich das wahrscheinlich nicht getraut, aber mit Günter, der ein erfahrener Seemann war, konnte man es wagen. Bald waren sie Zweiter hinter einer großen Jeannau, die in der gleichen Yardstick-Klasse segelte. Dies sollte auch bis zum Ziel so bleiben.

+++++

Der Zimmer-Kellner wunderte sich schon lange nicht mehr, dass Gäste, die ein Einzelzimmer gebucht hatten, zwei Mal Frühstück bestellten. Das kam häufig vor und das Paar, das er antraf, war auch völlig angezogen. (was nicht immer der Fall war.) Das war sowieso nur eine Frage des Preises und er tippte das entsprechend in seine Bonkasse.

„Liebling“ sagte jetzt Rudi, „wir müssen uns bald wieder

zum Flugplatz fahren lassen, denn ich muss ja noch den Rückflug vorbereiten."

Dann griff er zum Telefon und als sich die Rezeption meldete, sagte er „Bitte verbinden Sie mich doch mit dem Zimmer meines Mitarbeiters. Ich glaube das war Zimmer 115. Ach ja Guten Morgen Erich. Wir treffen uns im Foyer um 10Uhr30 klar? Also bis dann."

Nach dem Frühstück ging Silke noch kurz in ihr Zimmer, um ihr Kofferchen zusammen zu packen und klopfte dann an Rudis Tür, worauf dieser sofort raus kam und mit ihr runter zur Rezeption ging. Dort bezahlte er die Rechnung für die drei Übernachtungen und ließ sich ein Taxi kommen. Erich wartete schon mit seiner Reisetasche im Vestibül.

Am Flugplatz gab es wie fast überall, einen Briefingraum in welchem sie sich an den großen Tisch setzten. Es war auch ein Telefon vorhanden, mit welchem Rudi vergeblich versuchte, eine Verbindung zum Flugwetterdienst zu bekommen. Er ging zum Fenster und schaute zum Himmel.

„Der Wind hat gedreht, jetzt ist die andere Startrichtung dran. Eigentlich sollte ich ein Wetter einholen, aber hier im Salzachtal ist es ja gut, was die Sichten anbelangt und über Mittersill bin ich schon so hoch, dass mir das Wetter im Prinzip egal ist."

Der Flugleiter meldete sich sofort an der Türsprechanlage und drückte auf den Öffner, sodass sie aufs Vorfeld und zu ihrem geparkten Flugzeug gehen konnten.

Auch jetzt kroch Rudi unter die Tragflächen um die Tanks zu drainieren, wobei er aber kein Drainefäß hatte, sondern etwas Benzin auf den Boden laufen ließ. Er kontrollierte dann noch die Tanks, indem er auf beiden Flügeln die Schraubverschlüsse aufdrehte und rein blickte. Bei beiden

Motoren checkte er schließlich noch das Öl, bevor er die Tür aufschloss und zum Einsteigen aufforderte. Nachdem sie sich dann angeschnallt und die Kopfhörer aufgesetzt hatten, ließ Rudi die zwei Motoren an und rollte zur Piste 08. Nach dem Check von Drehzahl und Propellern meldete er sich startbereit und rollte in die Bahn.

„Das ist mit 660 Metern ziemlich kurz hier und mit 2400 ft auch noch recht hoch. Deshalb werde ich das Kurzstartverfahren anwenden" sagte er, und fuhr die Landeklappen auf Stellung zwei aus. Dann gab er beiden Motoren Vollgas und hielt dabei noch die Bremsen fest, um die dann schlagartig los zu lassen. Die Maschine setzte sich entsprechend flott in Bewegung und raste schneller werdend die Bahn hinunter. Kurz vor dem Bahnende zog Rudi dann die Piper hoch und fuhr sofort das Fahrwerk ein. Während des Anfangsteigfluges kurvte er entsprechend der Karte über den See weg am Hang entlang und war in Fürth, am Ende der Platzrunde, bereits auf vier Tausend Fuß.

„Die Maschine ist kaum ausgelastet und steigt wirklich mit mehr als 1200 Fuß pro Minute und wahrscheinlich sind wir in Mittersill schon so hoch, dass wir auf das Funkfeuer Rattenberg lossteuern können." sagte Rudi fröhlich und meldete sich bei der Flugleitung Zell ab.

Tatsächlich war das Flugzeug hinter Mittersill bereits so hoch, dass über die Berge in Richtung Funkfeuer gekurvt werden konnte, was Rudi durch eine entsprechende Einstellung am Autopiloten einleitete. Weiter auf die eingestellten 9500 Fuß steigend, flogen sie nun auf das NDB Rattenberg zu.

Als sie die programmierte Höhe erreichten, wuchs vor ihnen am Horizont eine Wolkenwand auf, was Rudi zu einer



Erklärung für seine Fluggäste veranlasste. „Seht ihr die Wolken dort vorn? Da dürfte ich mit meiner Sichtfluglizenz eigentlich nicht einfliegen. Aber was soll ich machen? Wir müssen doch unter allen Umständen nach Friedrichshafen zurück. Vielleicht ist in dieser Wolke auch Vereisung, denn wir haben eine Außentemperatur von Minus 3 Grad. Aber dieses Flugzeug hat eine Enteisungsanlage und vor allen Dingen einen Autopiloten, der nicht merkt, wenn man nichts mehr sieht. Was meint ihr, umkehren oder weiterfliegen?“

Silke, die sich überlegte, was sie denn Achim sagen sollte, wenn sie nicht daheim, sondern in Zell am See wäre, sagte „Auf jeden Fall weiterfliegen, wenn du dir das zutraust,“ und Erich sagte von hinten: „Das überlasse ich ganz Ihnen, Chef.“

Rudi: „Also fliege ich weiter. Wenn wir Pech haben, stoßen wir über Rattenberg mit einer Linienmaschine zusammen, die nach Innsbruck will, denn das für diesen Flugplatz der Ausgangspunkt. Aber diese Wahrscheinlichkeit ist gering, denn Linienmaschinen kommen nicht so häufig und haben auch eine Zusammenstoß-Warnanlage.“ und mit diesen Worten schaltete er die elektrische Staurohr- und Propellerheizung ein. Bald darauf sah man vor den Fenstern keine Berge mehr, sondern nur noch grau.

Rudi sah immer wieder konzentriert auf die Flügelvorderkante, so dick war die Wolke auch wieder nicht, dass man die nicht mehr sah und erkannte, dass sich allmählich Eis ansetzte. Er merkte es auch, dass die Maschine langsamer wurde und der künstliche Horizont tiefer rutschte. Er wartete aber weiter, bevor er dann das Eis absprengte, weil er wusste, dass man sonst den Eisbelag nicht mehr los wurde.

„Ist alles in Ordnung, Rudi“ wollte Silke, nun doch etwas

ängstlich, wissen.

„Doch es ist alles ok. Ich habe vor drei Minuten den Autopiloten auf 5500 Fuß eingestellt, um aus der Vereisungszone heraus.....

+++++

In der Lufthansa Linienmaschine von Ankara nach München, die sich auf 25000 Fuß im Sinkflug befand, ertönte plötzlich das Notsignal eines ELT und der Kapitän rief sofort die Flugsicherung an und berichtete das. Die Flugsicherung bestätigte und sagte, dass auch sie das Signal bereits über Satellit bekommen hätten.

Die SAR-Hubschrauber von Oberpfaffenhofen startete sofort, musste aber, bevor sie die Ortung erreichten, abbrechen, weil das Karwendelgebirge oberhalb 5000 Fuß in den Wolken war. Deshalb wurde die Unglücksstelle nur noch von der Bergrettung angegangen. Der Leiter dieser Einheit versprach, den Ort am Südhang bis in zwei Stunden zu erreichen.

Nach zweieinhalb Stunden erreichte die Rettungsmannschaft dann das völlig zerstörte Wrack, welches aber nicht gebrannt hatte, an einer relativ gut zugänglichen Felswand und sahen in der demolierten Kabine die leblosen Körper von drei Personen.

„Da können wir wohl nichts mehr machen" sagte der Leiter „bestimmt haben die Insassen von diesem Absturz nichts gemerkt. Das lassen wir alles so liegen für das Luftfahrtbundesamt."

Nach weiteren zwei Stunden hatte sich die Wolkendecke soweit angehoben, dass die Flugunfallkommission per

Hubschrauber doch bis in die Nähe der Absturzstelle gelangen konnte. Schon die ersten Eindrücke sagten den Sachverständigen, dass dieses Flugzeug in normalem Flug bis in den Berg geflogen war. Weil die Flügel mit den Tanks abgerissen waren, kam es nicht zum Brand. Deshalb fanden die Beamten bei den Leichen sowohl die Flugunterlagen des Piloten als auch die Papiere der anderen Insassen. Die Leiche des Piloten wurde noch für die Rechtsmedizin konfisziert, die anderen Toten wurden der zuständigen Polizei in Murnau übergeben.

+++++

Achim und Günter beendeten ihren heißen Ritt durch die Bodenseewellen wie erwartet als Zweiter. „Siehst du Achim, das war zwar schwierig, aber nicht unmöglich ohne Reff. Sonst wären wir bestimmt nicht Zweiter geworden.“

Nach der Siegesfeier und dem Empfang des unvermeidlichen Pokals machten sie sich, aber jetzt mit Reff, auf die Heimfahrt. Es war schon sehr dämmerig, als sie schließlich durch ihren privaten Kanal motoren konnten und am Bootshaus anlegten. Nachdem sie das Schiff versorgt und alle Utensilien von Bord genommen hatten, gingen sie auf das Wohnhaus zu.

„Da brennt ja überhaupt kein Licht,“ wunderte sich Achim, „ob Silke vielleicht in die Stadt gefahren ist?“ Mit der Fernbedienung schaltete er das Terrassenlicht ein und öffnete das Terrassentürschloss. Beide Männer betraten über die Terrasse das Wohnzimmer. Achim legte seine Tasche ab und ging durch das Haus zur Garage.

Aufgeregt kam er wieder zurück und sagte: „Das verstehe

ich jetzt nicht. Beide Autos sind da." Damit trat er ans Fenster und blickte rüber zum Haus von Rudi. „Bei Rudi Scholz brennt auch kein Licht - ob die zusammen weg sind?"

„Vielleicht hat der deine Frau zu einem Ausflug überredet" versucht Günter eine Erklärung.

„Ja, das könnte sein. Der Rudi hat seit einiger Zeit ein eigenes Flugzeug, eine Zweimot. Aber Silke hat eigentlich Angst vorm Fliegen mit kleinen Maschinen. Na schön, warten wir mal. Ich mach' mal was zum Essen, willst du ein Bier?" Als Achim eine einfache Brotzeit und zwei Flaschen Bier auf den Tisch gestellt hatte und die Männer fast aufgegessen hatten, läutete das Telefon und Achim hob es hastig ans Ohr.

„Hier Polizeistation Murnau", meldete sich eine Stimme mit bayrischem Tonfall „sind Sie Achim Strobel?" und als Achim bejahte „ich habe eine schlimme Nachricht für Sie. Ihre Frau ist heute bei einem Flugunfall am Karwendelgebirge ums Leben gekommen. Mein allerherzlichstes Beileid."

Achim fiel das Telefon aus der Hand und er ließ sich matt auf seinen Stuhl sinken, während ihm die Tränen aus den Augen liefen. Günter starrte ihn betroffen an und hob das Telefon auf, aus dem immer noch die Stimme des Polizisten kam. Er nahm das Telefon ans Ohr „Hallo, hallo, sind Sie noch dran?" Als dann Günter sagte, „hier Günter Schuster bei Strobel." fuhr der Polizist fort „Sie könnten die Unfall-Körper mit Ausnahme des Piloten Rudi Strobel, der noch in der Rechtsmedizin ist, hier ab morgen aus dem Leichenschauhaus abholen lassen."

Günter schaltete ab und nahm seinen schluchzenden Freund

und Chef in den Arm „Das ist wirklich ein schlimmer Schlag. Ich habe da auch keinen Trost. Aber ich werde dir jetzt noch mehr beistehen.“

„Wenn ich sie doch mitgenommen hätte, wäre sie noch am Leben. Nein, sie muss doch unbedingt mit diesem Rudi mitfliegen - wohin überhaupt? Hat der Polizist da was gesagt?“ und als Günter verneinte, nahm Achim sein Smartphone und googelte die Telefonnummer von der Polizei Murnau. Als sich die Polizeiwache meldete sagte Achim, mühsam seine Stimme wieder erringend: „Hier Achim Strobel, der Ehemann der Verunglückten. Sie wissen doch sicher, woher das Flugzeug kam. Ach, von Zell am See. Danke. Wir kommen morgen Vormittag zu Ihnen, um meine Frau hier her zu holen. Und wer ist das sonst noch, außer dem Piloten? Ein Herr Erich Sawatzki? Ich kenne hier nur einen Erich Müller, der war Bodyguard beim Rudi Scholz. Ach das ist derselbe? Und er hatte falsche Papiere bei sich auf den Namen Müller? Wurde denn dieser Mann polizeilich gesucht? Was, wegen Totschlags von der Polizei Schwerin? Mit dem habe ich nichts zu tun, dessen Leichnam können Sie behalten!“ und legte auf.

Günter hatte mit zunehmender Verwunderung zugehört. „Das ist doch dieser Gorilla von Herrn Scholz, oder? Waren die Drei jetzt über Nacht in Zell am See? Hat die Polizei auch gesagt, wo da?“

Achim trocknete seine Tränen. Ihm kam da ein Verdacht, den er aber nicht aussprechen wollte. Ist seine brave Silke eventuell doch mit Rudi fremd gegangen?

„Also wenn die über Nacht in Zell am See waren, dann weiß ich schon, wo ich da nachfragen muss. Im teuersten Hotel am Ort, das entspräche am ehesten dem Rudi. Schau ich

einfach im Internet mal nach, was da in Frage kommt. Ach hier ist es schon, das Grand Hotel. Hier steht auch die Nummer."

Er nahm wieder sein Telefon und wählte. „Hier Grand Hotel, Zell am See, Rezeption" meldete sich eine Stimme mit österreichischem Tonfall „was kann ich für Sie tun?"

„Sagen Sie, gestern war doch eine Frau Strobel zu Gast bei Ihnen, oder?"

„Ja, mit den Herren Scholz und Müller. Sie haben drei Zimmer gebucht sind aber schon wieder abgereist."

„Wenn sie wieder abgereist sind, hat sich das erledigt, danke." und schaltete ab.

„Sie waren tatsächlich im Grand Hotel, wo sie drei Zimmer gebucht hatten," sagte Achim zum Günter „es sieht so aus, als hätte der Rudi Scholz meine Frau zu einem Ausflug überredet." sagte Achim und begann wieder zu schluchzen. Und dann wütend: „Sie hatte Flugangst und ist jetzt auch im Flugzeug umgekommen. Mit einem Nichtskönner wie dem Rudi, mit dem wäre ich nie geflogen!"

„Und der hatte auch einen Verbrecher zu seinem Bodyguard gemacht, na toll." fand Günter, „aber jetzt muss ich nach Hause zu meiner Frau. Ich komme aber morgen früh um acht wieder und begleite dich nach Murnau."

„Ja, das ist nett von dir" sagte Achim und ließ ihn zur Haustüre hinaus. Dann schmiss er den Pokal für die Regatta in die Ecke. Er holte sich eine Flasche Kognac aus dem Schrank und ein Album mit Bildern von der Weltreise, die er mit Silke gemacht hatte. Nachdem er ein Viertel der Kognacflasche geleert hatte, klappte er das Album zu und ging zum Schlafzimmer. Als er am jetzt leer stehenden Schlafzimmer seiner Frau vorbeiging, erfasste ihn wieder ein Weinanfall und noch weinend ging er dann ins Bett.

## 40. Kapitel

Ein Bestattungsunternehmen aus Murnau hatte den Leichnam von Achim Strobels Frau nach Friedrichshafen verbracht und er wurde dort im Hauptfriedhof in der Leichenhalle verwahrt.

Achim hatte in den wenigen inzwischen vergangenen Tagen nicht nur seine, sondern auch die Verwandtschaft seiner Frau angeschrieben. Auch die Angestellten seiner Hausverwaltung würden zur Beerdigung kommen.

Für das anschließende Beisammensein hatte er auf seinem Grundstück von einer Firma ein stabiles Großzelt mit festem Boden errichten lassen. Ein Partyservice wollte für die Verpflegung sorgen.

Über ein Friedrichshafener Bestattungsunternehmen hatte er einen Trauerredner bestellt, ein älterer Herr, der sich auch schon bei Achim Strobel vorgestellt hatte und der sich Auskünfte über Silke und ihre Herkunft notiert hatte. Er hatte diesem Herrn erklärt, dass er für seine Frau eine ethische, aber keine christliche Beerdigung wünsche, also dass nichts von Himmel oder Hölle oder gar Weiterleben nach dem Tode in der Rede enthalten sein möge.

In der städtischen Trauerhalle war der Sarg aus hellem, lackierten Holz inmitten eines Blumenmeeres aufgestellt. Seitlich von ihm sah man ein lebensgroßes Bild mit einer lachenden Silke.

Immer wieder blickten die versammelten Trauergäste auf dieses Bild und dann wurde das verhaltene Schluchzen wieder lauter hörbar.

Günter, der Seemann, saß direkt neben Achim und drückte immer wieder dessen Hand. Achim, der in dieser Stimmung nur mühsam die Fassung bewahrte, musste immer wieder seine Tränen abwischen. Nach einer Weile brach die getragene Musik ab und der Trauerredner trat an das Rednerpult.

„Wir nehmen Abschied von Silke Strobel, die durch einen tragischen Unglücksfall schon in ihrem 46ten Lebensjahr hat von uns scheiden müssen" begann er seine Rede.

Mit einem Abriss ihres Lebens an der Seite Achim Strobels kam der Redner am Ende zu dem Ausflug, zu dem sie sich hat offensichtlich überreden lassen, der dann derart tragisch endete.

Danach ging die Trauergemeinde hinter dem Sarg her, an das offene Grab, in welchem dann der Sarg langsam verschwand. Achim schluchzte laut auf, als er als erster mit der kleinen Schaufel Erde auf den Sarg warf und dann zur Seite trat. Nicht nur Erde, auch sehr viele Blumen bedeckten den Sarg, als die Trauergemeinde dann wieder den Friedhof verließ.

In dem Partyzelt war ein große Tafel in einem Viereck aufgebaut und Achim, seine Schwester und auch Günter mit seiner Frau saßen an der Stirnseite. Einige Bedienungen versorgten die Trauergäste.

„Eigentlich sollte ich jetzt auch eine Ansprache halten," sagte Achim zu seiner Schwester, „aber ich schaffe das



heute nicht."

„Das verstehen wir doch alle," erwiderte sie.

Achim wandte sich an das Ehepaar Schuster, das auf der anderen Seite neben ihm saß: „Was soll ich jetzt alleine in diesem großen Haus. Wollt ihr nicht bei mir in den ersten Stock einziehen, ich würde mich dann mit dem Erdgeschoss begnügen? Eine Miete würde ich dafür nicht verlangen. Nun was ist?"

„Das kommt für uns aber sehr überraschend" erwiderte Günter, „das können wir jetzt bestimmt nicht entscheiden. Aber wir denken über dieses tolle Angebot positiv nach und sagen dir dann Bescheid." Auch Günters Frau war sehr überrascht und nickte zustimmend mit dem Kopf, als sie die Antwort ihres Mannes hörte.

+++++

Einige Tage später bekam Achim einen dicken Umschlag mit der Post. Es war der Unfallbericht des Luftfahrtbundesamtes.

Der Unfall war, wegen des fehlenden Aufschlagbrandes, relativ leicht aufzuklären.

Die Aufprallgeschwindigkeit war etwa 350 Km/h, was für die Insassen einen Sekudentod bedeutet hat.

Ursache war verbotenes Einfliegen in IMC (Instrumentenwetter) und zu frühes Einleiten des Sinkfluges, was durch genaues Lesen der Flugkarte und späteres Auswählen des Sinkfluges hätte leicht verhindert werden können. Das dafür erforderliche Funkfeuer VOR Kempten war schon eingedreht, aber wurde vermutlich nicht beachtet oder falsch interpretiert.

Die Obduktion des Piloten erbrachte keine gesundheitliche

Einschränkung. Auch Alkohol war nicht im Spiel. Die Alkoholkonzentration betrug nur 0,05 Pro Mille.

Das Ehepaar Schuster hat sich zur Annahme des Wohnangebots entschlossen, was Achim wirklich genehm war, denn allein in dem großen Haus, fiel ihm jeden Tag die Decke auf den Kopf.

Er beobachtete das Anwesen von Rudi Scholz und er sah nur, dass die Zugehfrauen nach wie vor dort reinging. Wahrscheinlich, vermutete Achim, sind sie noch bis zum Monatsende bezahlt worden.

Doch eines Tages hielt ein Auto vor dem großen Haus und es stiegen ein paar Leute mit Plänen aus. Als diese Leute dann auch am Zaun entlang gingen, sah Achim zu, dass er gleichzeitig mit ihnen am Törchen war.

Bei der gegenseitigen Vorstellung erfuhr Achim, dass dies Rudis Bruder aus Hannover war, von der Polizei ermittelt, und die Beerdigung in Hannover arrangiert hatte. Die anderen Herren waren ein Notar als Vermögensverwalter und ein Bausachverständiger.

Achim wollte zwar nicht fragen, aber der Bruder erzählte ihm von selbst, dass er SGE-Empfänger sei und bass erstaunt gewesen, dass ihm sein Bruder 1/2 Million Bargeld und dieses Haus mit Grundstück vermacht habe. Nie hätte er nur einen roten Heller von seinem Bruder bekommen. Und jetzt das viele Geld. (Das hätte Achim nicht vermutet, dass der Rudi so schofel gegenüber seinem Bruder war.) Das Geld sei allerdings auf einer Bank in Liechtenstein. Dann wäre da auch noch eine Firma mit seinem Namen auf den

Cayman-Inseln. Und ob er in dieses stattliche Haus einziehen wolle, müsse er sich noch überlegen. Wenn ja, wäre er bestimmt ein verträglicher Nachbar.

Als die Herren wieder verschwunden waren, setzte sich Achim in den bequemen Sessel auf seiner Terrasse und ließ sich das Gehörte noch mal durch den Kopf gehen. Von den geschenkten Millionen hatte Rudi also offensichtlich die fälligen Schenkungssteuern nicht bezahlt. Also hatte er dann doch zehn Millionen.

Das, was davon noch übrig war, hatte der Rudi dann wohl rechtzeitig zu einer anderen Briefkastenfirma transferiert.

Die 500000 waren wohl nur das Bare für den täglichen Gebrauch oder gar der Rest? Und wo wäre das viele Geld geblieben? Ganz richtig vermutete Achim, dass Rudi irgendwelchen Investitionshaien oder skrupellosen Bankern in die Hände gefallen war. Und dann sein großzügiger Lebenswandel, der war wohl auch nicht billig.

„War es nun gut für uns, dass wir soviel Geld gewonnen haben?“ sagte er laut vor sich hin. „wahrscheinlich wäre es besser gewesen, wenn wir einfach unsere kleinen Unternehmen weiter betrieben hätten. Dann würde ganz sicher Silke noch bei mir leben.“